

[Fragment einer Vorlesung aus dem Jahre 1803]

1803.

SW V VIII = III XII (cfr. III E x).

Um die Verfasserschaft der Einleitung ins Kritische Journal „Ueber das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt, und ihr Verhältniss zum gegenwärtigen Zustand der Philosophie insbesondere“ zu beweisen, bedient sich H des Nachlasses: »Ziemlich im Anfang der Abhandlung [SW V 4 = III 512] heisst es: „dass die Philosophie nur Eine ist, und nur Eine seyn kann, beruht darauf, dass die Vernunft nur Eine, und sowenig es verschiedene Vernunften geben kann, ebensovwenig kann sich zwischen die Vernunft und ihr Selbsterkennen eine Wand stellen u. s. w.“. Nun liegt das Fragment einer Vorlesung aus dem Jahr 1803 vor mir, welche von der Idee der universellen Philosophie handelt. Hier sagt Schelling in einer auch sonst der Aufbewahrung nicht unwerthen Stelle: „Dass diese Idee u. s. w.“ (SW V VIII = III XII).

Dass diese Idee der universellen Philosophie sich in den späteren Zeiten wissenschaftlich mehr oder weniger verlor, diess erhellt freilich deutlich aus den letzten Regungen im Gebiete dieser Wissenschaft. Kant hat in die einzelnen Sphären der Philosophie — in die theoretische, wie in die praktische — den ersten Keim einer künftigen die ganze Wissenschaft betreffenden Revolution geworfen, aber er selbst ist nicht bis zu dem Centralpunkt vorgedrungen. Er statuirt so viele verschiedene Vernunften, als er verschiedene Kritiken geschrieben hat, und wie in einem bekannten Epigramm einige Kunstrichter, die von verschiedenen Geschmächen redeten, gefragt wurden: wo dieser Geschmäche Geschmack sey, so könnte man wohl Kant fragen: Wo ist dieser Vernunften Vernunft? — Fichte hat es ausdrücklich als seine Absicht erklärt, der theoretischen und

praktischen Vernunft ein gemeinschaftliches wissenschaftliches Princip zu geben, allein der eigentliche Indifferenzpunkt beider liegt bei ihm zuletzt nicht im Wissen, sondern im Glauben, und der Gegensatz beider Seiten der Philosophie wird dadurch aufgehoben, dass die eine der anderen untergeordnet und aufgeopfert ist.

[Vorlesungsankündigung für das SS 1803]

Frühjahr 1803.

Aus dem offiziellen Vorlesungsverzeichnis der Universität zu Jena: Karl Rosenkranz, G. W. Fr. Hegel's Leben, Berlin, Duncker und Humblot, 1844, S. 160. — BD I 236.

Cfr. ALZ, Intelligenzblatt Nr. 81, 20.4.1803, »Verzeichniss der auf der Universität zu Jena für das halbe Jahr von Ostern bis Michaelis 1803 angekündigten Vorlesungen" (Sp. 673–677): »Der Anfang ist auf den 9. May gesetzt [. . .] *Akademische Methodologie* setzt während der Ferien Hr. Professor Schelling fort« (Sp. 673).

Die Vorlesung vom SS 1803 war die Fortsetzung der Vorlesung vom SS 1802 (siehe Nr. 46); doch hörte sie bald auf: schon am 22.5.1803 reiste Schelling mit Caroline ab, um damit endgültig Jena zu verlassen. — Henry Crabb Robinson im Jahre 1803: »I attended a course of lectures by Schelling in Methodology, and I fancied I had a glimpse of light every now and then. He pointed out the relation of the several sciences to one another, but dwelt chiefly on religion and jurisprudence, and said but little of the physical sciences« (Spiegel 102).

Praelectiones suas publicas de studii academici recte instituendi ratione in eunte semestri continuabit et ad finem perducet.

[Tagebuch Mai–Oktober 1803]

Mai–Oktober 1803,

Plitt I 464.

Am 22.5.1803 reiste Schelling mit Caroline ab. Cfr. Caroline an Luise Wiedemann, Murrhardt, 5.6.1803: »Ich bin nur 9 Tage unterwegs gewesen, ob ich gleich in Bamberg zwey volle Tage und einen in Würzburg blieb. Vom letzten Ort ist es nur zwey Tagreisen bis hieher. Der Ort liegt am Fuss der nicht wilden Gebirge [. . .]«. (Caroline II 363). — Schellings Vater an Schelling, 30.5.1803: »Zu unserer herzlichsten Freude erhalten wir diesen Augenblick Dein liebes Briefchen aus Schwäbisch–Halle« (Plitt I 464). — Schelling an Hegel, [30. oder 31.5.1803]: »Von Bamberg sind wir über Würzburg, wohin wir von Marcus begleitet, und wo ein Aufenthalt von $\frac{1}{2}$ Tag gemacht wurde, in 3 Tagen hierher nach Murrhardt, in dieses anmuthige, grüne waldige Thal versetzt worden« (BD I 285).

Caroline an Luise Wiedemann, Murrhardt, 5.6.1803: »Ich bin schon 8 Tage hier und völlig eingewöhnt. [. . .] Ich werde diese Woche nach Stuttgart fahren, die Unzelmann ist dort und spielt, ich muss die kleine sehn und sprechen* (Caroline II 364). 19.6.1803: »Wir kamen Mittags nach Stuttgart [. . .]. Am Abend wurde Maria Stuart gegeben [. . .]. Die Schauspieler sind abominabel, aber die Unzelmann spielte die Maria noch weit herrlicher, als wie wir sie sahn. Wir konnten sie vor dem Schauspiel nicht sprechen [. . .]. Am folgenden Morgen sprach die Unzelmann gleich mit uns von Hubers, lobte sie sehr, und ermahnte mich sie doch ja zu sehn. [. . .] Dieses geschah, und nicht ohne die innigste Bewegung von beiden Seiten. [. . .] Sobald ich nach Stuttgart komme, werde ich nun Hubers besuchen, und wir werden uns wahrscheinlich öfters während meines Aufenthalts in Cannstadt sehn, wo ich das Bad gebrauche« (Caroline II 367 f.). — Schelling an Hegel, Cannstadt, 11.7.1803: »Mit Stuttgart habe ich bisher wenig mich eingelassen. Wir hatten das Vergnügen, Madame Unzelmann da zu finden und die Maria Stuart spielen zu sehen. [. . .] An Huber habe ich in gesellschaftlicher Rücksicht einen äusserst wackem und tüchtigen Mann gefunden, mit dem ich viel zusammen binu (Plitt I 466). — Therese Huber an ihre Tochter, Juli 1803: »Schelling plus jeune 11 ans épouse Mad. Schlegel, et l'amène, il y a 3 semaines, à son père Prélat wurtembergeois à Murrhardt, où

elle s'empare de tous les esprits, ou plutôt les domine, et va prendre les eaux à Kannstat. [. . .] Pendant le séjour de Mad. Unzelmann [. . .] j'étois auprès d'elle, lui disant d'une Contenance tranquille: Caroline, j'ai cru agir avec plus de bonté en venant te voir. [. . .] Son kmotion étoit extrême [. . .]. Depuis nous nous sommes revues des après-dîners entiers« (Spiegel 124 f.).

Caroline an Luise Wiedemann, Murrhardt, 19.6.1803: »Im Anfang künftiger Woche gehe ich nach Cannstadt, wenn das Wetter sich bessert« (Caroline II 369 C). — Schelling an Hegel, Cannstadt, 11.7.1803: »Deinen Brief, lieber Freund, habe ich hieher erhalten, wo ich seit vierzehn Tagen bin, in den drei Rosen wohne und mich vortrefflich befinde. Abgerechnet die ersten Wochen, hat uns die Witterung seitdem unausgesetzt begünstigt. Murrhardt ist für den Sommer ein äusserst angenehmer Aufenthalt, nicht rauh, wie ich mir vorgestellt, sondern mild, dabei erauickend durch Ruhe und Stille. Hier ist es lauter, wie Du leicht denken kannst. [. . .] Einige kleine Gemäldesammlungen sind in Stuttgart, die gesehen zu werden verdienen. [. . .] Sonst bin ich in Stuttgart auch in einigen Philistergesellschaften gewesen. [. . .] Der traurigste Anblick, den ich während meines hiesigen Aufenthalt gehabt habe, war der von Hölderlin [. . .]. Mein nächster Aufenthalt ist ungewiss. Vor Ende August werde ich indess nicht aus Würtemberg kommen. [. . .] Deiner Freundschaft wird es nicht gleichgültig sein zu wissen, dass ich seit Kurzem mit meiner Freundin verheirathet bin« (Plitt I 465–469).

Therese Huber an ihre Tochter, 3.9.1803: »Madame Schelling et son mari nous avoient fait connoître au vieux prélat d'une manière si avantageuse que ce vieux bon papa nous invitoit le plus aimablement de venir voir ses enfants à Murrhardt, sa prélatüre. Nous y passames 3 jours. [. . .] Les Schelling ktoient encore à Murrhardt« (Spiegel 125 f.). — Karl Philipp Kayser, Heidelberg, 31.8.1803: »Schelling (der jetzt, da ich dieses nieder schreibe, hier ist) [. . .]. Ich habe Schelling nicht gesehen, so sehr ich es gewünscht hätte. Dennoch zeichne ich einiges aus einem Briefe des Dr. Loos an Le Pique aus. Den gestrigen Nachmittag brachte er in Schellings und seiner Frau Gesellschaft bey Daub zu. [. . .] Auf dem Wolfsbrunnen fragte er Dauben: ist das Alles? Der Weg nach dem Schlosse fiel Schelling wegen der Sonne und Hitze sehr beschwerlich. [. . .] Charakteristisch war es mir auch, als Schelling auf dem Schlosse die Granitsäulen mit vieler Freude anfasste und sagte, dass es ihm das grösste Vergnügen gewähre, Granitsteine anzufassen- (Spiegel 119 f.). — Schelling an Hegel, Stuttgart, 31.8.1803: »Dein Brief hat mich doppelt erfreut, theils weil ich längst wünschte, wieder etwas von dir zu hören, theils weil er gerade à la veille de mon départ gekommen. [. . .] Wir haben fast ganz Würtemberg durchwandert« (Plitt I 481–483).

Caroline an Luise Wiedemann, München, 8.9.1803: »Wir sind erst seit gestern Abend spät hier. [. . .] Es führte uns ein Kutscher von Augsburg hieher. [. . .] Von Stuttgart gingen wir zuerst nach Tübingen, wo Schelling sich noch nicht präsentirt hatte vor den alten Karrikaturen, die sich dort Professoren nennen. Ich habe da alles gesehn, wo er gelebt und gelitten, im Stipendium gewohnt, gegessen, wie er als Magister gekleidet gewesen, wie der Neckar unter seinen Fenstern vorbegeflossen und die Flotzen darauf, und alle alte Geschichten, die er so hübsch erzählt, ich habe auch Bebenhausen besucht, wo er seine erste Kindheit zugebracht; sein Vater war Professor der dortigen Klosterschule; es liegt mitten im Walde, die Hirsche kommen und fressen einem aus der Hand, Du weisst ja. Von Tü-

bingen gingen wir über die sogenannte Württembergische Alp nach Ulm [. . .] von da nach dem prächtigen Augsburg [. . .] von dort nach München, alles auf Chausseén, über welche die Wagen wie mit Flügeln rollen« (Caroline II 371 f.).

Caroline an Luise Gotter, Würzburg, 4.1.1804: »Wir gingen also über Ulm und Augsburg dorthin [nach München]. Diese Reise und der Aufenthalt in München war, alles andre abgerechnet, äusserst angenehm. Wir waren fast 3 Wochen da [. . .]. Wir erfreuten uns bescheiden an den Schätzen der Münchner Gemälde Gallerie, da uns das Grössere genommen war, und haben hier die deutschen Künstler kennen gelernt, die anche pittore sind — zu Deutsch — auch Maler!« (Caroline II 378). — Caroline an Luise Wiedemann, München, 10.9.1803: »München ist eine sehr angenehme Stadt, äusserst volkreich und lebendig. [. . .] Schelling wird mit besonderer Glorie aufgenommen« (Caroline II 372 C). — 16.9.1803: »Es ist nun entschieden, liebe Luise, Schelling ist in Würzburg auf seine selbst gewählten Bedingungen angesetzt [. . .]. Wir gehn von hier nach Würzburg, um dort eine vorläufige Einrichtung zu treffen, und von dort wieder nach Schwaben, um bey den Eltern zu bleiben bis zu Eröffnung der Universität, etwa am Ende des November, wo wir dann Beate mit uns zu nehmen gedenken. [. . .] Ich bin zwey Tage nicht wohl gewesen, sonst würden wir von hier aus noch das Salzburgerische Gebiet, das wegen seiner ausgezeichneten Natur so berühmt ist, bereiset haben, es war schon alles bestellt. Vielleicht geschieht es dennoch am Ende unsres hiesigen Aufenthalts, der noch einige Tage dauern wird« (Caroline II 374–376).

Caroline an Luise Gotter, Würzburg, 4.1.1804: »Von München reisten wir über Landshut, Regensburg [. . .] Nürnberg, was uns unsäglich interessirte, Bamberg, wo wir gern geblieben wären, hieher — wo es unsre Bestimmung seyn sollte zu bleiben. Doch machten wir nur einen kurzen Aufenthalt um einige Anstalten zu treffen, und kehrten noch einmal nach Schwaben zu den guten Eltern zurück« (Caroline II 378 f.). — Schelling an seine Eltern, Bamberg, 30.9.1803: »Mit gestern Abend bin ich hier angekommen, nachdem ich München am 24. verlassen habe. [. . .] Ich bin heute schon bei Graf Thürheim gewesen; mein Decret und förmliche Vocation erhalte ich heute noch: ich bekomme [. . .] frei Logis in einem Canonicatshaus in Würzburg. [. . .] Binnen acht Tagen hoffe ich bei Ihnen zu sein« (Plitt I 483 C).

Caroline an Luise Gotter, Würzburg, 4.1.1804: »Im Anfang des November kamen wir hier wieder an« (Caroline II 379).

Aiigekommen in Murrhardt am Pfingstmontag den 30. Mai 1803.

Den 26. Juni Nachmittags traute uns der Vater.

Am 28. ej. giengen wir nach Cannstadt.

Den 4. August zurückgekommen nach Murrhardt.

Am 28. abgereist nach Stuttgart. Von da nach Tübingen den 3. Sept. Samstag.

Am 5. nach München, wo am 7. angekommen.

Am 10. October zurückgekehrt nach Murrhardt.

Am 31. October nach Würzburg abgereist.

58.

[Vorlesungsankündigung für das WS 1803-04]

2. Das gesamte System der theoretischen und praktischen Philosophie in einem Zusammenhang nach seiner „Darstellung des Systems der Philosophie“ in seiner neuen Zeitschrift für speculative Physik, Tübingen bei Cotta, ersten Bandes ltes, 2tes, 3tes Heft, nachmittag von 4-5 Uhr. Hiermit verbindet derselbe ein philosophisches und allgemein wissenschaftliches Konversatorium, worin auch Übungen in eigenen Ausarbeitungen stattfinden werden. (BD I 301).

Ex itinere redux praelectiones suas indicabit.

Mai 1803?

Aus dem offiziellen Vorlesungsverzeichnis der Universität zu Jena: Karl Rosenkranz, G. W. Fr. Hegel's Leben, Berlin, Duncker und Humblot, 1844, S. 160. — BD I 236.

Cfr. ALZ, Intelligenzblatt Nr. 195, 15.10.1803, „Verzeichniss der auf der Universität zu Jena für das halbe Jahr von Michaelis 1803 bis Ostern 1804 angekündigten Vorlesungen“ (Sp. 1593-1597): »Wegen Abwesenheit hat Hr. Prof. Schelling seine Vorlesungen noch nicht angezeigt« (Sp. 1596). In der Tat las Schelling im WS 1803-04 nicht mehr in Jena, da er in diesem Winter mit seinen Vorlesungen in Würzburg begann. — Cfr. Tagebuch Mai-Oktober 1803, oben Nr. 57. — Caroline an Luise Gotter, 4.1.1804: »Schelling ist durch seine Stelle im Senat in die öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen verpflichtet, das nimmt ihm leider viel Zeit, allein es ist jetzt heilsam. Er hat sich in einen hohen Grade, neben dem dass seine Vorlesungen das Gespräch des Tages sind, das Zutrauen der Leute überhaupt erworben, seine Persönlichkeit versöhnt ihm die Feinde selber« (Caroline II 380). — Goethe an A. W. Schlegel, 2.10.1803: »Vom werthen Schelling weiss ich leider nichts zu sagen als dass jeder Gedanke an ihn von dem Bedauern über seinen Verlust begleitet ist. Man sagt er sey in Würzburg wirklich angestellt. Ich wünsche ihm, wo er auch sey, das Glück das er verdient« (Goethe WA IV 16 317); an Schelling, 29.11.1803: »Gegenwärtiger Brief und seine Beilage [Schellings Entlassungdekret], die ich wohl lieber niemals abgeschickt hätte, wird Sie nun wahrscheinlich in Würzburg treffen, wo ich Ihnen Glück und Gedeihen wünsche. [...] Leben Sie gesund und froh und gedenken mein im schönen Franken. Mich kann Ihre Imagination noch immer in den einsamen Zimmern des jenaischen alten Schlosses finden, wo mich die Erinnerung der Stunden, die ich daselbst mit Ihnen zugebracht, oft zu beleben kommt« (Plitt II 6 f.).

In Würzburg liess Schelling für das WS 1803-04 folgende Vorlesungen ankündigen:

1. Allgemeine Methodologie und Encyklopädie der Wissenschaften überhaupt nach seinem Buche „Ueber die Methode des academischen Studium“, Tübingen, Cotta 1803.

59.

[Aus einem Würzburger Manuskript]

1803-1806.

SW V x = III xiv (cfr. III E xii).

Um die Verfasserschaft des Aufsatzes „Rückert und Weiss, oder die Philosophie zu der es keines Denkens und Wissens bedarf“ zu beweisen, vergleicht H zwei Stellen Schellings: »Schellingisch wie nur irgend etwas ist der Satz S. 94 [SW V 94 = III E 79]: „jener Nothwendigkeit aber, welche nicht mit der Freiheit im Kampfe liegt, jener göttlichen, übersinnlichen, unbewegten, heiligen, die Schicksal heisst, sich zu unterwerfen, ist Lehre jeder ächten Philosophie und die einzige Weisheit⁶⁸. Ganz ähnlich heisst es in einem Würzburger Manuscript: „Diess beruhigt uns u. s. w.“ (SW V x = III xiv).

Diess beruhigt uns, diess erhebt uns auf immer über alle leere Sehnsucht, Furcht und Hoffnung, zu wissen, dass nicht wir handeln, sondern dass eine göttliche Nothwendigkeit in uns handelt, von der wir zum Ziel getragen werden, und mit der nichts im Widerstreit stehen kann, was aus absoluter Freiheit folgt.

60.

Erklärung

Dezember 1804.

JALZ, Intelligenzblatt Nr. 3, 7.1.1805, Sp. 31.

Die »Auffoderung des Hn. Dr. Troxler« war in seiner „Rechtfertigung“ ausgedrückt worden, die in der JALZ, Intelligenzblatt Nr. 133, 24.11.1804, Sp. 1119 f. erschien. Hier wird deren Text wiedergegeben:

Rechtfertigung.

Hr. *Kilian* hat seiner *Schrift: über innere Organisation der Heilkunst*, in Beziehung auf mich Seite 159 folgende Stelle einverleibt: »Was übrigens die darauf gegründete ideale *Construction*« (denn nach *Hn. Kilian* giebt es auch eine *reale!*) rund deren Anwendungsart auf die organische Naturhistorie anlangt, so berufe ich mich, um Wiederholungen zu vermeiden, gerade darauf, was neuerdings *Schelling*, wiewohl nicht unmittelbar selbst, doch mittelbar durch einen dritten an sich zwar ungebetenen, wenn auch nicht ganz ungerufenen Referenten, nämlich durch *Hn. Dr. Troxler* (S. Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie) darüber einem gelehrten Publicum mitgetheilt hat«. Da nun in dieser Stelle sich, gewiss mühsam erstudirte, Zweydeutigkeiten finden, welche es aber nur für Leser seyn können, welche entweder nicht, oder *Hn. Kilian* nicht kennen, so finde ich nur in Bezug auf diese für gut, den Hn. Professor *Schelling* hiemit zu bitten und aufzufodern, dass er öffentlich erkläre: ob er vor der öffentlichen Erscheinung meiner Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie auch nur etwas um ihr Werden und ihren Gehalt gewusst habe, und ob er in Hinsicht dieser Arbeit, welche sich allein auf seine öffentlich vorgetragenen und allgemein bekannten Principien stützt, mit dem Verfasser auch nur in der geringsten weitem Beziehung gestanden sey? — Die Antwort, welche wohl für einen grossen Theil Leser unnöthig ist, wird Hr. Prof. *Schelling* die Güte haben, für die übrigen, die sie interessiren kann, hier mitzutheilen.

Wien im Oct. 1804.

Dr. *Troxler*.

Zitierte Schriften: Ignatius Paul Vital Troxler, Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie, Jena 1803; Konrad Joseph Kilian, Ueber die innere Organisation der Heilkunst als Einleitung in meine Zeitschrift für die gesammte Medicin, Bamberg 1804.

Schelling schickte seine Antwort an den Herausgeber der JALZ, Heinrich Karl Eichstädt, mit dem Briefe vom 20.12.1804: »Erlauben Sie, dass ich meine Antwort auf die Aufforderung von Herrn Troxler Ihnen einschliesse und zugleich bitte, dass Sie die Lücke ausfüllen lassen, welche ich lassen musste, weil ich das Blatt eben nicht zur Hand hatte, worin die Aufforderung abgedruckt ist« (Plitt II 45).

Kilian antwortete mit einer „Zurechtweisung der Herren Görres, Troxler und Schelling“ (JALZ, Intelligenzblatt Nr. 25, 4.3.1805, Sp. 206–208); darauf erwiderte Troxler seinerseits mit einer „Genugthuung“ (JALZ, Intelligenzblatt Nr. 43, 17.4.1805, Sp. 360). Der Text von beiden Erklärungen wird unten wieder abgedruckt.

In Bezug auf die Aufforderung des Hn. Dr. Troxler in No. 133 des Intell. Blattes dieser Zeitung erkläre ich hiermit:

»Dass ich von der Schrift des Hn. Troxler: Ideen zur Nosologie und Therapie, vor deren vollendetem Abdruck keine Kenntniss gehabt, und dass Hr. Troxler, ausser dem, was er etwa meinen Schriften und Vorlesungen zu verdanken haben mag, und was ohnehin jedermann, der mit meinen Ideen bekannt ist, leicht unterscheiden kann, von mir persönlich auch nicht die geringste Anleitung oder Mittheilung von Ideen zu seiner Schrift erhalten habe, wie Hr. Kilian in der von Hn. Troxler angef. Stelle verstehen geben zu wollen, wenigstens scheinen könnte«.

Ich glaube, diese öffentliche Erklärung dem wackern jungen Manne schuldig zu seyn, der sich geschämt haben würde, seine literarische Laufbahn so anzufangen, wie sie Hr. Kilian, aller Wahrscheinlichkeit nach, enden wird.

Würzburg im December 1804.

Schelling.

1

Zurechtweisung
der Herren Görres, Troxler und Schelling.

Die Beschäftigung einiger Angelegenheiten, die ich dem Director Marcus in Bamberg seines gegen mich begangenen bekannten Falsum wegen zu verdanken habe, hat mich bisher abgehalten, meine längst schon angekündigte Zeitschrift sowohl, als das mitverbundene kritische Repertorium herauszugeben, und in demselben die seit der Erscheinung meines Entwurfs eines Systems der gesammten Medicin von einigen Orten her mir gemachten Ein- und Vorwürfe gehörig zu beleuchten; dennoch aber kann ich es unmöglich länger anstehen lassen, den Hn. Görres, Troxler und Schelling wenigstens vorläufig auf ihre Erklärungen gegen mich zu antworten. Wenn nämlich

1) Hr. Görres in No. 99. S. 384 der medicinisch-chirurgischen Zeitung 1804, und in No. 135. S. 1144 des Intelligenzblattes der Jenaischen A. L. Z. 1804 mich beschuldigt, in meiner neuesten Schrift „über die innere Organisation der Heilkunst“ ein Plagiat an seinen „Aphorismen über die Kunst“ begangen zu haben: so kann ich mich zu Gunsten seiner eigenen Ehre unmöglich überzeugen, dass es Ihm mit dieser seiner Beschuldigung wahrhaft Ernst gewesen seyn könne. Wenigstens sollte man glauben, dem Hn. Görres zutrauen zu dürfen, dass er wisse, welch ein Unterschied es sey, einen Schriftsteller *abschreiben* oder denselben nur *allegiren*. Dass ich aber letzteres nur gewollt, und auch weiter anderes nichts gethan habe, ist ja schon dadurch erwiesen:

a) weil ich das Wenige, dem Hn. Görres angehörige, in meiner Schrift nur *historisch*, bloss *Wiederholungsweise*, und *überdem* zunächst nur darum aufgenommen habe, damit nun mich nicht nach moderner Sitte beschuldigen könne, bey Abfassung meiner Schrift auf das Neuere wenig oder gar keine Rücksicht genommen zu haben;

b) weil ich dasselbe, und diess *ganz absichtlich*, mit den, dem Hn. Görres eigenthümlichen Worten angeführt habe, in der innigsten Ueberzeugung, dass des Hn. Görres Schrift bekannter sey, als er selbst vom Gegentheile behauptet; in welchem Falle ich nicht glaubte, nöthig zu haben, auch seinen Namen dabey noch zu citiren, und dadurch meiner Schrift die gehässige Kalenderform zu geben, was doch wohl mir allein überlassen seyn wird.

Indessen bitte ich Hn. Görres ergebenst um Verzeihung, wenn ich Ihm, und seiner, was ich aber jetzt erst weiss, unbekanntem Schrift, in der Meinigen zu viel Ehre erwiesen habe. Sollte es Ihm aber, ungeachtet dieser Erklärung, gefallen, mich dennoch eines Plagiats zu beschuldigen: so gebe ich Ihm, und das von Rechts wegen, hiermit auf, darzuthun, *ob in seinen Aphorismen über die Kunst die von mir aufgestellte Ansicht der innern Organisation der Heilkunst ausdrücklich enthalten sey; oder vielmehr, ob Er dieselbe allda vor mir und wirklich ausgesprochen habe.*

2) Dass Hr. Troxler in Nr. 86. S. 160 der medicinisch-chirurgischen Zeitung 1804, und in No. 133. S. 1119 des Intelligenzblattes der Jenaischen A. L. Z. 1804

mich vermuthen lässt, er glaube, ich habe in der, aus meiner Schrift „über die innere Organisation der Heilkunst“ dorten angeführten Stelle ihn selbst absichtlich beleidigen, oder seinem literarischen Eigenthume zu nahe treten wollen, thut mir wirklich sehr leid. Ausserdem aber, dass Hr. *Troxler* erwähnter Stelle einen weit entfernten und durchaus fremdartigen Sinn gewalthätiger Weise unterschiebt, kann ich doch nicht läugnen, dass Hr. *Schelling* selbst sich gegen mich über das von Hn. *Troxler* an den in seinen Vorlesungen vorgetragene Ideen begangene Plagiat bitter beschwert, und ich mich durch meine, damals noch unüberlegte, Freundschaft mit Hn. *Schelling*, zu diesem öffentlichen Bekenntnisse habe verleiten lassen. Wie aber nunmehr, und zwar mit einem Male

3) Hr. *Schelling* dazu komme, sich deshalb gegen Hn. *Troxler* öffentlich rein zu waschen, von mir dagegen in No. 9. S. 160 der medicinisch-chirurgischen Zeitung 1805 zu sagen, *es könne wenigstens scheinen*, dass ich in der von Hn. *Troxler* angeführten Stelle zu verstehen geben wolle, Hr. *Troxler* habe von *Schelling* persönlich einige Anleitung oder Mittheilung von Ideen zu seiner Schrift erhalten«, lässt sich, auch abgesehen von des Hn. *Schelling's* unlogischem Benehmen hierbey, daraus schon begreifen, weil, wie die Sage geht, Hr. *Schelling* seinem Busenfreunde und gleichzeitigem Redacteur der medicinischen Jahrbücher, Hn. Dr. *Marcus*, versprochen hat, nunmehr wenigstens *literarisch* mich *totd zu schlagen*, weil diesem sein, auf mich intendirter *politischer* Todtschlag nicht nur mislungen sey, sondern noch *überdem* so schlecht bekommen habe. Indessen fürchte ich des Hn. *Schelling's* literarische Keule eben so wenig, als des Hn. *Marcus* Intrigue. Bevor aber Hr. *Schelling* seine Keule über mich schwinde, möge er doch vorerst versuchen zu lesen, was ich in meiner mehr erwähnten Schrift *seiner* Naturphilosophie zur Beherzigung vorgelegt habe. Vielleicht gelingt es mir indessen, während Hr. *Schelling* den *Plato* commentirt, zumalen bey seiner häufigen Sinnesänderung, dem gelehrten Publicum darzuthun, dass Hr. *Schelling* so manche von Andern *aufgefundene* Ideen und Ansichten so gerne stillschweigend auf seine Rechnung nehme, dass *folglich* nicht alle nunmehr *kursi[r]ten* Ideen der Naturphilosophie Hn. *Schelling* ursprünglich als Eigenthum angehören, so wie ich nebenbey noch hoffe, dass meine literarische Laufbahn, *aller Wahrscheinlichkeit nach*, noch offen seyn werde, während die seinige vielleicht schon geschlossen seyn dürfte.

München im Februar 1805.

Kilian.

2.

Genugthuung.

Die Leser, welche meine Anzeige in No. 133. 1804 dieses *Intell.* Blattes *interessirte*, werden sich erinnern, dass ich in derselben den Hn. Prof. *Schelling* zu einer Erklärung aufforderte in Beziehung auf die Aeusserung von Hn. *Kilian* über meine Schrift (Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie): *Schelling* hätte diese, *wiewohl nicht unmittelbar selbst, doch mittelbar durch mich, als einen zwar ungebetenen, aber wenn auch nicht ganz unberufenen Referenten dem Publikum mitgetheilt.*

Da Hr. *Kilian* nun von Hn. Professor *Schelling* hierüber ein *öffentliches Dementi* erhielt (s. No. 3. 1805), so geht er zu der seiner niedrigen Absicht wohl gleichgültigen, an sich aber ganz entgegengesetzten, und widersprechenden Beschuldigung über: *Schelling* hätte sich über diese Schrift von mir, als über ein Plagiat, bey ihm in seinem ehemaligen vertrauten (?) Umgange bitter beklagt (s. No. 25. 1805). Ohne Weiteres überlasse ich nun dem Publikum zu beurtheilen, ob Hr. *Kilian* nicht hiemit selbst den Beweiss (dessen es zwar schon gar nicht mehr bedurfte) ablegt: dass er das erste Mal, um die Sache mit ihrem deutschen Namen zu nennen, *gelogen* habe, und ob einem *öffentlichen Lügner* in einem zweyten Falle geglaubt werden könne? Da er vom offenen Felde sich zu einer angeblichen Aeusserung im vertrauten (!) Umgange zurückzieht, deren einziger Zeuge er, der Lügner selbst, ist, und deren — ich will nicht sagen, Verdrehung, sondern — gänzliche Erdichtung mir auch schon ohne alle anderweitige Versicherung eben so wie jedem, der Hn. *Kilian* kennt und die Umstände erwägt, klar seyn muss. Nach dieser einfachen Anzeige glaube ich nun aber auch, da vor dem Publicum bereits alle nöthigen Daten liegen, es eines Theils dem Manne, der ohne diese Veranlassung schwerlich je in dem Fall kommen konnte, einen *Kilian* zu erwähnen, andererseits meiner eigenen Ehre und bessern Bestimmung schuldig zu seyn, dass ich von all dem, was *Kilian* in Zukunft noch *flunkern* mag, keine Notiz mehr nehme.

Wien, im März 1805.

Dr. *Troxler,*

61.

Gutachten die Beschaffenheit der auf das Naturstudium sich beziehenden Attribute der Universität und deren nützliche Verbesserung betreffend

Ende 1804.

Dr. R. Schmidt, Schelling und der Hochschul-Chemieunterricht um 1805, Chemiker Zeitung, Nr. 32, 22.4.1939, 288.

Schneeberger 966.

R. Schmidt: »Im Sommersemester 1804 erbat der akademische Senat [der Universität zu Würzburg] von Schelling [...] ein Gutachten über Zustand und zu stellende Verbesserungsvorschläge hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Lehrinrichtungen. Schelling erstattete dem Senat nach einigen Monaten das ausführliche Gutachten „Die Beschaffenheit der auf das Naturstudium sich beziehenden Attribute der Universität und deren nützliche Verbesserung betreffend“.

Es bezieht sich auf die Sternwarte

(der Zustand dessen, was hier Sternwarte genannt wird...),

dann auf den physikalischen Apparat

(unter sämtlichen naturwissenschaftlichen Apparaten möchte der für Physik der ansehlichste seyn).

Es folgt eine eingehende Darstellung des chemischen und dann des naturhistorischen Kabinetts. Entgegen der bisher meistenorts gepflogenen Gewohnheit, Experimentalphysik und allgemeine Chemie zusammen zu lehren, und zwar als durchaus gleichwertige Wissenschaftsgebiete, schreibt nun Schelling:

Sollen wir unsere wissenschaftliche Meinung darüber erklären, so ist Chemie eine blosse Hilfswissenschaft der Physik und von ihr durchaus zu trennen. Eine Menge Experimente, welche jetzt insgemein mit zur Physik gezogen werden, z. B. die, welche sich auf die

Entwicklung und die Eigenschaften der Gasarten beziehen, gehören nicht in ihren Umkreis, und nur in sehr wenigen Fällen möchte sie eigentlicher chemischer, mit sehr einfachen Mitteln bestreitbarer Experimente bedürfen. Die Ordnung des Lehrplans müsste dann allerdings die seyn, dass das Studium der Chemie dem der Physik als der höheren Wissenschaft voran oder wenigstens parallel gienge, so dass man beim Vortrag der letzteren sich auf den der ersteren beziehen könnte. — Nach dieser Ansicht würde zur Vervollständigung des hiesigen [physikal.] Apparats von chemischer Seite nicht allzuviel erforderlich seyn: um so mehr aber wäre, zum Umschwung des Naturstudiums, zu wünschen, dass ein vom physikalischen abgesonderter chemischer Apparat nebst einem zu dergleichen Versuchen eingerichteten Lokal hergestellt [...] würde.

Da die Chemie in technischer oder selbst medizinischer Hinsicht und dieselbe in theoretischer oder mehr allgemein wissenschaftlicher Beziehung lehren und studieren sehr verschiedene Dinge sind, so wäre ein gedoppelter Vortrag der Chemie als solcher auf hiesiger Universität nicht unerwünscht, denn auch der Fall, dass durch ein zufällig hier mögliches Arrangement die Physik und theoretische Chemie sich einem Lehrer übertragen liessen, würde die Unabhängigkeit eines Lehrvortrags beyder Wissenschaften und insoweit auch die Unabhängigkeit beyderseitiger Apparate nicht aufheben.

Im Herzen ist Schelling aber doch dafür, den chemischen Apparat mit dem physikalischen zu vereinigen, d. h. in Wirklichkeit die Chemie der Physik zu unterstellen; er schlägt nämlich dem Senat schliesslich vor, falls der chemische Apparat mit dem physikalischen vereinigt wird, die diesfalls erforderlichen Instrumente anzuschaffen, denn

einen eigenen chemischen Apparat anzuschaffen (nicht mit dem physikalischen vereinigt), kostet sehr viel Geld, wenn es nicht möglich ist, vom Kloster Langheim etwas zu holen, falls es dort nicht schon verbrannt.

Man sieht also, dass Schelling die vorgesetzte Behörde bei der richtigen Stelle anpackte, um zu verhindern, dass diese ihre milde Hand für ein *neuzeitliches* „chemisches Kabinet“ öffne«.

62.

[Ankündigung der „Jahrbücher der Medicin
als Wissenschaft“]

20.1.1805.

Allgemeine Zeitung (Augsburg), Beilage Nr. 6, 7.3.1805, 21 f.

Eine erste Ankündigung, datiert vom 6.7.1804, wurde an Freunde und Bekannte geschickt, um sie zur Mitarbeit aufzufordern. Es handelt sich um das »beiliegende Blatt«, womit Schelling den Einladungsbrief begleitete und das Plitt »den Plan zu den Jahrbüchern für Medicin als Wissenschaft« nennt (Plitt II 21). Einladungsbriefe dieser Art wurden von Schelling an Windischmann, 17.7.1804 (Plitt II 21 f.), an Hegel, 14.7.1804 (Plitt II 23), an Eschenmayer, 10.7.1804 (BD I 321 f.), an Steffens (cfr. seine Antwort, Herbst 1804: BD I 318 f.), an Alexander von Humboldt, Januar 1805 (Plitt II 47 f.) usw. geschickt. Cfr. Hegels Antwort (Hegel-Briefe I 130). Wir geben den Text dieser Ankiündigung vom 6.7.1804 wieder, der von Fuhrmans in BD I 314316 veröffentlicht wurde.

Jeder eben in Bildung begriffenen Wissenschaft, der Medicin also insbesondere, für welche mit regerem Eifer, als jemals in gegenwärtiger Zeit eine wissenschaftliche Grundlage gesucht wird, ist ein Vereinigungspunkt theoretischer Verhandlungen zu wünschen; wo Gründe und Gegen Gründe, Beweise und Gegenbeweise nicht getrennt, sondern neben einander auftreten. Das erste Aufleben jeder zur Wissenschaft emporstrebenden Doctrin äussert sich durch die verschiedenartigen und in ganz abweichenden Richtungen gehenden Versuche; ja sogar, was aus Einem Geist und gleichen Grundsätzen entsprossen seyn will, geht nicht selten durch verfehlte Anwendung nach ganz verschiedenen Seiten aus einander; und dieselbe Idee, an Welche das Treffliche, Gedachte sich anschliesst, wird, in der Zeit des Missverständnisses, zum Deckmantel des Schlechten und Seichten. Diesem Zustande der Verwirrung kann nur durch eine rücksichtlose, ihrem Gegenstand gewachsene, die mannichfaltigen

Bestrebungen streng sondernde Kritik allmählig abgeholfen werden. So wenig man geneigt seyn möchte die Früchte ächter Kunstbeobachtung herabzusetzen, so offenbar ist doch, dass die ohne alle Kunst zusammengeraffte trostlose Menge sogenannter praktischer Erfahrungen, mit der Wissenschaft vermengt, dieselbe nur erstikend belaste; denn diese muss frey, ihrer eigenen Richtung nur folgend, sich rein aus sich selbst bilden, um so in ihren letzten Resultaten frey und nothwendig wieder mit dem reineren Geiste richtiger und wahrer Erfahrung in Eins zusammenzufallen.

Diesen Ideen gemäss werden die Unterzeichneten unter dem Titel:

JAHRBÜCHER DER MEDICIN ALS WISSENSCHAFT
VERFASST VON EINER GESELLSCHAFT GELEHRTER.

eine Zeitschrift erscheinen lassen, deren nähere Bestimmungen folgende seyn werden:

1) Ihr Zweck ist wissenschaftlich überhaupt; ihr angelegenstes Geschäft wird daher seyn, sämmtliche auf Medicin sich beziehende Versuche, in denen eine bestimmte wissenschaftliche Ansicht zu erkennen ist, nach ihrem besondern Werthe zu charakterisiren, vorzüglich aber, was gesondert werden muss, streng zu sondern und jedes in seine eigenthümliche Sphäre zu verweisen.

2) Ihr Zweck ist allgemein-wissenschaftlich ohne vorläufige Beschränkung auf ein bestimmtes System, das hier etwa geltend gemacht werden sollte. Denn obgleich wir die Kritik keineswegs auf's Gerathewohl zu führen denken, und der Hoffnung leben, die Verhandlungen wirklich bis zu einer Entscheidung fortzuführen; so soll diese doch eben nur als Resultat gemeinschaftlicher, nichts ausschliessender, Untersuchungen hervorgehn. Die entgegengesetztesten Systeme, das des Chemismus z. B., so gut wie die Erregungs-Theorie, und dieses wieder so gut, wie aus der Naturphilosophie entstandne Versuche sollen hier zugleich beurtheilt werden und Gelegenheit finden, sich selbst auszusprechen. Da die Möglichkeit einer Medicin als Wissenschaft von der höhern Möglichkeit einer allgemeinen Naturwissenschaft überhaupt abhängt; so können Verhandlungen über — gegen und für — die Naturphilosophie, von selbst schon, nicht von dem Zwecke dieser Zeitschrift ausgeschlossen werden, und das Publikum kann darauf rechnen, in derselben einen vollständigen Überblick, nicht nur aller auf die

Medicin unternommener Anwendungen derselben, sondern auch aller in diesem Theile der Philosophie selbst gemachten, oder künftig zu machenden Versuche durch Männer zu erhalten, denen es ein Urtheil in der Sache zutrauen kann, und bey denen es nicht Gefahr laufen wird, unter dem Namen von Naturphilosophie Missverständnisse, oder gar das Missverstandne vom Missverstandnen zu erhalten.

Ist nun diese Zeitschrift dem inneren Wesen nach allgemein wissenschaftlich: so ist sie es nicht minder der Ausdehnung nach, indem alle Zweige dieser grossen Scienz, die nur überhaupt wissenschaftliche Behandlung oder Grundsätze zulassen, gleicher Weise und zwar, was die Form betrifft, in zweckmässig gemischten einzelnen Recensionen und allgemeinen Übersichten berücksichtigt werden sollen.

3) Ihr Zweck ist endlich ausschliesslich wissenschaftlich: das bloss technisch oder praktisch Interessante, das Nichtwissenschaftliche überhaupt gehört nicht zum Umkreise ihrer Beurtheilung, so wie nur das Unwissenschaftliche, in die Wissenschaft pfuschende mit grösster Strenge gerügt werden soll.

Die Vereinigung vielseitiger Geisteskräfte, für welche diese Zeitschrift einen Mittelpunkt bilden wird, die zugesagte Theilnahme vieler der bewährtesten Kunstverwandten leisten schon an sich selbst für den Gewinn, den die Wissenschaft von derselben sich versprechen darf, Gewähr. Die nähere Angabe der Erscheinungsweise und übrigen äusseren Bestimmungen derselben, behält man sich für eine demnächst erscheinende ausführliche Bekanntmachung bevor, die durch sämtliche Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Bamberg und Würzburg den 6. Jul. 1804.

DR. ADALB. FR. MARCUS
Director sämtlicher Medicinal-
Anstalten in den Kurpfalz-bayrischen
Fürstenthümern in Franken.

D. FR. W. J. SCHELLING
öffentlich. ordentl. Prof. der
Philosophie zu Würzburg.

An die Ankündigung vom 6.7.1804 schlossen sich die „Näheren Bestimmungen der äussern und innern Einrichtung der Jahrbüchern für Medicin als Wissenschaft“ an, die auch vom 6.7.1804 datiert waren, und die Fuhrmans aus dem Berliner Nachlass herauszog und in BD I 312-314 veröffentlichte. Hier wird deren Text wiedergegeben.

Nähere Bestimmungen der äussern und innern Einrichtung der Jahrbücher für Medicin als Wissenschaft

- 1) Vor der Hand sollen nur vierteljährliche Hefte davon erscheinen.
- 2) Die Bogenzahl des ganzen Jahrganges ist 50., die der einzelnen Hefte ist unbestimmt, doch nicht unter 8. Bogen. Je 2 Hefte machen einen Band.
- 3) Jedes Heft enthält folgende Rubriken:
 - a) Jeder Band wird mit einer naturphilosophischen auf Medicin mittelbar oder unmittelbaren Bezug habenden Abhandlung des Unterzeichneten von ohngefähr 2. Bogen eröffnet.
 - b) Die Hauptmasse bilden kritische Übersichten sämtlicher in die Medicin eingeschlagener wissenschaftlicher Werke. Natürlich zerfallen diese Übersichten wieder nach den verschiedenen Fächern der Medicin und jedes derselben ist einem eignen Redacteur übertragen, jedoch so, dass die General-Redaction einzig von dem Einen beyder Herausgeber in Würzburg besorgt wird.
 - c) Getrennt hiervon finden noch eigentliche Anzeigen und Recensionen einzelner Werke statt.
 - d) Unter dem Titel Miscellen kommen kürzere Bemerkungen über Gegenstände der Wissenschaft so wie merkwürdige Nachrichten hinzu.
 - e) Es kann endlich noch ein Intelligenzblatt damit verbunden werden, welches jedoch bey den obigen 50. Bogen nicht mitgerechnet ist, übrigens aber keinen geringen Vortheil für den Verleger mit sich führen und auch der einzige Platz für Antikritiken seyn würde, versteht sich gegen Insertionsgebühren.
- 4) Die Zeitschrift wird in Quart, mit 2 Spalten auf jeder Seite nach Art der Jenaischen und Hallischen Lit. Zeitung gedruckt, mit lat. Lettern (über deren Wahl der Verleger mit den Herausgebern übereinkommen wird), oder mit deutschen Ungerschen Lettern.

Anm. Unter Bogensindoben No. 2) vier Quartblätter verstanden.

5) Die Zeitschrift kann gedruckt werden, wo der Verleger will, wogegen er für gute Correctur, sowie die Redaction für gute Handschrift steht.

6) Das erste Heft soll spätestens Ende dieses Jahrs fertig gedruckt seyn und so jedes folgende immer am Ende des Vierteljahrs gleichfalls fertig seyn.

7) Der Verleger trägt die Kosten der ersten Ankündigung, der weiteren Bekanntmachungen und Inserate in die gel. und andre Zeitungen, welche nöthig gefunden werden.

8) Der grossere Theil der Auflagen wird auf vorzügliches Druckpapier, ein Theil für etwaige Liebhaber auf Schreibpapier gedruckt.

9) Um das erste Heft sich allgemein bekannt zu machen, wird dieses frey an alle Gelehrte, welche Theilnahme versprochen haben, gesendet und die Redaction erhält zu dem Ende von jenem Heft 40. Freyexemplarien, wovon 20. auf gut Schreibpapier, 10. auf Velin- oder holländ. Postpapier, die übrigen 10. auf Druckpapier sind. Die folgenden Hefte aber hat jeder, auch theilnehmende Gelehrte sich selbst anzuschaffen und die Herausgeber erhalten nur noch 20. Freyexempl., wovon 8. auf Velin- oder holl. Papier, die übrigen 12. auf Schreibpapier sind.

10) Wegen des Honorarii wird folgendes festgesetzt.

a) Es wird, so wie ein Helft abgedruckt ist, an den unterzeichneten Redacteur bezahlt.

b) Dem unterzeichneten Redacteur werden seine eigenen Arbeiten mit fünf Carolin p. Bogen (den Bogen zu 4. Quartblätter oder 8. Quartseiten) bezahlt.

c) Die Beyträge anderer Theilnehmer werden, da es ausdrücklich gesagt ist und die Herausgeber sich verbindlich machen, dass nur vorzügliche Arbeiten und von literarisch-berühmten Männern aufgenommen werden im Durchschnitt mit vier Carolin p. Bogen honorirt.

d) Für die Kosten der Correspondenz, des Abschreibens der Texte und andre bezahlt der Verleger ausserdem bey jedem Hefte noch fünfzig Gulden.

11) Der Verlag der Jahrbücher wird von dem Verleger für 2. Jahrgänge übernommen; gleicherweise macht sich auch die Redaction für zwey Jahrgänge verbindlich.

12) Die Grösse der Auflagen welche nicht zu gering angeschlagen werden dürfte, da Aufsätze von bleibendem Werth jedes Heft der Zeitschrift auszeichnen und die Jahrbücher selbst durch die Vollständigkeit der wissenschaftlichen Verhandlungen über eine so allgemein betriebne Wissenschaft, ein fortdauerndes Interesse haben werden; bleibt ganz dem Ermessen des Verlegers anheimgestellt jedoch so dass er der Redaction die Anzeige von derselben mache.

Würzburg am 6ten Jul.

1804.

Schelling.

Ähnliche Gedanken findet man in einem handgeschriebenen Zusatz, mit dem Schelling am 31.7.1804 die Ankündigung begleitete, die er an einen Verleger, vielleicht an den Buchhändler Joseph Anton Goebhardt aus Bamberg, sandte. Wir geben den Text wieder, wie er von Fuhrmans in BD I 317 f. veröffentlicht wurde.

»Beyliegende Ankündigung ist Ihnen vielleicht auf anderem Wege schon bekannt geworden. Der Wunsch, die Jahrbücher so sehr in meiner Nähe wie möglich verlegen zu lassen, eine Rücksicht die in diesem Fall gegen entferntere Gelegenheiten entscheiden würde, veranlasst mich, eine Anfrage an Sie zu richten, ob Sie zu dem Verlag derselben geneigt seyn möchten.

Die Spannung des medicinischen sowohl theoretischen als praktischen Publikums auf entscheidendere Verhandlungen über diesen Gegenstand, die Vortrefflichkeit der Mitarbeiter, unter denen sich ausser Marcus, J.A. Schmidt in Wien, Himly in Göttingen, Eschenmayer u. a. befinden und der günstige Umstand der Herausgabe in diesem Lande der blühenden Arzneykunde, wo es an den merkwürdigsten praktischen Resultaten nicht fehlen kann, lassen an dem besten Erfolg der Unternehmung nicht zweifeln.

Die innere Abtheilung und die Erscheinungsweise würde die folgende seyn.

1) Jedes Heft enthält folgende Rubriken

a) Jeden Band eröffnet eine naturphilosophische Abhandlung die in Bezug auf Medizin steht, von mir, und gleich den ersten Band eine Kritik sämtlicher bis her aus Medizin unternommenen Anwendungen der Naturphilosophie, wobey zugleich meine schon lang zurückgehaltenen und vielfach ausgearbeiteten Ideen über organische Naturlehre überhaupt entwickelt werden.

b) Die Hauptmasse bilden kritische Übersichten ganzer Fächer der Medizin z. B. der Physiologie, Anatomie, Chirurgie usw. die alle schon von ausgezeichneten Männern übernommen sind.

c) Dann folgen Recensionen einzelner Schriften.

d) Miscellen, bestehend in kleineren Anzeigen von Schriften, abgerissner Gedanken, kleinerer Abhandlungen und Notizen.

Ein Intelligenzblatt damit zu verbinden bleibt dem Verleger überlassen; es würde auf jedem Falle sehr vortheilhaft seyn.

2) Die Erscheinungsweise betreffend, sollen vor der Hand nur vierteljährige Hefte erscheinen. Die Bogenzahl aller 4 Hefte (= zwei Bänden) ist 50. Das 1ste

Heft erscheint vor Ende dieses Jahres und dann jedes folgende am Ende des Vierteljahrs. Der Druck kann geschehen wo es dem Verleger gerillt; es wird für gute Handschrift gesorgt wie von Seiten des Verlegers für genaue Correctur. Ich wünschte die Jahrbücher in 4to gedruckt nach Art unsrer Literaturzeitungen mit lateinischen Lettern und mit 2 Spalten auf jeder Seite. Der Druck geschieht auf gut weiss Druckpapier, wenn nicht Exemplare auf Schreibpapier ausdrücklich bestellt werden. Die Redactoren erhalten 20 Exemplare frey, wovon 8 auf Velin-, die Übrigen auf Schreibpapier.

Die Grösse der Auflage bleibt dem Ermessen des Verlegers heimgestellt; sie dürfte aber des bleibenden Werthes mancher Aufsätze halber nicht zu gering angeschlagen werden.

3) Bey der Vorzüglichkeit der Mitarbeiter und dem Versprechen der Redactoren nur ausgezeichnete Arbeiten aufzunehmen, glaube ich, dass ein Honorar drey Carolin für den Bogen (der Bogen in obigem Fall zu 4 Quartblättern oder 8 Quartseiten gerechnet) nicht zu gross seyn werde, so wie ich für meine eignen Abhandlungen vier Carolin für den Bogen fordern zu dürfen glaube.

Haben Sie nun die Gefälligkeit sich baldmöglichst über den Vorschlag zu erklären; wobey ich noch bemerke dass der Verleger die Kosten der ersten Ankündigung so wie aller für nöthig gefundenen Bekanntmachungen trägt, so wie auch für die Kosten der Correspondenz des Anschaffens der Bücher, und die Redaktion eine besondre Entschädigung billig ist.

Aus diesen verschiedenen Fassungen ging schliesslich der endgültige Text der Ankündigung, die vom 20.1.1805 datiert war, hervor. Er wurde am 7.3.1805 von der „Allgemeinen Zeitung“ in Augsburg, sowie später von anderen Zeitungen veröffentlicht. — Cfr. Caroline an Frau Windischmann, 2.12.1804: »Schelling bittet sehr um Entschuldigung, dass er noch nicht antwortete, er leidet beträchtlich an Mangel der Zeit, und heute wird erst die Definitiv-Ankündigung der Jahrbücher abgehn« (Caroline II 396).

JAHRBÜCHER

der Medicin als Wissenschaft

verfasst von einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben

von

MARCUS und SCHELLING

Jeder eben in Bildung begriffenen Wissenschaft, der Medicin also insbesondere, für welche mit regerem Eifer, als jemals, in gegenwärtiger Zeit eine wissenschaftliche Grundlage gesucht wird, ist ein Vereinigungspunkt theoretischer Verhandlungen zu wünschen, wo Gründe und Gegengründe, Beweise und Gegenbeweise, nicht

getrennt, sondern neben einander auftreten. Das erste Aufleben jeder zur Wissenschaft emporstrebenden Doctrin äussert sich durch die verschiedenartigsten und in ganz abweichenden Richtungen gehenden Versuche; ja sogar, was aus Einem Geist und gleichen Grundsätzen entsprossen seyn will, geht nicht selten durch verfehlte Anwendung nach sehr verschiedenen Seiten auseinander; und dieselbe Idee, an welche das Trefliche, Gedachte sich anschliesst, wird in der Zeit des Missverständnisses zum Dekmantel des Schlechten und Seichten. Diesem Zustande der Verwirrung kann nur durch eine rücksichtlose, ihrem Gegenstand gewachsene, die mannichfaltigen Bestrebungen streng sondernde, Kritik allmählig abgeholfen werden. So wenig man geneigt seyn möchte, die Früchte ächter Kunstbeobachtung herabzusetzen; so offenbar ist doch, dass die ohne alle Kunst zusammengeraffte trostlose Menge sogenannter praktischer Erfahrungen, mit der Wissenschaft vermengt, dieselbe nur erstikend belaste, denn diese muss, nur ihrer eigenen Richtung folgend, sich rein aus sich selbst bilden, um so in ihren letzten Resultaten frei und nothwendig wieder mit dem reineren Geiste wahrer Erfahrung zusammen zu treffen.

Diesen Ideen gemäss ist der Plan der Zeitschrift gefasst worden, deren Titel oben angegeben ist, und deren nähere Bestimmungen folgende seyn werden:

1) Ihr Zweck ist wissenschaftlich überhaupt; ihr angelegenstes Geschäft wird daher seyn, sämtliche auf Medicin sich beziehende Versuche, in denen eine bestimmte wissenschaftliche Absicht zu erkennen ist, nach ihrem besondern Werthe zu charakterisiren, vorzüglich aber, was gesondert werden muss, streng zu sondern, und jedes in seine eigenthümliche Sphäre zu verweisen.

2) Ihr Zweck ist allgemein wissenschaftlich ohne vorläufige Beschränkung auf ein bestimmtes System, das hier etwa geltend gemacht werden sollte. Denn obgleich wir die Kritik keineswegs aufs Gerathewohl zu führen denken, und der Hoffnung leben, die Verhandlungen wirklich bis zu einer Entscheidung fortzuführen, so soll diese doch eben nur als Resultat gemeinschaftlicher, nichts ausschliessender, Untersuchungen hervorgeh. Die entgegengesetztesten Systeme, das des Chemismus z. B., so gut wie das der Erregungstheorie, und dieses wieder so gut wie aus der Natur-

philosophie entstandene Versuche, sollen hier zugleich beurtheilt werden, und Gelegenheit finden, sich selbst auszusprechen. Da die Möglichkeit einer Medicin als Wissenschaft von der höhern Möglichkeit einer allgemeinen Naturwissenschaft überhaupt abhängt; so können Verhandlungen über, gegen und für Naturphilosophie von selbst schon nicht von dem Zweck dieser Zeitschrift ausgeschlossen werden, und das Publikum kann darauf rechnen, in derselben einen vollständigen Ueberblick, nicht nur aller auf die Medicin unternommenen Anwendungen derselben, sondern auch aller in diesem Theil der Philosophie selbst gemachten oder künftig zu machenden Versuche durch Männer zu erhalten, denen es ein Urtheil in der Sache zutrauen kann, und bei denen es nicht Gefahr laufen wird, unter dem Namen von Naturphilosophie Missverständnisse oder gar das Missverständne vom Missverständnen zu erhalten.

3) Ihr Zweck ist endlich **ausschliesslich** wissenschaftlich; das bloss Technische oder praktisch Interessante, das Nichtwissenschaftliche überhaupt gehört nicht in den Kreis ihrer Beurtheilung, so wie nur das Unwissenschaftliche, in die Wissenschaft Puschende gerügt werden soll.

Die Vereinigung vielseitiger Geisteskräfte, für welche diese Zeitschrift einen Mittelpunkt bilden wird, die zugesagte Theilnahme vieler der bewährtesten Kunstverwandten leisten schon an sich selbst für den Gewinn, den die Wissenschaft sich von derselben versprechen darf, hinlängliche Gewähr.

Die unter obigem Titel bereits im verflossenen Sommer angekündigte Zeitschrift wird mit dem Jahr 1805 ihren Anfang nehmen, und das erste Heft derselben noch vor, das zweite Heft aber gleich nach der Ostermesse d. J. erscheinen.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat nichts hinzuzufügen, als was die Bestimmungen der Form und der Erscheinungsweise dieser Zeitschrift betrifft:

1) Jährlich erscheinen 4 Hefte zu 10-12 Bogen in 4 to. Zwei Hefte machen einen Band.

2) Jedes Heft ist nach folgenden Rubriken geordnet:

A. A b h a n d l u n g e n .

Der ganze erste Jahrgang wird unter dieser Rubrik eine fortlaufende Darstellung der gesamten Naturphilosophie in Bezug auf

Medicin, und demnach insbesondere der organischen Naturlehre nach Ansichten derselben von Prof. Schelling enthalten. Eine Hauptabsicht derselben ist, auch die mit dieser Wissenschaft weniger Bekannten, durch Darlegung ihrer Grundsätze in Stand zu setzen, dem Gange der verschiedenen, denselben gemässen, Untersuchungen, welche diese Zeitschrift enthalten wird, zu folgen, und so zugleich die letztere zu einem für sich bestehenden, abgeschlossnen Ganzen zu bilden. Man kann in diesem Theil des Werks um so mehr wichtige Aufschlüsse erwarten, als bekanntlich der Urheber der Naturphilosophie seit dem ersten Entwurf dieser Wissenschaft von seinen Untersuchungen und Ideen über organische Natur nichts weiter bekannt gemacht hat.

Ausser den Abhandlungen von Schelling darf man dem Publikum Abhandlungen gleichen Inhalts von Steffens, Eschenmayer und andern der ausgezeichnetesten Schriftsteller in diesem Fach versprechen.

B. K r i t i s c h e U e b e r s i c h t e n des wissenschaftlichen Zustandes und der Litteratur der Medicin im Ganzen und einzelner Zweige derselben.

Der Anfang wird mit einer kritischen Uebersicht der Physiologie gemacht werden, und dieser eine Kritik aller bisherigen Anwendungen der Naturphilosophie auf Medicin folgen. Wenn gleich nur allmählig, werden diese Uebersichten dennoch über alle Theile der Medicin sich verbreiten.

C. B e u r t h e i l u n g e i n z e l n e r in den Umkreis dieser Zeitschrift fallender Werke.

Man wird sich hier keinesweges an die gewöhnliche Form des Recensirens binden, sondern jede der Sache gemässe lebendigere Einkleidung wählen. Jedes der besondern Fächer ist der Besorgung und der Aufsicht von Specialredakteurs übergeben, und um nur einige Namen zu nennen, so wird das Publikum selbst beurtheilen, was es sich von der Theilnahme eines Steffens, Schelver, Döllinger, Wiedemann für die Physiologie und gesamte Anatomie, für Pathologie, allgemeine und specielle Nosologie und Therapie, von Männern wie Himly, Marcus, Thomann, Troxler, für die Chirurgie gleichfalls von Himly, Walter u. a. zu versprechen hat.

D. Notizenblatt.

In demselben werden einzelne wissenschaftlichinteressante Fragen, Bemerkungen und Gedanken, ohne Einschränkung auf irgend eine besondere Form, aufgenommen.

E. Intelligenzblatt.

Nachrichten über den Geist und Fortgang medicinischer Unterrichtsanstalten, klinischer Schulen u. s. w. von äussern Veränderungen, welche für die Wissenschaft von Einfluss sind, Buchhändler-Anzeigen, von denen die Zeile mit 1 ggr. bezahlt wird.

3) Die Redaktion dieser Zeitschrift geschieht in Würzburg, und man ersucht diejenigen Gelehrten oder Buchhändler, welche derselben etwas mitzutheilen haben, sich zu diesem Ende der Adresse: **An die Redaktion der medicinischen Jahrbücher in Würzburg**, zu bedienen. Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel in dieselbe postfrei einsenden, können, unter übrigens gleichen Umständen, auf die frühere Anzeige derselben rechnen.

4) Der Preis eines Bandes ist 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr., für diejenigen, welche bei uns unterzeichnen, 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Tübingen, den 20 Jan. 1805.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

63.

Ueber Göthe's Eugenia

Am 14.2.1805 eingegangen.

Erstdruck in: Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland, [herausgegeben von Johann Christoph von Aretin und Joseph Marius Babo], Nr. 25, 27.2.1805, 97-99, und Nr. 26, 1.3.1805, 101-103. — Nach dem Originalmanuskript abgedruckt von Karl Dachs: Karl Dachs, Schelling als Beiträger der „Aurora“, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland, in „Für Rudolf Hirsch. Zum siebenzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1975“, München, Fischer Verlag, 1975, S. 144-151.

Anonym, nur mit dem Zusatz))eingesendet« erschienen. In einer Fussnote der Redaktion steht geschrieben: »Obschon erst in einer der vorhergehenden Nummern von diesem Gegenstande die Rede war [am 13.2.1805], so glaubt die Redaction doch mit gegenwärtigem später eingesendetem Aufsätze eine willkommene Ausnahme von ihrer bisher beobachteten Regel machen zu dürfen«. — Schelling an Scherer, 14.2.1805: »Der Drang von Geschäften und Arbeiten, in welchem ich mich befinde, hat mir das [eine thätige Theilnahme] nicht erlaubt. Indessen brachte der Wunsch, doch etwas zu thun, mich auf den Gedanken, Ihnen den beygeschlossenen Beytrag zu schicken und mir auch auf's Künftige einen Platz in Ihrer Zeitschrift für ähnliche Aufsätze zu erbitten. Im gegenwärtigen Fall [...] muss ich jedoch wünschen, nicht als Einsender bekannt zu werden« (Dachs 137).

Die Verfasserschaft Schellings ist von Karl Dachs überzeugend bewiesen worden (Dachs 133-143). Er hat das von Carolinens Hand geschriebene Originalmanuskript gefunden und veröffentlicht. Dieses Manuskript befindet sich im Nachlass des Verlegers der „Aurora“, Joseph Scherer (in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek). Dachs: »Der Abdruck in der Zeitschrift fügt eine Überschrift und eine Vorerinnerung [vermutlich von Scherer verfasst] der Redaktion hinzu, folgt aber sonst Wort für Wort dem Manuskript, lediglich Orthographie und Zeichensetzung sind nach den streng einheitlichen Regeln der Zeitschrift normiert« (S. 138). Hier wird die Ausgabe von Dachs wieder abgedruckt.

Dachs: »Die „Natürliche Tochter“ ist am 2. April 1803 auf dem Weimarer Hoftheater uraufgeführt worden, am 16. April erfolgte eine erste Wiederholung. Mindestens eine der beiden Vorstellungen muss Schelling gesehen haben, denn er erwähnt Goethes „neues Stück“ in einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom 24. April« (S. 139). — Schelling an A. W. Schlegel, 24.4.1803: »Von Goethe's neuem Stück zu schreiben, lässt die Kürze des Briefs und die Beschränkung der Zeit nicht zu: ich zweifle nicht, dass, wenn Sie das eigne Anschauen nicht auf irgend einem Wege bald erhalten sollten, Sie indess doch durch andere Urtheile in Stand gesetzt sind, sich einen Begriff davon zu machen« (Plitt I 454, BD II 495). — Dachs: »Man muss sich vergegenwärtigen, dass zwischen der Aufführung (24.1803) und dein Erscheinen der Kritik (27.2.1805) fast zwei Jahre vergangen sind, während deren „Die natürliche Tochter“ 1804 als Buchausgabe zugänglich wurde und die literarische Kritik sich mit ihr zu beschäftigen begann« (S. 140).

V o r e r i n n e r u n g

Bei Gelegenheit einer etwas schwerfälligen Recension der natürlichen Tochter von Goethe in einer Litteratur-Zeitung hat sich der Einsender einer Ansicht dieses Stückes erinnert, welche desswegen nicht ohne Interesse ist, weil sie auf einem ganz unbefangenen ersten Anschauen und Eindrücke beruht, zu dem hier nicht ein Wort hinzugesetzt worden ist, und keineswegs auf einem methodischen Bemühen, die Unbegreiflichkeit oder das Nichtvollendetseyn jenes Werkes auszugleichen, und uns auch auf den Fall zu beruhigen, dass es dem Dichter nicht gefallen sollte, es bis an ein beruhigendes Ende zu führen — ein Obliegen, welches ihm doch weder die Wünsche der Zeitgenossen noch der Nachwelt jemahls gutwillig erlassen können. Denn das Räthsel liegt allerdings tiefer als in der zweifelhaften Wendung von Eugeniens Schicksal; es liegt in der Aufgabe, wie die so angelegte Behandlung den Stoff wird besiegen können, den sie andeutet. Auch der Tasso bricht ab, aber der Gedanke ist vollendet ausgedrückt. Noch kann man Eugenia mit jenen Dialogen des Platon vergleichen, welche allein eine negative Seite ihres Gegenstandes berühren.

Man hat die Erzählung des Inhaltes stehen lassen, weil sie wesentlich zu dieser Darstellung gehört, und sie in jener Recension auffallend trocken ausgefallen ist.

Unter einer Symphonie die in Jagdmusik übergang ward der Vorhang eröffnet; der Herzog hatte den König seinen Neffen auf die Jagd begleitet, sie befanden sich jetzt abgesondert von den übrigen auf einem Platz im Walde, wo der Herzog ihn einlud, auszuruhen und auf einem Landsitz einzukehren, der hinter jenem Hügel versteckt liege, und ihm gehöre. Der König befragt seinen Oheim um dieses ihm unbekanntes Besitzthum, das diesem zur Einleitung dient, den verborgenen Besitz eines weit andern Gutes, an welchem seine ganze Seele hängt, dem Könige zu bekennen. Es ist Eugenia, die

natürliche Tochter, ihre Mutter war eine kürzlich verstorbne Fürstin, nahe verwandt dem königlichen Hause. Er bittet den König um Anerkennung der geliebten Tochter, als Trost für den Schmerz, Vater eines misrathenen rechtmässigen Sohnes zu seyn, als Pfand eines kaum wieder hergestellten Einverständnisses des Neffen mit dem Oheim. Der König zeigt sich dem Gesuch um so geneigter, da der Herzog ihm sagt, dass er seine Tochter schon gesehn, in dem kühnen Amazonenkinde das er heut auf der Jagd bewundert, und für das er sich so besorgt gezeigt habe. Indem entsteht ein Getümmel; man berichtet, die schöne Reuterin sey mit ihrem Pferd im Heruntersetzen von einer steilen Klippe gestürzt und liege für todt da. Der Vater eilt verzweifelnd hinweg, der König erfährt indessen von dem Berichtenden, dass die Existenz dieser Tochter nur für ihn ein Geheimniss gewesen, aber dem Hofe und der Welt kündig sey. Eugenia wird auf einer Trage von Zweigen noch ohnmächtig herbeigebracht, der Vater drückt die höchste Zärtlichkeit und eine glühende Angst für sie aus, sie kömmt zu sich, alles wird entfernt, der Herzog stellt die Gerettete dem König vor, der sie aufnimmt und ihr zusagt sie an seinem nahen Geburtstage vor dem versammelten Hof feyerlich anzuerkennen. In dieser, und der folgenden Unterredung zwischen Eugenia und ihrem Vater, wird auf einen Unglück schwangeren Hintergrund, auf Zwiespalt im königlichen Hause, und dumpfen Aufruhr unter dem Volk gedeutet, die Stimmung des Königs ist sanft, elegisch; Eugenia äussert mit jugendlicher Begeisterung Freude an der Hoheit die sie erwartet, und muthige Hoffnung Uebel hemmen, herannahendes Böses überwinden zu können. Der erste Act schliesst mit einem ahnungsvollen Abschied des Vaters von der Tochter.

Ein frischer Glanz lag auf diesem Anfange; noch war es unentschieden ob sich das Stück ganz romantisch und in rascher Handlung behaupten, oder mehr in politische und innerliche Begebenheit übergehn würde, wohin sich ein verweilendes Betrachten in der letzten Unterredung neigte.

Die nächste Szene versetzte uns in die Mitte der Intrigue. Der Secretair aus dem Hause des Herzogs, dem tückischen Sohn ergeben, der lange um das Daseyn seiner Schwester wuste, es zu untergraben suchte und jetzt nähere Gefahr von ihr befürchtet, sucht die Frau welcher Eugenia in ihrem einsamen Aufenthalt anvertraut ist, und die er durch Liebe in seinen Fesseln hält, zu überreden, ihnen die

Hand zu bieten um Eugenien zu entführen, weit weg bis an das Ufer des Meeres, wo man sie dann jenseit der Meere auf die Inseln zu senden, und sie hier für tod auszugeben gedanke. Er besiegt ihren ernstesten Widerstand durch die Vorstellung dass dieses das einzige Mittel sey Eugenien zu retten, die sonst unfehlbar bald wirklich todt in ihren Armen liegen werde, und zugleich dem äussersten Unheil in der königlichen Familie vorzubeugen. Eugenia kommt zu ihrer Gefährtin im heitern Triumph der Jugend, der Schönheit, eines vertrauenden Muthes, beschäftigt mit einem Gedicht für den Augenblick wo der König sie anerkennen wird, wo die Augen einer unzähligen Menge auf sie gerichtet seyn werden. Sie versteht, sie achtet die düsteren Warnungen der Hofmeisterin nicht. Der Vater sendet ihr den lang bereiteten Schmuck und Kleidung für das nahe Ereigniss, sie öffnet das Behältniss wozu er ihr im voraus den Schlüssel übergeben hat mit dem Verbot es nicht vor dem bestimmten Tage zu öffnen. Sie lässt sich das reiche Oberkleid anlegen, die Perlen, das Diadem von Juweelen, die Reigerfeder, zuletzt das Ordensband das die Fürstentochter bezeichnet, und steht so, ganz sinnliche Anmuth, mit kindlichem Ergötzen, aus dem das Feuer einer hohen Seele blitzt, da, unter den dunkeln und schweren Verkündigungen der Gefährtin. So schliesst der zweite Akt.

Im Anfang des dritten ist sie schon entführt. Er enthält die Klage des Vaters. Man hat ihm gesagt sie sey mit dem Pferde gestürzt, todt geblieben und in die nächste Capelle beygesetzt. Ein Geistlicher kommt zum Vorschein im Verein mit dem Secretair um den Betrug zu unterstützen, als angeblicher Zeuge ihres Todes. Er mahnt zuletzt im Sinn geheimer verderblicher Plane die Verzweiflung des Vaters an die öffentlichen Angelegenheiten die sich drohend verfinstern; ein Abgrund von Intrigue und Unheil scheint sich vor den Füßen des Klagenden zu eröffnen.

Der vierte Akt zeigt uns Eugenien am Ufer des Meeres in der Havenstadt sitzen, wo sie sich einschiffen soll. Die Hofmeisterin ist auf dem Vorgrund im Gespräch mit einem jungen Mann begriffen, der zum Magistrat des Orts gehört, und den sie zu rath zieht über den schrecklichen Auftrag den sie übernommen hat; ein Papier mit königlicher Unterschrift und Siegel enthält den Befehl Eugenien für die Inseln einschiffen zu lassen, giebt ihr uneingeschränkte Gewalt über sie und legt allen Gerichtspersonen des Reichs auf, sie in jedem Begehren zu unterstützen. Der Gerichtsrath hatte sich ge-

blendet und gerührt von dem Reiz der Fremden gezeigt. Die Hofmeisterin erwähnt als das einzige Mittel ihrer Rettung, dass sie vermählt werde, von hohem Rang und Ansprüchen in das friedliche Haus eines Bürgers herabsteige, so jene auf immer verwirke, und ferner nicht der Gegenstand eines Zwistes seyn könne. Es erfolgt ein Gespräch zwischen dem Manne und Eugenien, sie fleht um Rettung von einem Geschick dessen Ursprung ihr ganz unbekannt geblieben ist, er nennt endlich das einzige Mittel, sie schlägt es aus wie einen fremden Gedanken, einen unmöglichen Ausweg, mit stolzer und milder Sitte, und fasst den Entschluss die Bewohner der Stadt laut um Hülfe anzurufen.

Im fünften Akt kehrt sie ohne Hülfe und Trost zurück; man hielt sie für wahnsinnig und liess sie stehn. Jene Inseln wohin sie schiffen soll, wo Krankheit, Tod, Kampf mit den Elementen und wilden Thieren sie erwartet, schreckt ihren jugendlichen Sinn, der Bann, die Verlassung des geliebten Vaterlandes ängstigt ihren Geist, die Begleiterin steht als ein räthselhaftes unfreywilliges Werkzeug neben ihr, sie wehrt die Rettung nicht wenn sie unter Bedingungen eintritt die ihr Auftrag zulässt. Der Gouverneur des Havens kommt des Weges. Eugenie wendet sich an ihn mit der kurzen Darstellung ihrer Lage, ohne Nahmen zu nennen, giebt sie sich nur aus hohem Hause entsprossen an, wie ihr die Hofmeisterin auferlegte. Auch er ist ein junger, aber kalter und gewandter Mann, er bescheidet sie in seine Wohnung um das Nähere zu erfahren, die Begleiterin tritt hinzu und zeigt ihm ihr Papier, worauf er sich höflich und gefühllos wegbezieht. Die Pforten eines nahen Klosters scheinen sich noch zur Rettung aufzuthun, die Äbtissin kommt die Stufen herab in Begleitung einiger Nonnen, Eugenia fleht um Aufnahme in ihre heiligen Mauern, die Äbtissin ist gerührt von ihrer Anmuth, und breitet die Arme aus sie aufzunehmen, als die Gefährtin gleich einem bösen Geist nochmals mit dem Papier dazwischen tritt. Mit Strenge tadelt sie diese aber auch sie ist gezwungen Eugenien die Zuflucht zu verschliessen. Bis jetzt hat diese den Inhalt jenes unseligen Blattes nicht gesehn, nicht zu sehen gewagt und begehrt, aus Furcht den theuren Nahmen des Vaters oder des Königs zu erblicken, nun begehrt sie es und auch die letzte Hoffnung bricht. Im Haven regt sich das Getümmel der Abfahrt, die geängstigte Eugenie denkt des vorgeschlagenen Mittels, sie wägt in ihrem verzweifelnden Sinn die Übel die ihr drohen, ein ehrwürdiger Mönch der auf sie zu-

kommt erscheint ihr wie ein göttliches Orakel das sie befragen könne, ob sie aus hohem Kreise in niedern herabsteigen oder sich den Schrecken der Verbannung und jenen Inseln übergeben soll. Alle seine Worte wenden sich prophezeihend auf die nahe Zerrüttung des geliebten Bodens den sie noch betritt: er kennt jene Inseln, sie fürchte ihre Schrecken, aber hier werde bald eine furchtbarere Zerstörung wie die der Elemente und reissenden Ungeheuer toben. Eugenia wird jetzt ganz von dem Gedanken des Vaterlandes ergriffen, was diesem bevorsteht und die Möglichkeit zu helfen von der sie nicht lassen kann, ketten sie nur fester an diese Ufer, und indem sie zur Einschiffung aufgefordert wird, entschliesst sie sich, die dargebotene rettende Hand zu ergreifen. Der junge Mann kommt, ihr Früchte und Blumen zum Abschied bringend, sie begehrt den Namen seiner Gattin und das Versprechen sie allein in jenem verfallenen Schloss wohnen zu lassen das ihm zugehört. Er gesteht ihr alles zu um des geliebten Anblicks nicht zu entbehren, und damit sie geschützt sey.

So schliesst das Stück als erster Theil einer Dichtung von grossem Umfange, deren Beziehung auf die Geschichte der Zeit nicht zweifelhaft seyn kann.

Manches andre erschien mir dagegen zweifelhaft und aus minder starken Elementen gemischt, wenn es vergönnt ist nach einem ersten Eindruck zu urtheilen den ich hier bloss die Absicht habe für Sie aufzuzeichnen.

Es ist schwer, die Intention des Dichters überhaupt nur anzugeben. Wenn der hohe Grad von Eigenthümlichkeit im Stück und die durchgehende Innigkeit desselben es zuliesse so wäre ich versucht es eine französische Tragödie von deutschem Geist ausgeführt zu nennen. Dahin zeigt die Regelmässigkeit, obschon hier nicht von Einheit der Zeit und des Orts die Rede ist; das gehaltene Maass in dem es sich bewegt, die Gleichförmigkeit der Diktion, die fleissige Ausführung, das Verweilende der Situationen und der Leidenschaft, die zusammengesetzt politische Wendung des Gegenstandes, die Enthaltung der Einmischung irgend eines Komischen, und ich möchte sagen die völlige Climalosigkeit des Ganzen. Romantisch dünkt mich die erste Anlage, auch unabhängig von der Erwartung welche die Exposition begünstigt; die schöne Gestalt der Tochter und die Liebe des Vaters. Antik ist das heidnische Gemüth das in allein vorherrscht neben einer weichen und reflektirenden Sittlich-

keit. In dieser ist der Dichter zuweilen bis zur bürgerlichen Idylle hingestrichelt, besonders in der Scene des Antrages von Eugeniens Retter. Jenes hat der Klage des Vaters den tragischen Nachdruck und das grosse Übergewicht gegeben.

Es ist nicht meine Meinung, damit das Werk nur gleich unter Dach und Fach zu bringen sondern nur seine Gestaltung auszudrücken. So wie es ist, liegt dennoch des Dichters ganze Gedingenheit im Räthsel verborgen; et hat auch seine Kraft nicht zurückgehalten. Sie zeigt sich überwältigend im dritten Akt der nur Einem Thema gewidmet ist, gleichsam eine Tragödie für sich bildet, und zugleich von der grössten Bedeutung für die Komposition wird, indem sich von ihm aus der Umsturz des Reiches bereitet. Dass die väterliche Klage auf eine Lüge gegründet ist und der wahrste Schmerz einer Falschheit begegnet, deren feine aber furchtbare Fesseln seine ganze Gewalt nicht zu durchbrechen vermag, das giebt dem Tragischen in ihr das charakteristische Gepräge des Funesten der Zeitepoche — ich kann es nicht anders ausdrücken — und verbindet es dadurch mit dem Übrigen. In solchem Sinn wird sie auch durchgeführt durch die Dazwischenkunft des Geistlichen, der das Bild der Tochter methodisch in der Imagination des Vaters zu zertrümmern sucht. Die Art wie er schonungslos die geliebte Gestalt durch den Sturz zerschmettert, vorstellt, giebt uns zwar nur zu sehr ein Bild ihres wirklichen Zustandes, denn hat der Dichter nicht selbst sein herrlich ausgeschmücktes Geschöpf zerbrochen? Eugeniens Lage in den letzten Akten, wo sie, immer von neuem getäuscht, Hülfe sucht, und gedrängt auf den schmalen Raum zwischen dem weiten furchtbaren Meer vor dem ihr kindliches Herz sich entsetzt und der dunkeln Hütte des Bürgers die ihr königlicher Sinn von sich weist, hin und her schwankt, ist zerreissend für den Zuschauer und in so fern fremd der sonstigen Milde des Dichters, der uns selbst in ihrer Rettung für jetzt nur eine, fast unerträgliche Heilung gewährt.

Eugenia ist der umfassendste weibliche Charakter den er je hat darstellen wollen. Wenn Iphigenia in ihrer plastischen Bildung wie unbeweglich da steht, so regt und bewegt jene sich in einer höchst lebendigen Mischung und doch immer noch plastisch gebildet. Sie ist eine geborne Herrscherin, so hold wie heldenmüthig, der anmuthige Reiz umspielt ihren Ernst, sie traut es sich zu, eine feindliche Welt zu gewinnen und zu lenken; wir sehn sie kühn, kindisch und

mitten im Ergötzen am Putz und dem Glanz der sie erwartet mit Thaten aussinnender und dichtender Begeisterung erfüllt. Wir sehn sie wirklich als Dichterin und das festliche Sonett was sie für den König niederschreibt, macht wieder einen schönen Gegensatz mit dem Folgenden wo sie, sehr bedeutsam unterbrochen, das Geschriebne in ein geheimes Wandschränkchen verbirgt, dem sie als Kind das listig entwandte Zuckerwerk anzuvertrauen pflegte, und nun das wichtigste Geheimniss ihres Lebens da niederlegt. Sie bleibt sich auch bis ans Ende gleich, obwohl unter so schwerer Prüfung die noch ungeübten Kräfte wanken mussten. Wenn es sich dennoch ergäbe dass wir kein volles Herz zu ihrer Liebenswürdigkeit gewöhnen, so liegt der Grund vielleicht darinn dass die gegebne Erziehung und Bildung mit aller Härte des Gegebenen an ihr durchblickend, auf die strengen und grossen Zwecke einer königlichen Bildung deutet, mit denen nicht jeder Sinn sogleich vertraut ist. Selbst die herbere Hülle der Jugend welche ihr, so schön und richtig gedacht, noch gelassen worden ist trägt dazu bei. Die Anlage dieses Wesens ist in der That so, dass der Dichter alles damit machen kann, ohne aus dessen Natur herauszugehn. Er kann Eugenien den Tod finden lassen, Jugend, Schönheit, Hoheit und die Dauer selbst, in ihr zertrümmern, dass sich dann über ihrem Grabe der bürgerliche Krieg entzündet; oder er kann sie aufbewahren um in schrecken-vollen Zeiten den ihrigen als Schutzengel zu erscheinen und den umgestürzten Thron wieder aufzurichten. Jetzt ist das Kleinod nun wie die Elektra des Euripides dem ungleichen Gemahl übergeben, unentschiedener zwar ob diess tragisch oder tröstlich zu nehmen ist, und in so fern beides nicht. In so fern ist auch die Beschlossenheit und Versöhnung nicht in den Theil gelegt, sondern bis ans Ende aller Theile hinaus geschoben.

Am liebsten hätte ich Eugenien gesehn, etwa der Gefährtin entflohen, was so leicht scheint, unter Hirten auf dem Felde, denen sie Lieder gedichtet, die sie als Herrscherin unter sich gekrönt und ihr im Schmuck der Blumen den Glanz der Juwelen wieder vorgebildet hätten. Man ist auch in jedem Moment noch geneigt, auf die Nähe einer schöneren Welt zu hoffen; bis zum letzten bleibt der Ausgang durchaus unerrathbar, und besonders vermuthet man am Schluss des vierten Aktes dass sich der fünfte in einer reichen Fülle aufthun werde. Statt dessen ist er fast nur eine symmetrische Wiederholung des vorhergehenden und bannt uns unerbittlich in

den engen Zauberkreis einer unheimlichen Welt. Will uns der Dichter hier fest halten? Soll das Bild der Zeit uns nicht über die Zeit erheben?

Wenn die weit um sich greifende Begebenheit auf diese Weise durchgeführt werden soll, so muss sie auf das Kabinet und die Intrigue beschränkt werden. Das Gewicht welches auf den Zwispalt des königlichen Hauses gelegt wird, lässt diese Absicht vermuthen. Da der Dichter seinen Stoff so ganz und gar nicht episch genommen, wie Shakespear z[um] B[eispiel] die bürgerlichen Kriege von England, da er ihn durch Ein symbolisches Ereigniss nicht wohl darstellen konnte, indem die neueste Geschichte dergleichen keines oder zu grausame hat, so will er uns vielleicht wirklich ein Kabinetstück im mahlerischen Sinne geben, ein Bild der ungeheuren Zeit in kleinen Rahmen und Proportionen, und er hat, statt des Ereignisses, eine einzelne Gestalt die sich ihm darbot, gewählt, an diese Alles knüpfend, um die Menge der Gestalten dadurch zurückzudrängen. Hierdurch hätte er sogar die Freiheit gewonnen es in Miniatur auszuführen. Nur drückt es sich eben darum noch nicht deutlich aus, und wir wissen nicht was aus dem Gemälde werden soll und kann. Was erblickt wird, ist unläugbar aus der Tiefe gearbeitet, aber mit einem gewissen particularen Eigensinn des Künstlers.

Am reinsten hat sich die Idee hervorgehoben, die reine Liebe eines Vaters, auf die Herrlichkeit des Gegenstandes gegründet, mit dieser Gewalt, diesem Feuer, dem ans Fantastische gränzenden Schwunge darzustellen, dass sie als Leidenschaft hinreissend wirkt. Auch ist dem Vater zugleich von der politischen Seite die Stärke und Einsicht mitgetheilt, welche seinen Charakter vollenden. Der Secretair, der Geistliche, die Hofmeisterin erscheinen als unpoetische Exemplare einer zweideutigen Gattung.

In der einzelnen Ausführung ist das Bezugreiche das am meisten Poetische. So bildet der Sturz von dem steilen Felsen und alle Umstände dabei den nahen Sturz Eugeniens vor. Der Schlüssel den sie von ihrem Vater zu den Kostbarkeiten empfängt, die er ihr sendet, das Verbot sie sich vor der Zeit anzueignen, das sie bricht, die Störung ihrer Begeisterung, alles ist bedeutend eingewebt, und spiegelt sich nach mehreren Seiten hin und zurück. Der Umstand mit der Verbergung der Brieftasche in den geheimen Schrank erinnerte mich da er hier nicht weiter benutzt ist, an das verbundene

Gesicht der alten Barbara im Wilhelm Meister was so zufällig erschien und wesentlich vorbereitete.

Die Sprache dünkte mich gewählt und stark im Ausdruck, weniger gefällig wie im Tasso, aber mehrmahls sich bis zur höchsten Schönheit erhebend, die Verse in einem strengeren Rhythmus wie gewöhnlich, allein nicht so sehr durch Harmonie ausgezeichnet.

Nach einer allegorischen Ansicht welche manche sich ausgedacht haben, und die ich Ihnen nicht vorenthalten will wäre Eugenia: die Freiheit die der milde König gesonnen ist aufzunehmen und anzuerkennen; sie wird ihm in ihrer wahren Gestalt durch die Anschläge der Verworfenen entrückt, welche die Stützen des Thrones seyn sollten und freventlich alle untergraben, um im Aufruhr der Dinge sich zu Herren aufzuwerfen; sein eigener Name wird dabei gemisbraucht. Eugenia sucht Schutz bei dem Adel, bei der Geistlichkeit: dem *tiers état* wird endlich das Pfand anvertraut. Wenn der Verfasser dieses gewiss nicht gewollt hat, so darf er doch nicht zürnen, dass man es sich unter andern auch so denkt. Je tiefer das Werk, je vielseitiger lässt es sich auslegen, und wie kann der Dichter um alles wissen was er hinein gelegt hat?

Im Ganzen kann ich sagen war der Eindruck der, den eine völlig fremde fast seltsame Erscheinung macht, durch welche man gleichwohl nicht ausser sich selbst, nicht über sich hinaus versetzt wird, sondern bei einer schmerzlichen Besonnenheit bleibt.

64.

[Parodisches Sonett]

März 1805. — Frank: »Die Rezension des Musenalmanachs ist bei der Redaktion am 2. April eingegangen, ihre Abfassung fällt also in dem März 1805« (S. 51 Anm. 20).

JALZ, Nr. 107, 6.5.1805, enthalten in der Rezension: „Berlin, b. Frölich: *Musenalmanach auf das Jahr 1805*. Herausgegeben von C.A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen“, Sp. 245. — Wieder abgedruckt bei Frank 28 und in Caroline 594 f.

Dass die MZ unterschriebene Rezension von Caroline sei, hat Frank überzeugend bewiesen (S. 50-54). Caroline schliesst die Beurteilung mit folgenden Worten: »Um mit dem Demokrit zu schliessen, empfehlen wir noch unseren Verfassern zur Aufnahme in den nächsten Jahrgang folgendes, dem Einsender bekannt gewordene Sonett, von einer zwar technisch ungeübten, aber natürlich geistvollen Hand«. Frank: »Von wem ist aber dies Sonett? Von Caroline sicherlich nicht; denn die Geschmacklosigkeit von ihrer eigenen Hand als von einer „zwar technisch ungeübten, aber natürlich geistvollen“, zu reden, kann ihr unmöglich zugetraut werden. Man wird es vielmehr Schelling zuzuweisen haben. Dafür spricht auch der im ersten Quartett angeschlagene Gedanke, der ganz ähnlich in dem naturphilosophischen Gedicht „Thier und Pflanze“ [...] wiederkehrt« (S. 51). — Erich Schmidt: »Ob das parodische Sonett gegen Chamisso-Varnhagen Caroline oder Schelling oder beiden gehört — „von einer zwar technisch ungeübten aber natürlich geistvollen Hand“, sagt scherzend der Schluss der Rezension — ist unausgemacht (Caroline II 665 f.).

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen,
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher widerklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge fingen,
Fahn Psyche'n nun an jeder grünen Wand.

So muss das Alte wohl sich neu gestalten;
Denn alle sitzen um den süßen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können halten,

Sie legen doch getrost ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

An das Publicum

Ende März 1805.

JALZ, Intelligenzblatt Nr. 48, 6.5.1805, Sp. 417-422. — Einige Stellen wieder abgedruckt bei Kuno Fischer, Schellings Leben, Werke und Lehre, Heidelberg, Winter, 1923⁴, S. 115. — Teilweise und gekürzt veröffentlicht in BD I 324-326.

Schneeberger 85.

Schelling an Windischmann, 16.9.1804: »Meinesämmtlichen Angelegenheiten und Verhältnisse mit der bayerischen Regierung sind in einer wohlthätigen Krisis. Ich habe dem ganzen Illuminirungs-Wesen und den Welt-Erziehungsplanen, welche in jenem Lande ausgeheckt werden, jetzt den offenen Krieg erklärt — und der ganze künftige Winter soll unter steten *Exploits* dieser Gattung vergehen« (Plitt II 29). Schellings Polemik war gegen die Angriffe von Kajetan Weiller und Jakob Salat (siehe die „Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung“, 1803 Nr. 5, 15, 17, 138; 1804 Nr. 17-23, 78 f., 96-99, 124 f., 145 f.) und gegen den für ihn nachteiligen „Lehrplan für alle kurpfalzbayerischen Mittel-Schulen“ (1804) gerichtet. Am 26.9.1804 reichte er eine Beschwerde an den Kurfürstlichen General Land-Commissar in Franken, Grafen von Thürheim, ein: »[. . .] Ich mache daher E. E. hiermit die *Eröffnung*, dass vom gegenwärtigen Augenblick an der Zustand der Ruhe, den ich beobachtet habe, aufgehoben ist und dass ich der mir von Gott verliehenen Kraft mich bedienen werde, meiner Sache Recht zu verschaffen und diese, förmlich organisirte, Angriffspläne auf sie zu vernichten [. . .]« (Plitt II 34). Dazwischen entwarf er den Plan, eine *Schrift* wider seine Gegner zu veröffentlichen, wie er am 24.10.1804 Windischmann mitteilte: »Ich werde noch vor Ostern mit einer *Schrift* hervortreten: Darstellung der Secte, welche in Bayern der Philosophie entgegen arbeitet; in Bezug auf jene fast blos satirisch, in Ansehung der *Sache* ernst und gründlich. Ich bedarf dazu des Jahrgangs 1803 und 1804 der Münchner L. Z. Sollten Sie mir diese nicht aus Ihrem Lesezirkel verschaffen und zuschicken können?« (Plitt II 36). Die Beschwerde blieb jedoch erfolglos, Schelling bekam sogar am 7.11.1804 einen scharfen Verweis, der ihn auf die Veröffentlichung seiner Schrift verzichten lies-. Aber aufgrund neuer Angriffe und

ungünstiger Massnahmen entschloss er sich, folgende Erklärung zu veröffentlichen. — Cfr. Niethammer an Hegel, 19.12.1804: »Man hatte sich erzählt, dass Schelling durch einen starken Brief den Grafen [von Thürheim] aufgebracht habe«; Hegel an Niethammer, 4.3.1804: »So hörte man neulich von einer ministeriellen Antwort, welche auf einen gewissen Brief erfolgt sei und die eine derbe und wohl nicht wirkungslose Weisung erhielt« (Hegel-Briefe I 91, 93).

Schelling liess seine Erklärung auch in anderen Zeitungen erscheinen. Cfr. z. B. Cottas Brief vom 22.4.1805 (Cotta 11) und die Extrabeilage der von Cotta verlegten „Allgemeinen Zeitung“, Nr. 146, 26.5.1805.

An das Publicum

von

F. W. J. Schelling

Würzburg, Ende März 1805

Seitdem ich hier als Lehrer zu wirken angefangen habe, ja seit dem auch nur die Möglichkeit dieses Falles eintrat, hat, in dem Lande selbst, zu dem ich jetzt gehöre, eine fanatische, neuerdings beyspiellose Verfolgungswuth, gegen das, was sie meine Lehre nennt, zu kämpfen sich bemüht, nicht mit Gründen, sondern mit Lügen und verläumderischen Personalitäten.

Eine Lehre verunstalten, mit grobem, in schmutzige Phantasie und Mönchswitz getauchtem, Pinsel die kunstmässig entworfene Zeichnung überfahren, und diese Sudeley für das wahre Bild ausgeben: diess streift schon an das, was man ein Verfälschen in wissenschaftlichen Dingen nennen könnte: doch kann es aus einer fehlerhaften Organisation, einer verdorbenen Geistesrichtung, oder gänzlich vernachlässigten Bildung, gleichfalls erklärt werden. Von einer und derselben Ansicht aber einmal versichern, sie führe zum — Katholicismus, das anderemal zum — Atheismus; diese Woche sie als — mystische Schwärmerey, die nächste als — Materialismus, als ein anderes *Système de la Nature* verschreyen — diess charakterisirt wissentliche Lügner, oder Menschen von solcher Verstandesstumpfheit, als man so ausgelernten Verketterern nicht zutrauen kann. Alle jene, sich selbst wechselseitig aufhebende, An-

klagen sind, in München selbst, der Reihe nach, gegen mich versucht, und zwar von denselben Menschen, versucht worden. Die Belege hiezu enthält die Oberdeutsche Lit. Zeitung.

Von Würzburg aus werden erdichtete, mich, mein Thun und meine Verhältnisse betreffende Nachrichten, mit einer Unverschämtheit verbreitet, die man, ohne den Zusammenhang und die Quellen an Ort und Stelle zu kennen, nicht begreifen würde. Einmal soll ich Urheber gewesen seyn, dass ein hiesiger Lehrer nach einer Vorlesung, worin er Seitenblicke auf mich geworfen, von den Studirenden ausgezischt worden: ein andermal soll ich selbst so gut wie gar keine Zuhörer haben: dann soll meine Hieherberufung nur ein — Experiment, eine Probe gewesen seyn, welche die weise kurpfalzbayersche Regierung mit mir anstellen wollte, und zu der mich herzugeben, auch ich mich bereit fand; und was dergleichen Albernheiten mehr sind. Wäre solchen Nachrichten der Charakter der Unwahrheit nicht eben so offenbar auch für das auswärtige Publicum an die Stirn geschrieben, als sie dem einheimischen factisch bekannt ist: so würde ich mich doch über Lügen, am meisten aber solche, persönlich erhaben glauben dürfen, deren Urhebern die Animosität nicht einmal so viel Ueberlegung lässt, um nicht in einer und derselben Erzählung widersprechende Dinge zu versichern, z. B. dass ein akademischer Lehrer die Zuhörer zusammentreibe (wahrscheinlich nach Analogie des *Compelle intrare?*) und dennoch von ihnen ein gesetzwidrig grosses Honorar fodere.

Bey solcher Beschaffenheit dieser Attentate könnte es einzig interessant seyn, die Anzettler und Lenker dieses, doch übrigens mit bestimmter Absicht angelegten, Gewebes zu erkennen. Habt ihr die Zeichen der Zeit verfolgt, so kann euch diess nicht schwer seyn. — Nur einige Züge, und ihr werdet die Urheber deutlich, ohne mein Wort, erkennen. Gebt auf ihre sonstigen und beyläufigen Reden acht: so ist der Stoff derselben jederzeit Aufklärung, Toleranz, Fortschreiten zum Bessern: merkt ihr aber auf die Form ihrer Darstellungen, ihrer Widerlegungen, ihrer Declamationen: so werdet ihr eine gänzliche Abwesenheit alles guten Geschmacks, eine jesuitische, mit Consequenzen kämpfende, Dialektik, ihr werdet die Beredsamkeit ehemaliger Capuzinaden vernehmen. Desgleichen seht ihr auf die Mittel, die sie zur Befestigung ihres Aufklärungsreiches anwenden möchten, so werdet ihr ganz dieselben erkennen, die man mitten in den Zeitaltern der Barbarey zur Unterdrückung

aller Aufklärung anwandte; den grössten Zwang der Jugend im Betrieb der Wissenschaften, blinde Beschränkung auf vorgeschriebene Normen und Formeln, Verfolgung — nicht gegen Einen oder gegen Einzelne, sondern gegen alle, die sich davon durch Wort oder Schrift entfernen. Sie fragen nie: ob etwas *wahr* ist, sondern ob es in *ihre* Erziehungsabsichten und Plane passt. *Ihre* Sache ist die Sache κατ' ἐξοχήν, die gute, die universelle, die *katholische* Sache, an der nur einige Sectirer zweifeln können. Da heutzutage nichts Schmäherlicheres ist, als Intoleranz, so werfen sie jedem, der nicht zu *ihnen* gehört, diese vor, und, ist in diesem Licht der Zeiten mit Gift oder Dolch nichts mehr auszurichten, sie treffen euch sicherer mit Pasquillen. Ihre Zwecke zu erreichen, ist ihnen kein Mittel zu theuer. Um der Philosophie, die ihnen im Wege ist, einen vermeintlichen Widerstand zu leisten, möchten sie lieber ihre Schulen, lieber höhere und niedere Lehranstalten ruinirt sehen; nicht dass sie Philosophie, als eine Blüthe der Bildung, für unreife, ungebildete Jünglinge zu hoch glaubten, und sie ihnen (was gut wäre) vorenthielten, sondern um *ihre* Philosophie und sauer-süsse Aufklärung in den leeren Köpfen der Jugend, als einzigen Inhalt, desto sicherer niederzulegen. Weit mehr, als die verderbliche Lehre, die sie euch schuld geben, reizen sie die Stelle, die ihr einnehmt, die kleinen Vortheile eurer äusseren Lage, und gerade das, was sonst einem Lehrer zum Verdienst angerechnet wird, das Zutrauen und der Ruf bey den jüngeren Freunden der Wissenschaft, ist bey ihnen euer grösstes Verbrechen. Endlich zeigen ihre persönlichen Angriffe jedes Gefühl für Schicklichkeit und die feineren Regungen des Lebens dergestalt in ihnen erstickt, dass ihr nothwendig auf eine eigene Erziehung, Lebensweise, den Charakter einer besondern Kaste, in ihnen schliessen müsst. Nehmt alle diese Züge zusammen, und ihr werdet das Wort des Räthsels finden. Seyd ihr noch zweifelhaft, so erinnert euch der Beiden, welche die Rudimente und die grössten Fäden zu jenem Gewebe unter ihrem Namen hergegeben haben, wovon der Eine zu seiner Zeit mit einigem Erfolg gegen obscure Obscuranten gestritten haben soll, und seit dem sich für den Repräsentanten von Bayern gehalten hat, der andere, hinter einem heuchlerischen Auskramen von Moral, die innere Ehrlosigkeit eines Pasquillanten doch nur mühsam verbirgt. Beide gehören zu der Classe, welche jederzeit die Verketterer und Verfolger vorzüglich gehegt hat. Bemerket auch diejenigen, die sie vorzüglich hervor-

heben, als verdienstvolle Männer anpreisen: findet ihr in denselben Blättern und demselben Stil, in welchem die Nachrichten über den Stand der Philosophie in Würzburg abgefasst sind, einen Mann, der sich noch auf keine seiner Verdienste würdige Art honorirt glaubt, empfohlen, so ist es sicher einer der Geistes- und Standesverwandten.

Demjenigen, welchem jene obscurirende Aufklärerliche Lehren aufgebürdet haben, die zum Catholicismus führen sollen, wird am ehesten verziehen und erlaubt seyn, wenn er sich des unschätzbaren Rechtes des Protestanten bedient, *von ihnen*, nach der unumwundenen Art und Weise zu reden, wie sie, gegen Verfinsterer, unter seinen Glaubensgenossen erlaubt und hergebracht ist. Wie er von dem bey weitem grösseren und besseren Theile ihres Standes denkt, demjenigen, der *ihre* Verfolgungssucht selbst missbilligt und verabscheut; diess gehört nicht hieher: welcher böse Geist *in ihnen* wohnt, diess ist ganz klar.

Eben so wenig will ich behaupten, dass jene meine einzigen Widersacher sind, und dass nicht einige der oben erwähnten Feindseligkeiten auch von andern Seiten her gegen mich ausgeübt seyn können. Wer nur Grundsätze berührt, deren Folgen so viele Gegenstände betreffen, muss bey gar vielen anstossen: auch giebt es Pfaffen von vielerley Art. Jeder beschränkte, auf gemachte Formen eingeeengte Kopf wird zum Verfolger, wenn er scheinbar Fug und Macht dazu hat. Der weiland *Joachim Lange* war ein Pfaffe, der zu seiner Zeit gerade so viel von der *Wolfischen* Philosophie verstand, als mancher, der ihm nicht bloss hierin gleichen mag, gegenwärtig von der meinigen versteht. — Dieser grösseren Ausdehnung abgeneigter Gesinnungen unerachtet, ist doch in aller Unverschämtheit der öffentlichen Lügner wider mich, diess noch das Unverschämteste, ihre Erdichtungen in der Form hier umlaufender Gerüchte einer hier stattfindenden Meinung ins Publicum zu bringen. Nein, alle gebildeten Bewohner Würzburgs, die sich hierum bekümmern, wissen, dass jene Erdichtungen auch nicht einmal als Gerüchte anderswo, als unter den Federn ihrer Einsender existiren. Unter so vielen rechtlichen und edeln Männern, welche Zierden unserer Universität sind, ist vielmehr nur Eine Stimme der Indignation über dieses, wie über die Hetzereyen und das Händelstiften Einzelner. Diejenigen, die nur überhaupt Gründe zu haben glauben, meinen Ansichten abhold zu seyn, werden, besonders wenn sie

keine Werkzeuge mehr finden, die sich missbrauchen lassen, entweder selbst hervortreten, wo ich sie dann erwarte, oder in sich gehen, und die Toleranz, die ich gegen sie übe, auch gegen mich in Anwendung bringen, da doch nicht alle Köpfe gleich seyn können, und ich nun einmal die Schwachheit habe, die Wunder der Natur und des Universums nicht, wie sie, diese und andere, psychologisch begreifen zu können: welches doch in meiner ganzen Geistesart das hauptsächlichste seyn möchte, was den Heyden ein Aergerniss, und den Juden eine Thorheit ist.

Zu diesen, wie zu jenen verfinsternden Aufklärungen, hier nur noch dieses Wort über ihr Verhältniss und das meine, öffentlich: Wisset, dass meine Lage die ist, dass mir kein Haar mag gekrümmt werden, ohne offenbare, ohne — vor ganz Deutschland, das für mich noch immer mehr Freunde und billige Beurtheiler hegt, als ihr Libelle verfertigen könnt — offenbare Ungerechtigkeit. Ungerechtigkeit aber fürchte ich nicht, noch habe ich sie, wie ihr (leider!) selbst überzeugt sey, zu fürchten. Wisset, dass ich den innern Beruf als Lehrer höher und würdiger schätze, als jeden äussern noch so ehrenvollen: dass ich aber diesen Wirkungskreis, den ich wohl mit mehr Ehre ausfüllen muss, als ihr, die ihr Zeit habt zu so viel Ränken, den eurigen ausfüllen mögt, behaupten werde, so lange ich des Zutrauens der edelsten Regierung geniesse, welche durch alle eure Verläumdungen (wenn anders die Niedrigkeit ihres Ursprungs ihnen erlaubte, sich so weit zu erheben) noch nicht veranlasst werden konnte, meine Freyheit im Lehren und Schreiben auch nur im geringsten zu beschränken, und die selbst in einem Zeitpunkt mich, auf eine nicht unrühmliche Weise, berief, wo ich in München eine Anzahl ähnlicher Schmähschriften gegen mich, ja sogar von euch veranstaltete Sammlungen derselben vorfand, und die Oberdeutsche Lit. Zeitung fast täglich ihre Kräfte gegen mich anstrenge.

Der Keim einer neuen Schöpfung, den die ewig preiswürdige Regierung Bayerns in das südliche Deutschland geworfen hat, wird aufblühen und tausendfältige Früchte tragen, trotz eurer Gegenwirkungen: Sie wird auch diese, offene und freye, Erklärung, welche aus der lautersten Absicht und der reinsten Huldigung für den grossen Geist ihrer Werke geflossen ist, nicht ungütig aufnehmen, noch an dem, der so lange geschwiegen, als polemische Sucht betrachten, dass er das Nöthigste zur Rettung seiner Ehre gethan hat.

Einige jener öffentlichen, gedruckten Verläumdungen sind von der Art, dass sie meinen amtlichen Charakter antasten. Diese haben nicht Bezug auf mich allein; sie gehen zugleich die Universität und das respectable Corps von Lehrern und Vorstehern insbesondere an, zu welchem ich zu gehören die Ehre habe. Ja die erhabene Universitätscuratel selbst, unter deren Augen diese Pflanzstätte der Wissenschaften glücklich blüht, wird Beschuldigungen von Gräueln (wie Benutzung akademischer Studenten-Orden durch einen öffentlichen Lehrer und ein Mitglied der akademischen Behörden) nicht gleichgültig übersehen. Ein Wort hierüber in meinem Namen zu sagen, halte ich unter der Würde meines öffentlichen Charakters. Hiergegen lässt mir die Ehre das einzige Mittel offen: die unterthänigste Anzeige jener Verunglimpfungen bey meiner Regierung zu machen, welche bey jeder Gelegenheit die Ehre ihrer Staatsdiener geschützt hat, deren erster, nie verletzter, Grundsatz Gerechtigkeit ist, und die noch keine billige Genugthuung versagte, am wenigsten demjenigen sie versagen wird, der einzig im Vertrauen auf die ihm zugesagte Ruhe und Schutz, diesen Pfad betreten hat, der von so vielen Dornen besät war.

66.

Antwort auf mehrere Anfragen

14.5.1805.

Karl Dachs, Schelling als Beiträger der „Aurora“, einer Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland, in „Für Rudolf Hirsch. Zum siebzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1975“, München, Fischer Verlag, 1975, S. 153.

Dachs: »[Am 14.5.1805] reichte Schelling [an die „Aurora“] den Text einer seiner bekannten „Erklärungen an das Publikum“ nach, in denen er die dunklen Pläne seiner Gegner scharf anprangerte und um das Wohlwollen der bayerischen Regierung buhlte, mit der Bitte, sie in die Zeitschrift selbst oder das nächste Intelligenzblatt einzurücken. Dieser Wunsch wurde ihm allerdings nicht erfüllt, wohl deshalb, weil man den Grundsatz der Zeitschrift, sich an literarischen Feuden nicht zu beteiligen, nicht durchbrechen wollte« (S. 141 f.). — Diese Erklärung ist im Scherer-Nachlass der Münchner Staatsbibliothek von Karl Dachs wiederentdeckt worden. Darin kann man viele Ausdrücke, die im letzten Absatz der Erklärung vom Ende März enthalten sind, wiedererkennen (siehe Nr. 65).

Über die fanatische Verfolgung einiger »Individuen« in Bayern gegen das, was sie meine Lehre nennen und die höchst albernsten, meine Person betreffenden Erdichtungen, wodurch diese und Andere die Schwachheit haben, eine ohnmächtige Wuth und vergebliche Wünsche kundzugeben, habe ich kürzlich in No 48 des Intell[igenz-] Blattes der Jenaischen Allg[emeinen] Lit[eratur]-Z[eitung] die wenigen Erläuterungen bekannt gemacht, welche auswärtige Freunde wünschen konnten.

Da indess mehrere jener öffentlichen Verläumdungen von der Art sind, dass sie meine amtlichen Verhältnisse, also nicht mich allein angehen: so sah ich mich in den Fall gesetzt, die Anzeige dieser Verunglimpfungen bei der Regierung zu machen, worauf mir mit

1805

66. ANTWORT AUF MEHRERE ANFRAGEN

227

der bereitwilligsten Huld die für Erlangung der gehörigen Genugthuung erforderlichen Schritte zugesagt wurden.

Möge es der edeln Regierung gelingen, die äussere Ruhe thätiger Lehrer, denen ihre Zeit ein kostbares Pfand ist, gegen die Unnützen zu sichern, welche die ihrige an so bösgemeinte und ebenso niederträchtig als thöricht ausgeführte Attentate wenden.

Würzburg.

Schelling.

67.

Professor Schelling, an die Redaktion
der oberdeutschen Litteraturzeitung

9.6.1805.

Allgemeine deutsche Justiz- und Polizey-Fama, hrsg. von Theodor Konrad Hartleben, Würzburg, 1. Band 1805, Nr. 70, 17.6.1805, Sp. 567.

Im Juni 1805 antwortete Jakob Salat auf Schellings Erklärung vom Mai (siehe Nr. 65): Ueber den Herrn Prof. Schelling, Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung, Jg. 18, 1. Jahreshälfte, Nr. LXVII, 4.6.1805, Sp. 1071 f. Darauf erwiderte Schelling mit dieser neuen Erklärung.

Die Redaktion der oberdeutschen Litteratur-Zeitung zu München ersuche ich, den Prof. Salat zu verständigen, dass man mit ihm zwar wohl vor einem bürgerl. Gerichtshof, keineswegs aber vor einem gelehrten zu thun haben kann, zu welchem¹ er schon die Richter zu ernennen die Anstalt macht. So lange er nicht die Briefe über Würzburg, die der schamlose Böttiger in das Journal, welches noch immer Wielands Namen trägt, eingerückt hat; so lange er nicht das neueste, mir zwar nicht zu Gesicht gekommene, aber allgemein, auch in diesen Blättern mit Verabscheuung erwähnte, und ihm (Herrn Salat) öffentlich (z. B. in einer Aufforderung der Polizey-Fama) zugeschriebne Pasquill, als seine Werke verläugnen, und allen und jeden Antheil daran eben so offen von sich abwälzen kann, als er offen aufgefordert worden ist, diess zu thun, wenn er es könne: so lange fällt er² dem ersteren anheim, und man muss hoffen, dass dieser, alles beschniffelnde, alles besser wissende, die Regierung selbst belehrende Schwätzer, seiner, wie er wohl glaubt, sehr feinen Ausweichung unerachtet, doch für diessmal der in der öffentlichen Meynung lange verdienten

gerechten Strafe nicht entgehen werde. In litterarischer Beziehung mag Hr. Salat über mich, oder wider mich schreiben, was er eben kann. Meine Bekanntschaft mit seinen gelehrten Verdiensten beschränkt sich auf das, was er bisweilen in der oberdeutschen Litteratur-Zeitung zum Besten gegeben hat, und heisst, diess gleich nicht aus der Klaue den Löwen, so heisst es doch aus dem Blatte den ganzen Salat kennen. Seine übrigen von ihm selbst so oft dabey angeführten Produkte habe ich nie gelesen, ja nicht einmal zu sehen bekommen, und man würde ihm darüber, so wie über alles Litterarische, das von ihm ferner kommen möchte, aus Gründen, die er sich selbst denken mag, nie etwas zu sagen haben.

W ü r z b u r g , den 9ten Juny 1805.

S c h e l l i n g .

¹ welchem] *Druck:* welchen

² er] *Druck:* es

Erklärung den Hrn. Kajetan Weiller
in München betreffend

27.6.1805.

Allgemeine deutsche Justiz- und Polizey-Fama, hrsg. von Theodor Konrad Hartleben, Würzburg, 1. Band 1805, Nr. 78, 8.7.1805, Sp. 631-635.

Auf Schellings Erklärung vom Mai (siehe Nr. 65) antwortete Kajetan Weiller schon am 23.5: An Hrn. Schelling, Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung, Jg. 18, 1. Jahreshälfte, Nr. LXII, 23.5.1805, Sp. 989-991. Bei dieser Gelegenheit gab Schelling seinerseits folgende Gegenerklärung, in der u.a. auf Weillers Schreiben „An Hrn Johann Heinrich Voss“ (Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung, Jg. 18, 1. Jahreshälfte, Nr. XLVII und XLVIII, 18. und 19.4.1805) Bezug genommen ist.

Zu Schellings Erklärung fügte der Herausgeber der Zeitschrift folgende Worte hinzu: »Dass Erklärungen von dem Prof. Schelling, dessen anerkannte tiefe Denkkraft und umfassende Gelehrsamkeit die gegen ihn tobenden Elemente schwerlich zerstöhren werden. so wie auch die Antworten von seinen Gegnern in diese Blätter aufgenommen werden, kann wohl solche Leser, welchen der Umfang der EhrensicherheitsPolizey bekannt ist, und welche diese Sache unter dem richtigen Gesichtspunkte zu würdigen wissen, nicht befremden. Offenbar ist dieser Streit nicht mehr litterarischer Natur. Die angeführten Auszüge zeigen, dass Schelling als Mensch, als Staatsdiener verletzt ist, und dass er sich dagegen öffentlich in einem für Recht und Ordnung bestimmten Blatte erklären muss. In der oberdeutschen Litteratur-Zeitung will zwar ein Gewisser dem schwer begreifenden Theile des Publikums begreiflich machen, dass alles Schimpfen und Herabwürdigen des Prof. Schelling nur ein Tadel seiner litterarischen Person sey; aber man hat wahrlich keine besondere juristische Augen nöthig, um das Gegentheil dieser Behauptung zu erkennen« (Sp. 635).

Was ich ohnlängst von dem Herrn Salat erklärt habe, bin ich genöthigt, auch auf den Hrn. Kajetan Weiller, ebenfalls in München, auszudehnen. Ich halte den Hrn. Kaj. Weiller zwar keineswegs für einen Jesuiten, indem diese, bey aller Veruchtheit ihrer pädagogischen und übrigen Grundsätze, wenigstens die Bildung wahrer Gelehrten in Mathematik, Physik, Astronomie und Geschichtsforschung beabsichtigten und zum Theil unstreitig erreichten; auch glaube ich nicht, dass es seine Absicht ist, die Jugend zur Barbarey zurückzuführen; allein da die freyen Ansichten des Hrn. Kaj. W. ihm jede Art von niedriger Verunstaltung, und Consequenzmacherey gegen meine Ansicht erlauben, während er nicht aufhört, sie selbst in der Parodie zu plündern; da er gegen diese Lehre höchstens so handgreiflich argumentirt hat, wie ein sich klug denkender Bauer gegen die Lehre von der Allgegenwart Gottes (wozu ihm seine Phantasie aus der ganzen Natur am liebsten die Bilder von Kröten, welches in seinem zum Unterricht der Jugend geschriebnen Buche vielfältig gebraucht wird, und andrem Ungeziefer vorführt); da er noch nie und in nichts eine Spur von Originalität gezeigt hat, dagegen einen beträchtlichen Mangel an Urtheilskraft, wahren gelehrten Kenntnissen und Bildung in unendlichen Wort-Gesprudel hat laut werden lassen, und da es ihm endlich an den ersten Begriffen über literarischen Streit so sehr gebricht, dass er bey dem gegen mich erhobnen (ohne dass er noch von meiner Seite erwiedert worden wäre) die Regierung zu Hülfe ruft: so wäre es eben so unnütz für das Publikum, das sein Urtheil hat, als für ihn selbst, der vermuthlich nie zu einem kommen wird, ihm in literarischer Absicht irgend etwas zu erwiedern. Muss er doch Herrn Voss jetzt noch bitten, ihm den Unsinn in dem Satze: dass das Nichts vom Absoluten, etwa wie eine gegenüber stehende Mauer, bestrahlt werde, zu beweisen!

Es scheint, Hr. W. hat sich unter ehemaligen Umständen eine gewisse lokale Wichtigkeit zu geben gewusst und hält sich dadurch berechtigt, den Zions-Wächter von Bayern zu spielen, und, während sein grobes Talent an den feinen Geschäften der Philosophie offenbar verunglückt, das Schwinden seines Lichtscheins für einen Umsturz der Staatseinrichtungen auszugeben. — Jetzt führt der Geist einer stets fortschreitenden Regierung den hellen Tag der Wissenschaft und Bildung immer schöner an dem Horizont empor; das faule Holz, das in der Finsterniss einen matten Schein von sich

gab, mag immer gegen eignes Erlöschen kämpfen, die Sonne wird dennoch aufgehen.

Was dem rechtlichen Mann jede literarische Berührung mit Hr[n]. Weiller völlig unmöglich macht, mögen folgende Umstände zeigen. In einer Erklärung in der Oberdeut. Lit. Zeit. No. LXII bietet er mir grossmüthig an, alle seine anonymen Aufsätze in gedachter Zeitung zu nennen, und setzt hinzu: »anderswo erschien durch mich unter der Decke der Anonymität gegen ihn — nichts Neues. Welche Zweydeutigkeit und jesuitische *reservatio mentalis* hierunter verborgen liegt, mag, bis es etwa auf andrem Wege bekannt wird, errathen, wer in diesen Künsten erfahren ist. Eben daselbst erklärt er: dass er jederzeit den Irrthum von der Person zu trennen suche; und die kurz zuvor erschienene, seynsollende Widerlegung Vossens enthält (zugleich mit der Betheuerung seiner (des Hrn. W.) Unfähigkeit, eine Unwahrheit zu sagen) nichtsdestoweniger folgende für jeden mit der Art und den Gesinnungen des Hr[n]. Weiller Bekannten, in Beziehung auf mich ausgestossene Invectiven:

„dass durch den Gebrauch der Grundsätze der neuesten Philosophie die Schüler zur Verachtung jeder edlern Weisheit bebraucht werden“,

„der Hierophant dieser Grundsätze mit einer unbändigen Verachtung und einer Extase, die selbst wie die der Pythia den Körper fast bis zu Convulsionen packt, über Sachen, und noch viel lieber über Personen abspricht“,

„alle übrigen Quellen der Literatur (vermuthlich werden darunter die O. Lit. Zeit. und Journale von gleichem Gehalt verstanden; denn welche andre Quellen der Literatur möchten dem Hrn. W. sonst wohl bekannt seyn?) als unnütze, verächtliche Lachen darstellt (wahrscheinlich kennt er also auch nützliche und verehrungswerthe Lachen), oder gar nicht zeigt“,

„dass er (der Hierophant) von jeder Veredlung, insbesondere der sittlichen, in einem zweydeutigen Tone spricht“,

„man hört, dass er an jeder, auch an der besseren, neuen Anstalt rüttelt“,

„dass diese Bearbeitungen nicht ohne entsprechende Erfolge bleiben“,

„dass die Eingeweihten mit frecher Wildheit gegen jede Regel des Anstandes, der Schönheit, des Rechts anstürmen und nach Art aller Sklaven, nur für Meuterey und Frevel noch einigen Sinn haben“ u. s. f. (Oberd. Lit. Zeit. No. XLVIII d. J.).

Da er diese infamen Insinuationen, die durch Dummheit und Bosheit zugleich alles übertreffen, was Pfaffen-Geist und schändliche, politische oder religiöse Angeberey gegen Männer von Wirkungsvermögen neuerlich versucht haben, mit der Versicherung beschliesst, »dass er nur mit etlichen allgemeinen Zügen diese Erscheinungen habe bezeichnen können, im erforderlichen Fall aber (wahrscheinlich wenn seine Denunciationen gehört und die Inquisition dem gemäss verhängt werden sollte), im Stand sey, sie bestimmter auszumahlen, und mit Beweisen für ihre Aechtheit zu belegen«: so wird er hiermit, vorläufig durch diese Erklärung, zum Beweise, aber zum gerichtlichen Beweise derselben aufgefordert, indem in solchen kriminellen Anschuldigungen ein: »man hört« nichts gelten kann und Attentate der Art billig selbst kriminell verfolgt werden müssen.

So lange er nicht entweder diesen Beweis geführt, oder klar und rund betheuert hat, dass obige Anschuldigungen sich durchaus und auf keine Weise auf mich beziehen sollten (seine Glaubwürdigkeit kommt hiebey nicht in Betracht), so lange erkläre ich ihn, einstweilen vor dem Publikum, hiemit für einen nichtswürdigen Verläumder und infamen Pasquillanten.

Diese Auffoderung ist daher die Veranlassung der ersten und letzten Erklärung über den gedachten Hrn. Weiller: denn es ist meine Meynung und fester Vorsatz, die Ohnmacht, welche sich zu Calumnien und Persönlichkeiten gedrungen fühlt, bis aufs Letzte zu entlarven und die mir von der Regierung zugesagte Genugthuung auf allen Punkten und Wegen, mehr um des gemeinen Besten als um meiner selbst willen, durchzusetzen.

Würzburg, am 27sten Jun. 1805.

Schelling.

69.

Notiz

August 1805.

JALZ, Intelligenzblatt Nr. 92, 19.8.1805, Sp. 777-780. — Wieder abgedruckt (gekürzt) in BD I 328-332.

Schneeberger 86.

Beide Erklärungen Schellings gegen Salat und gegen Weiller wurden später von ihm zu einem Text zusammengefügt und mit einigen Zusätzen und Stilveränderungen in der JALZ wieder veröffentlicht.

Für denjenigen Theil des auswärtigen Publicums, welcher an dem gegen mich erhobenen, mehr persönlichen und politischen, als gelehrten Streit einiger weiland Aufklärer in Bayern, die der Gang der Zeit, im Eilen und Verweilen gleich gerecht, bereits zu der Stelle und den niedrigsten Kunstgriffen der weiland Obscuranten herabgesetzt hat, einiges Interesse nimmt, mögen die folgenden Actenstücke auch hier abgedruckt erscheinen.

A.

*An die Redaction der Oberdeutschen Lit. Zeitung,
in Bezug auf ein Inserat in No. LXVII derselben*

(An gedachte Redaction eingesandt)

Die Redaction der O. D. Lit. Zeit. zu München ersuche ich, durch Aufnahme des gegenwärtigen den Prof. Salat daselbst zu verständigen, dass man mit ihm zwar wohl etwa vor einem bürgerlichen,

keineswegs aber vor einem gelehrten Gerichtshof zu thun haben könne, zu welchem er schon die Richter zu ernennen, die Anstalt macht. So lange er nicht die Briefe über Würzburg, welche der schamlose *Böttiger* in das Journal, das noch immer *Wieland's* Namen trägt, eingerückt hat; so lange er nicht das neueste, mir zwar nicht zu Gesicht gekommene, aber allgemein, auch in diesen Blättern, nur mit Verabscheuung erwähnte, Pasquill als seine Werke verläugnen, und allen und jeden Antheil *daran* eben so offen von sich abwälzen kann, als er offen aufgefodert worden ist, diess zu thun, wenn er es könne: so lange fällt er offenbar dem ersteren anheim, und so lange muss man hoffen, dass dieser alles beschniffelnde, alles verläumdende, alles besser wissende Schwätzer, seiner, wie er wohl glaubt, sehr feinen Ausweichungen unerachtet, dennoch für diessmal der in der öffentlichen Meinung lange verdienten, gesetzmässigen Strafe nicht entgehen werde. In literarischer Beziehung mag Hr. *Salat* über mich oder wider mich schreiben, was er eben kann. Meine Bekanntschaft mit seinen gelehrten Verdiensten beschränkt sich auf das, was er bisweilen in diesen Blättern zum Besten gegeben hat, und heisst diess gleich nicht an der Klaue den Löwen, so heisst es doch, aus dem Blatte den ganzen Salat kennen. Seine übrigen, von ihm so oft dabey angeführten, Producte habe ich nie gelesen, ja nicht einmal mit Augen gesehen, und man würde ihm darüber, so wie über alles Literarische, das von ihm ferner ausgehen möchte, aus Gründen, die er sich selbst danken mag, sicher nie etwas zu sagen haben.

Würzburg, den 9 Jun. 1805.

B.

Was ich hier von dem Hn. Salat erklärt, bin ich genöthigt, auch auf den Hn. Kajetan Weiler, ebenfalls zu München, auszudehnen. Ich halte den Hn. Kaj. Weiler zwar keineswegs für einen Jesuiten, indem diese, bey aller Verruchtheit ihrer pädagogischen und anderen Grundsätze, wenigstens die Bildung wahrer Gelehrten in Mathematik, Physik, Astronomie und Geschichtsforschung beabsichtigten, und zum Theil unstreitig erreichten; auch glaube ich nicht, dass es seine Absicht ist, die Jugend zur Barbarey *zurück* zu führen: allein, da die freyen Ansichten des Hn. W. ihm jede Art von niedriger

Verunstaltung und Consequenzmacherey gegen meine Ansicht erlauben, während er nicht aufhört, sie selbst in der Parodie zu plündern; da er gegen die Lehre vom Absoluten höchstens so handgreiflich argumentirt hat, wie ein sich klug dünkender Bauer gegen die Lehre von der Allgegenwart Gottes (wozu ihm seine Phantasie aus der ganzen Natur am liebsten die Bilder von Kröten, welches in seinem, zum Unterricht der Jugend geschriebenen, Buch vielfältig gebraucht wird, und anderem Ungeziefer vorführt); da er noch nie und in nichts eine Spur von Originalität gezeigt hat, dagegen einen beträchtlichen Mangel an Urtheilskraft, wahren gelehrten Kenntnissen und Bildung in unendlichem Wortgesprudel hat laut werden lassen, und da es ihm endlich an den ersten Begriffen über literarischen Streit so sehr gebricht, dass er die Regierung dabey zu Hülfe ruft: so wäre es eben so unnütz für das Publicum, das sein Urtheil hat, als für ihn selbst, der vermuthlich nie zu einem kommen wird, ihm in literarischer Absicht irgend etwas zu erwiedern. Muss er doch jetzt noch Hn. Voss bitten, ihm den Unsinn in dem Satze: dass das Nichts von dem Absoluten, etwa wie eine gegenüberstehende Mauer, bestrahlt wird, zu beweisen!

Es scheint, Hr. W. hat sich unter ehemaligen Umständen eine gewisse locale Wichtigkeit zu geben gewusst, und hält sich dadurch berechtigt, den Zionswächter von Bayern zu spielen, und während sein grobes Talent an den feinen Geschäften der Philosophie offenbar verunglückt, das Schwinden seines Lichtscheins für einen Umsturz der Staatseinrichtung auszugeben. Jetzt führt der Geist einer stets fortschreitenden Regierung den hellen Tag der Wissenschaft und Bildung immer schöner am Horizont empor: das faule Holz, das in der Finsterniss einen matten Schein von sich gab, mag immer gegen eigenes Erlöschen kämpfen, die Sonne wird dennoch aufgehen.

Was dem rechtlichen Mann jede literarische Berührung mit dem Hn. W. völlig unmöglich macht, mögen folgende Umstände zeigen. In einer Erklärung in der O. D. L. Z. No. LXII bietet er mir grossmüthig an, alle seine anonymen Aufsätze in gedachter Zeitung zu nennen, und setzt hinzu: »anderswo erschien durch mich unter der Decke der Anonymität gegen ihn — nichts Neues«. Welche Zweydeutigkeit und jesuitische Reservatio mentalis hierunter verborgen liegt, mag, bis es etwa auf anderem Wege bekannt wird, errathen, wer in diesen Künsten erfahren ist. Ebendasselbst erklärt

er, dass er jederzeit den Irrthum von der Person zu trennen suche, und die kurz zuvor erschienene, seyn sollende Widerlegung Vossens, enthält (zugleich mit der Versicherung seiner Unfähigkeit, eine Unwahrheit zu sagen) nichts destoweniger folgende, für jeden mit der Art und den Gesinnungen des Hn. Weiler bekannten, in Beziehung auf mich ausgestossene Invectiven:

„Dass durch den Gebrauch der Grundsätze der neuesten Philosophie die Schüler zur Verachtung jeder edleren Weisheit berauscht werden“,

»der Hierophant dieser Grundsätze mit einer unbändigen Verachtung und einer Extase, die selbst, wie die der Pythia, den Körper fast bis zu Convulsionen packt, über Sachen, und noch viel lieber über Personen, abspricht“,

„alle übrigen Quellen der Literatur (vermutlich werden darunter die O. D. Lit. Zeitung und Journale von gleichem Gehalt verstanden, denn welche andere Quellen der Literatur möchten dem Hn. W. sonst wohl bekannt seyn!) als unnütze verächtliche Lachen darstellt (wahrscheinlich kennt er also auch nützliche und verehrungswerthe Lachen) oder gar nicht zeigt“,

„dass er (der Hierophant) von jeder Veredlung, insbesondere der sittlichen, in einem zweydeutigen Tone spricht“,

„man hört, dass er an jeder, auch an der besseren neuen, Anstalt rüttelt“,

„dass diese Bearbeitungen nicht ohne entsprechende Erfolge bleiben“,

„dass die Eingeweihten mit frecher Wildheit gegen jede Regel des Anstands, der Schönheit, des Rechts anstürmen, und nach Art aller Sklaven, nur für Meuterey und Frevel noch einigen Sinn haben“¹ u. s. f. (O. D. L. Z. No. XLVIII d.J.)

Da er diese infamen Insinuationen, die durch Dummheit und Bosheit zugleich alles übertreffen, was Pfaffengeist und schändliche politische oder religiöse Angeberey gegen Männer von Wirkungsvermögen neuerlich versucht haben, mit der Versicherung beschliesst, »dass er nur mit etlichen *allgemeinen* Zügen diese Erscheinungen habe bezeichnen wollen, *im erforderlichen* Fall aber (wahrscheinlich wenn seine Denunciationen gehört werden sollten), *im* Stande sey, sie bestimmter auszumalen, *und* mit Beweisen für ihre Aechtheit *zu* belegen«: so wird er hiemit, vorläufig durch diese Erklärung, zum Beweise, aber *zum* gerichtlichen Beweise derselben aufgefordert, indem

in solchen criminellen Anschuldigungen ein: »man hört«, nichts gelten kann, und Attentate dieser Art billig selbst criminell verfolgt werden müssen.

So lange er nicht entweder diesen Beweis geführt, oder, rund und klar beteuert hat, dass obige Anschuldigungen sich durchaus und auf keine Weise auf mich beziehen sollten (seine Glaubwürdigkeit kommt dabey nicht in Betracht): so lange erkläre ich ihn, einstweilen *vor dem Publicum*, hiemit für einen *nichtswürdigen Verläumder* und *infamen Pasquillant*.

Diese Aufforderung ist daher die Veranlassung der ersten und letzten Erklärung über gedachten Hn. *Weiler*; denn es ist meine Meinung und fester Vorsatz, die Ohnmacht, welche sich zu Kalumnien und Persönlichkeiten gedrunen fühlt, bis auf's Letzte zu entlarven, und die mir von der Regierung zugesagte Genugthuung, auf allen Punkten und Wegen, mehr um des gemeinen Bestens, als meiner selbst willen, durchzusetzen.

Würzburg, den 27. Jun. 1805.

Schelling.

70.

[Schlussworte der Vorrede zu den Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft]

Juni 1805.

JMW, 1. Band, 1. Heft, [Oktober] 1805, S. xx.

Die Vorrede wurde in die SW aufgenommen (VII 139 = IV 73), doch wurden diese Schlussworte weggelassen. — Die Verspätung, mit der die Jahrbücher erschienen sind, rechtfertigt Schellings Versprechen, denn die Ankündigung wurde im Januar abgefasst und im März veröffentlicht, während Heft 1 erst im Oktober herauskam. Allerdings erschienen die Jahrbücher auch späterhin unregelmässig.

Man glaubt die regelmässige Erscheinung der Hefte für die Folge versprechen zu können.

Würzburg im Jun. 1805.

F. W. J. Schelling.

[»Anmerkung« und »Zuthat«]
 [Zu einem Aufsatz von J. A. Schmidt]

Sommer 1805.

JMW, 1. Band, 1. Heft, [Oktober] 1805, 91 f.

Ein Sternchen am Titel des Schmidt'schen Aufsatzes weist auf eine Fussnote hin, in welcher Schelling sich als Verfasser des zweiten Absatzes erweist.

Ueber die speculative Tendenz der Erfahrenen.

Von Prof. Joh. Ad. Schmidt, in Wien. *

Ein Zeitalter trägt den Character der Frivolität, sobald es mit solchen Worten, welche eine ehrwürdige, und weise Vorzeit ausgesprochen hat, um Ideen verkörpert den Zeitgenossen und Nachkommen mitzuthellen, ein leichtfertiges Spiel treibt, und dieselben zum Dienste der nichtswürdigsten Begriffe missbraucht. Eine Generation, bey der Idee und Einfall gleichviel gelten, d. i. nichts bedeuten,

* Wir glaubten, die Rubrik der kritischen Abhandlungen nicht besser, als mit diesem Aufsatz eröffnen zu können: müssen aber dabey bemerken, dass der zweyte Absatz desselben an einer leicht zu errathenden Klippe Schaden gelitten hatte: daher derselbe, so wie er hier, nach, ohngefährtem Ermessen des Sinns des Verf. hergestellt, erscheint, von den Worten: Ist es nun, an bis zu dem Wort: gerathen, nicht als Werk des Verf., sondern als unsere Zuthat anzusehen ist.

verdient mit Recht von Ideen verlassen ins Reich der nichtigen Welt der Erscheinungen hingeworfen, und Einfällen preiss gegeben zu seyn.

Ist es nun an sich schon unerfreulich, den Geist der Worte einer längst erloschenen Welt erweckt zu sehen, um ihn mit dem zu vergleichen, der in dem Buchstaben derselben Worte unserer Zeit lebt: so ist es niederschlagend, bemerken zu müssen, wie sich die Weltleute und Schulmänner jeder Art gleich bereitwillig die Hände bieten, eine ins Geleis gebrachte Rohheit der Begriffe standhaft im Geleise zu erhalten, indem sie den Sprachgebrauch ihres Zeitalters als das stringenteste Gesetz für die Dauer dieser Barbarey geltend zu machen beflissen sind. Die einzige erheiternde Seite daran ist die Verwirrung, in welche dabey, mit ihrem Anhang, diejenigen, welche die herkömmliche Gemeinheit durch solche Mittel zu erhalten suchen, unvermeidlich gerathen.

Um diese Behauptung zu belegen, darf man nur hingreifen auf die unter der Mehrzahl geläufigen Begriffe von *Wissenschaft, Theorie, Lehrsystem, Erfahrung, Praxis, Empirie, u. s. f.*

72.

[Rezension]

Am 3.2.1806 eingegangen.

JALZ, Nr. 35, 11.2.1806, Sp. 273-277. — Wieder abgedruckt bei Frank 37-44.

Schneeberger 90.

Die elf Rezensionen, die in den Akten der JALZ unter Schellings Namen laufen, haben zum Teil einen philosophischen und zum Teil einen literarischen Inhalt. — Siehe: Bulling, 78, 82, 85, 107 f., 109, 114, 125, 149, 155, 207, 209, 370, 408. — Die Rezensionen mit philosophischem Inhalt beziehen sich auf Fichte, Schleiermacher und Niethammer. Sie sind zweifellos von Schelling und sind daher in die SW aufgenommen worden. Bezüglich der anderen acht Rezensionen, literarischen Charakters, stellt sich die Frage, ob sie Schelling oder Caroline zugesprochen werden sollen. — Diese Frage kann weder auf Grund des Signum noch auf Grund der Handschrift des Schreibenden entschieden werden, einerseits weil es vier verschiedene Signa gibt und andererseits weil Caroline eigenhändig auch die Schriften Schellings abschrieb. Die Frage kann nur anhand einer Analyse des Stils entschieden werden; Erich Frank hat sich eingehend mit dem Problem befasst und hat es, man kann auch sagen, gelöst. Dazu bemerkt er Folgendes: »Diese Frage lässt sich vielmehr nur durch Beobachtung des Stiles endgültig entscheiden; und das ist nicht schwer. Denn die abstrakte, und doch immer klar gegliederte Sprache des Philosophen mit dem logisch geschlossenen Aufbau der Gedanken scheidet sich so deutlich von den leichten und schalkhaft-graziösen Sätzen Carolinens, dass es uns sogar gelungen ist, in einer von Caroline und Schelling gemeinsam verfassten Rezension mit aller Bestimmtheit die Stelle zu zeigen, wo der Schellingsche Text aufhört und der Carolinens anfängt« (Frank 9 f.). Franks Schlussfolgerung, die hier vollständig akzeptiert wird, ist, dass zwei Rezensionen von Schelling und fünf von Caroline stammen und die übrige von Schelling und Caroline gemeinsam verfasst worden ist.

Ober die letzte sagt Frank: »Dass diese Rezension von Schelling und Caroline gemeinsam abgefasst ist, ergibt sich aus ihrem Stile. Wer sich die stilistische Eigenart der vorangegangenen Beurteilungen eingepägt hat, der wird in Sätzen,

wie den folgenden, die Hand Schellings nicht verkennen: „Nicht sowohl dieses Instinctes ermangelt sie als vielmehr desjenigen für die *Lesbarkeit* eines Buches überhaupt“; oder in dem Satz mit der philosophischen Unterscheidung von Denken und Anschauen: „Das erste sind strafende Rhapsodien..., aus denen sich niemand einen gesunden *Gedanken* oder irgend eine *Anschauung* nehmen *mag und kann*“. Diese abstrakte Redeweise herrscht durchaus in der Einleitung und in der Besprechung der *drei ersten* Bücher, während dafür das Folgende (von der Besprechung „des unglücklichen Weibes“ an: „Ebenso verrückt ist die Geschichte eines unglücklichen Weibes“) deutlich Carolinens Stil zeigt« (Frank 56). — Schelling, der schon am 29.11.1803 von Goethe aufgefordert worden war, an der *Zeitschrift* mitzuarbeiten (Plitt II 6), wurde von Eichstädt, dem Redakteur der JALZ, gebeten, ihm einen möglichen Mitarbeiter »im Fach der schönen Literatur« (zu nennen. Am 20.12.1804 antwortete er: »Wegen des Mitarbeiters im Fach der schönen Literatur weiss ich keinen anderen Vorschlag zu thun, als diesen: Schicken Sie eine Anzahl Bücher aus diesem Fach hierher an mich. Sie erhalten davon Recensionen; finden Sie diese gut, so übernehme ich ein für allemal die Besorgung und kann für eine Anzahl Beiträge von derselben Hand stehen« (Plitt II 44). — Sämtliche in dieser Rezension besprochenen Bücher sind Ostern 1805 erschienen und wahrscheinlich bald danach an Schelling abgeschickt worden. Von Schelling wurden folgende Romane besprochen: 1. Johanne Southgate, die neue Prophetin in England [von Ignaz Ferdinand oder Theodor Ferdinand Kajetan Arnold], Erfurt, bei Hennings, 1805; 2. Amalie Balbi. Eine wunderbare Vision, die ich selbst gehabt habe, von Theodor Ferdinand Kajetan Arnold, Erfurt, bei Hennings, [1805]; 3. Die silberne Kuh vom Verfasser des silbernen Kalbes [von Georg oder Gustav Teubner, Erfurt, bei Hennings, 1805; 4. Das unglückliche Weib, ein Gemälde aus der jetzigen Welt [von Georg oder Gustav Teubner], Erfurt, bei Hennings, [1805].

Nachdem sich zufällig folgende Bruchstücke unserer schönen Literatur zusammen gefunden haben, welche ein Urtheil begehren: so will es sich fast zu langweilig anlassen, von einem jeden insbesondere mit hergebrachtem Ernst, ausführliche Rechenschaft zu geben, indem die meisten für sich so gut wie keine Stelle einnehmen; man versucht daher lieber sie in der bunten Verbindung zusammen zu fassen, welche ohnehin ihre natürliche ist, und freylich wiederum nur ein Bruchstück jenes vortrefflichen Congregats darstellt, das unserer vielseitig gebildeten Generation zur Nahrung dient. Futter für Pulver, Futter für Pulver möchte man mit Falstaff sagen, da er von seiner angeworbenen Mannschaft spricht, sie füllen eine Grube so gut wie andere. Die Lesewelt verzehrt die Bücher begreiflich um so schneller, wenn es ihr nicht möglich ist, sie zum zweytenmal nur anzusehen. Nicht sowohl dieses Instinctes ermangelt sie, als

vielmehr desjenigen für die Lesbarkeit eines Buches überhaupt. Wäre es nicht die Pflicht einer Lit. Zeitung, diesem zu Hülfe zu kommen, so dürfte eine solche selbst mit so Manchem sich nicht befassen. Allein in dem Punkt der Lectüre, insofern sie als ein geselliges zeitvertreibendes Vergnügen betrachtet werden kann, ist in der That die äusserste Verwirrung eingerissen. Da sonst in der Societät Linien Statt finden, welche die verschiedenen Grade der Cultur auseinander halten, so giebt es hier gar keine Verzäu[n]ung; jeder nimmt Theil an allem, und eine Leihbibliothek ist ein öffentlicher Versammlungsplatz, wo der Unterschied der Stände das ganze Jahr hindurch aufgehoben ist, und beständige Saturnalien gefeyert werden. So vieles wird nur für die niedrigsten Klassen geschrieben; allein die vornehmsten verschmähen es nicht, und uns dünkt die Wirkung davon zeigt sich im Ganzen. Hiebey scheint es unbillig, Schriftsteller und Verleger ausschliesslich zur Rede zu stellen. Sie geben sich der Verdammniss vielleicht nothgedrungen Preis, da die grössere Wahl auf der Seite des Lesers bleibt, mithin auch die grössere Schuld. Dem ungeachtet möchten die Urheber und Beförderer von folgenden Werken eine schonungslose Rüge verdienen:

- 1) ERFURT, b. Hennings: *Johanne Soutgate*, die neue Prophetin in *England*. Ein *Gemählde* des *Mysticismus* aus unsern Tagen. Aus den Memoiren des Herzogs von ***ingham* und den Ritualien des neu erstandenen Ordens Christi. Erster Theil. 1805. 382 S. Zweyter und letzter Theil. 286 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.).
- 2) ERFURT, b. Hennings: *Amalie Balbi*. Eine wunderbare Vision, die ich selbst gehabt habe, von Theod. *Ferd.* Kajetan Arnold, der *W[elt-]W[eisheit]* und Rechtwiss. Dr., Lehrer auf der Universität zu Erfurt. 300 S. 8. (1 Rthlr.).
- 3) ERFURT, b. Hennings: Die silberne Kuh vom Verfasser des silbernen Kalbes. Erster Band. 1805. 386 S. Zweyter Band. 319 S. Dritter und letzter Band. 332 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.).
- 4) ERFURT, b. Hennings: Das unglückliche Weib, ein Gemählde aus *der jetzigen Welt*. Erster Band. 282 S. Zweyter Band. 222 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.).

Diese industriöse Gesellschaft treibt die Büchermacherey auf das grösste und mit Hintansetzung aller Achtung gegen das *Publicum*. Man kennt das rasonirende Verzeichniss ihrer Fabricate aus den öffentlichen Blättern; es wird auch jedem einzelnen angehängt

und zwar gewöhnlich auf doppelte Art, indem auch noch in den Text selbst die Anpreisungen dramatisch eingeführt werden. Sie tragen ausserdem das gleiche Gepräge auf eine merkwürdige Weise, da es zugleich sichtbar ist, dass sie nicht von der nämlichen Hand herrühren. Es ist hier der wahre Hexenkessel der Schriftstellerey; die verschiedensten Ingredienzen werden hineingeworfen, was aber herauskommt, verräth die gemeinschaftliche Werkstätte durch einen betäubenden Dunst und einen gewissen wahnwitzigen Anstrich. Bey vorliegenden Producten unterscheiden wir zwey Verfasser: den von Johanne Soutgate und Amalie Balbi, und den der silbernen Kuh und des unglücklichen Weibes. Der erste schreibt fliessend, wie man es nennt, mit einer Art von Klarheit und Fülle gemeinen Ausdrucks; er nimmt seine Gegenstände von dem her, was Tag und Stunde eben an die Hand geben, wobey er, da er nicht selber erfindet, zwar immer etwas hinter der Mode drein bleibt, sie sich aber ganz bequem zurechtzumachen weiss. In Johanne Soutgate liefert er die Papiere eines jungen englischen Herzogs aus, der von vielerley Machinationen umstrickt, für, man weiss nicht, was für obscurantisch-illuminationisch-politische Zwecke gewonnen werden soll, und nebst den übrigen Werkzeugen zu Grunde geht. Hier gibt es also räthselhafte Ereignisse, welche aufgeklärt werden, Visionen, die in Rauch aufgehen, philosophische Fragmente und dergleichen Verzierungen. Als Gewährsmann hat sich am Schlusse einer Dedication an den König von England unterzeichnet: »Der Herausgeber, einer der ersten Staatsbeamten und Freund der Nation«. Der Vf. scheut keine Mühe, um die Dinge recht zu beglaubigen; er lässt sich das Abgeschmackteste nicht verdriessen, und geht dabey mit einer Sicherheit zu Werke, als müsse es ihm bey einem oder dem andern Leser doch damit gelingen, die man beynahe für Ironie nehmen könnte. In Amalie Balbi trägt er, wie es scheint, sein eigenes Gesicht als Maske. Es ist uns freylich unbekannt, ob ein Hr. Dr. Kajetan Arnold zu Erfurt lebt und fähig ist, »vor Gott und aller Welt zu versichern, dass die Geschichte, die er hier erzählt, wahr sey«; allein der ganze Hergang, die Umgebungen des guten Mannes, der sich mit Schreiben solcher Bücher wie diese sind, durch die Welt bringt, sind so ungemein natürlich und wahr vorgestellt, dass sie das Zutrauen sogar für die nachfolgende Begebenheit gewinnen, so sehr diese übrigens von aller Wahrscheinlichkeit entblösst, und den Hauptzügen nach aus anderen ähnlichen zusammengesetzt ist. Jene Täuschung aber hat er mit einer

originellen Hingebung seiner Person durchzusetzen gesucht, und man meynt deutlich wahrzunehmen, wie er sich die bekannte Wötzelsche Erscheinungsgeschichte wenigstens von der Seite mit wahrer Sympathie zueignete, wo dieser sich durch seine Erscheinung die Beruhigung ertheilen lässt: dass es ihm noch einmal besser in der Welt gehen soll. Er legt es jedoch nicht darauf an, sich selber betrügen, sondern bloss in ungefähr gleicher Bedrängniss sich selber helfen zu wollen. Auch will dieser Doctor der Weltweisheit keineswegs andere zum Glauben an übernatürliche Dinge verleiten; er ist zufrieden, wenn man ihm die natürlichen glaubt. Die Vision, welche er gehabt hat, lässt er sich vollkommen in Nichts auflösen. Denn die Person, welche ihm als gestorben erschienen war, lebt am Ende noch, und begrüsst ihn in der Peterskirche zu Erfurt. Die Details dieser geistigen Verhandlungen stimmen mit den Blendwerken in der Johanne ganz überein, besonders finden sich die erscheinenden Frauenzimmer immer mit niedlichen gestickten Schuhen und wehenden Taffentkleiderchen ein.

Bei weitem nicht so erträglich finden wir den Vf. der silbernen Kuh und des unglücklichen Weibes. Das erste sind strafende Rhapsodien auf Fürsten, Völker und Zeitalter, in eine seltsame Geschichte von Attila und seine Zeitgenossen gekleidet, aus denen sich niemand einen gesunden Gedanken oder irgend eine Anschauung nehmen mag und kann. Diese drey Bändchen voll dichtgedrängter metaphorischer Umschreibungen und roher verworrener Schilderungen sollen humoristisch seyn. Wer etwa den Humor des Jean Paul zu leicht und geflügelt für sich fände, der möchte diesem formlosen Radotiren, wo alles an einander und nichts zusammenhängt, seinen Glauben gefangen geben. Der Vf. bildet sich wahrscheinlich ein, man dürfe nur Unsinn sprechen, so wäre gleich Methode darin, oder wo keine Methode sey, da müsste der Leser um so mehr Sinn vermuthen. Verschiedene Notizen und einzelne Laute, welche dumpf aus ihm wiedertönen nebst der — wenigstens scheinbaren — Aufrichtigkeit seiner Präntensionen lassen auf einen verunglückten Studirten schliessen, der in die Hände der Buchhandelnden Seelverkäufer gerathen ist; seine Manier aber zeigt, dass sie ihren rechten Mann an ihm fanden. Man kann diese kaum anders als durch sich selbst bezeichnen, weswegen wir einige Blätter, die ersten die besten (zum Glück geht sehr wenig auf ein solches Blatt), hier einrücken. B. I S. 367-369. »Jeder will unsterblich seyn. Sonderbarer Gedanke.

Der eine stürzt sich auf den Stolz, diesen Vorreuter, diesen Trabanten der Regenten, diesen Miethling der Niedern, diesen Schneider der Kleidung, diesen Bebrämer der Livrey, diesen Hanswürsten im Schauspiel, diesen Tänzer am Seile, diesen Ehrer der Gottheit, diesen Schwätzer von Religion, diesen Schurken des Trugs, diesen Teufel der Ehe, diesen Hahn des Verraths, diesen Engel der Verstellung, diesen Posauner der Weisheit, diesen Äffer des Gewissens, diesen Schindersknecht, diesen Diener des Gerichts, diesen Schmeichler der Grossen, diesen Gefürchteten des Glaubens. Der Stolz brütete Wahrheit, Erkenntniss, Licht und Kraft, wie die Taube Eyer, und der Gelehrte Gedanken. Von jeher regierte er die Meinungen, diesen Maskenball der Affen, diesen Hexenmeister der Erscheinungen, diesen Besudler der Geschichte, diesen Pfuscher im Recht, diesen Beklekser der Religion. Religion ist wegen der Vielseitigkeit ein ausgestopfter Hahn, ein Pfau mit Federn, eine Nachtule im Dunkel und eine Lerche im Sonnenglanz etc.« Gleich einem Wucherkraut rankt sich diese Schreibart ununterbrochen durch das ganze Buch fort¹. Eben so verrückt ist die Geschichte eines unglücklichen Weibes abgefasst, einer Marketenders Tochter, die ihren Vater beständig ihren »Erzeuger« nennt. Ihr Unglück bestand darin, lebenslang nervenkrank und verkrüppelt zu seyn, und das Merkwürdige ihrer Selbstbiographie in, wirklich bis zum Entsetzen getreuen, Darstellungen kranker Zustände, medicinischer Behandlungen, und mancher häuslicher Scenen in ihrer äussersten Nacktheit aufgefasst. Oft nimmt die Schreiberin Begebenheiten und Personen als bekannt an, die nicht erwähnt wurden, oder deutet auf solche hin, die nicht kommen, und verräth auch dadurch convulsivische Anfälle, welche ihr jedoch Besonnenheit genug lassen, dass, indem sie ihre letzte Zuflucht bey einem Schriftsteller findet, sie Gelegenheit nimmt S. 214 B. 2 unter andern anzurühmen: Gott Wezels Zuchtruthe des Menschengeschlechts und das silberne Kalb. In Betracht des ersten ist es allerdings bemerkenswerth, wie Jemand, der um seinen Verstand gekommen ist, noch einen dergleichen finden muss, der ihn tragiret. Von dem letzten heisst es, »Hier finden sich die tiefsten Lehren im Gewand der Satyre, die kernigsten Speisen mit sokratischer Liebenswürdigkeit, ein Kern mächtiger Gelehrsamkeit, und was das schönste ist, so eingerichtet, dass jeder an dem Gericht Theil nehmen kann. — Jeder Gedanke ist eine Copie der Welt. In jeder Idee wird eine Paradoxie der alten und neuen Welt gerochen, sie treffen neben den Einsichten des Griechen, Perser, Indier, Deutschen und Franzosen jedesmal die feine Grenzlinie, wodurch eine jede dieser Nationen von einander abweicht etc.« Man würde dieses gern für einen Zusatz von bloss merkantiler Hand gelten lassen, besonders wie weiterhin das Buch: *Galoppaden und Bockspringe* doch allzu schamlos, offenbar dadurch empfohlen werden soll, dass die »Sagegehe, sie wären sehr schlüpfrig geschoben, könnten aber als ein historisches Denkmahl mit Wort und Werken belegt werden«; allein es sind diese *Hors d'œuvres* mit dem Innern der Werke nur zu sehr aus gleichem

Stück. Durch eine glückliche Wendung schliesst jener Selbstrecensent mit den Worten: man würde »sich einen Begriff von der Scheuslichkeit eines Zeitalters machen können, in dem solche Farcen erschienen« — was ihm gewissermassen nicht abzuleugnen steht².

¹ Hier beginnt das Stück von Caroline (Frank 40, 9 f., 56) ² Es folgen andere offenbar von Caroline besprochene Bücher. Die ganze Rezension ist Bss unterzeichnet.

73.

[Fussnote]

[Zu einem Aufsatz von Eschenmayer]

Frühjahr 1806.

JMW, 1. Band, 2. Heft, [April] 1806, auf einer nicht nummerierten Seite.

Schelling an Eschenmayer, 10.7.1804: »Am meisten wünschte ich freylich, Sie übernehmen von irgend einem Fach der Medizin eine fortlaufende Uebersicht in seinem jetzigen Zustande auszuarbeiten. Aber jede Recension von Ihrer Hand — und ich bitte Sie, sich die Schriften, welche Sie einer solchen werth finden wollen — selbst zu wählen — jeder auch der kleinste Aufsatz, ja ein bloss abgerissener Gedanke wenn er mit Ihrem Namen bezeichnet ist, wird uns schätzbar und theuer seyn« (BD I 321 f.). — Eschenmayer an Schelling, 24-7-1804: »In die Theilnahme ihrer medicinischen Zeitschrift gehe ich mit Vergnügen ein, um so mehr, da ich mir die Verbindung meines Berufs mit dem wissenschaftlichen Theil der Medicin schon längst zur Pflicht gemacht habe. Gestehen aber muss ich Ihnen, dass ich selbst noch nicht weiss, ob und wie ich mit einigem Erfolg in dieser Wissenschaft arbeiten werd'n (Plitt II 27 f.). — Schelling an Eschenmayer, 22.12.1804: »Dürfte ich denn auf keinen, wenn auch der Ausdehnung nach noch so kleinen, auch übrigens ganz allgemein-naturphilosophischen Beitrag von Ihnen zählen?« (Plitt II 46). — Eschenmayer an Schelling, 23.3.1805: »Von Ihrem Offert, in Ihr Journal auch Kleinigkeiten schicken zu dürfen, mache ich durch Beiliegendes Gebrauch. Der Aufsatz ist durch Zeitungs-Nachrichten veranlasst und trägt auch das Gepräge solcher Dinge. Inzwischen glaubte ich doch, ich müsste den Brownianern solche Probleme nicht vorenthalten. Sie mögen sehen, wie sie dabei zurecht kommen« (Plitt II 59). — Schelling an Eschenmayer, 30.7.1805: »Ich danke Ihnen herzlich für Ihren geistreichen Aufsatz, den ich in's zweite Heft aufzunehmen wünsche, da der Platz im ersten schon durch früher eingegangene Beiträge occupirt war. Nur wünschte ich Einiges, das jedoch nichts Wesentliches ist, in jenem ändern zu dürfen. Wollen Sie mir die Erlaubnis dazu geben, so bitte ich es bald zu thun, weil der Druck des zweiten Heftes der Jahrbücher jetzt eben beginnen soll« (Plitt II 62). — Eschenmayer an Schelling, 10.8.1805: »Den Aufschub mit meinem Aufsatz, wovon Sie mir schrieben, habe ich sogleich benutzt, um denselben in eine ganz andere Form zu bringen, das Unzusammenhängende zu ergänzen, ihn für die Aerzte schmackhafter und für

das Interesse an den Schriften über das gelbe Fieber eindringender zu machen. Ich bitte Sie daher, den beifolgenden für den ächten anzusehen und jenen gelegentlich zurückzuschicken. Sollten Sie auch an diesem hie und da etwas vermissen, so steht es Ihnen frei, daran zu ändern, es kann ihm nur zum Vortheil gereichen« (Plitt II 64). — Das Heft erschien aber erst im April 1806. In der Überschrift des Aufsatzes auf Seite 37 des Heftes wurde Eschenmayer mit „E — —“ angegeben; nur im Inhaltsverzeichnis des ganzen Heftes kam der Name des Verfassers vor.

Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber * von Eschenmayer

* Diese Abhandlung befindet sich schon längere Zeit in den Händen der Herausgeber. — Dass aber ihr Inhalt von keiner ~~Zeit~~ abhängig sey, dafür würde jedem schon der Name ihres Verfassers bürgen.

74.

Aus Briefen von Würzburg

[»Nachrichten über das Studiumwesen in Franken und die Procedures zur Einführung desselben«]

10.3.1806.

JALZ, Intelligenzblatt Nr. 29, 28.3.1806, Sp. 233 f. — Wieder abgedruckt bei Frank 59 f.

Jost 83. Fehlt bei Schneeberger.

Es handelt sich um eine Korrespondenz, die anonym veröffentlicht worden ist, aber sicherlich von Schelling stammt. Frank: »Am 20. Dezember 1804 erbot er sich, „Nachrichten über das Studienwesen in Franken und die Procedures zur Einführung desselben zu verschaffen“ (Plitt, II, 44). Eichstädt waren solche Nachrichten nicht unwillkommen (Brief vom 30. Dezember 1804), und die von Schelling am 10. März 1806 eingesandten sind wahrscheinlich die ersten. Aber „der Ungewissheit wegen, in der damals alle Verhältnisse schwebten“, wünschte er sie schon im Brief vom 2. April 1806 (Plitt, II, 83) wieder zurückzuziehen. Doch war es zu spät; sie sind bereits im Intelligenzblatt vom 28. März 1806 abgedruckt worden« (Frank 59).

Cfr. Caroliie an Julie Gotter, 12.3.1806: »Es ist ein Spott des Zufalls, dass wir am Ende noch kaiserlich werden müssen. Am Ende freylich werden wir nicht bleiben. Schelling hat sich bereits aus der Schlinge gezogen, indem er sie zerriss. Er hat von Anfang den Weg genommen lieber alles aufzugeben als sich einer zweideutigen Lage hinzugeben, hat daher an nichts Theil genommen, weshalb man ihn als übergegangen ansehen konnte, keine Kollegia angekündigt, schliesslich am 6ten März den neuen Dienst nicht geleistet, und wir gehen gleich nach Ostern von hier weg, zu meiner grossen Freude. Schelling geht nach München und wartet dort seine anderweitige Anstellung ab, ich werde indess seine Eltern besuchen. — Was sagt man denn zu diesem wunderlichen Schicksal der nach Würzburg berufenen Gelehrten? Wenigstens für den Moment muss es wunderbarlich aussehn, indessen ist keine Frage, dass Bayern sie nicht abandonniren wird — die höchst seltsamen Conjunctionen und Ungewissheit aller Dinge halten die Entschliessungen nur zurück; und man möchte derweil diese Männer gern noch von hier aus bezahlen lassen, da man es sonst dort thun müsste. Schellings Gradheit hat sich indessen den politischen Maassregeln nicht hingeben können. Niemand

hat sich mehr gekrümmt und gewunden als der niederträchtige Paulus, und niemand möchten beyde Theile lieber los seyn. — Schelling, der bey der allgemeinen Präsentation bey dem kaiserl. Komissar, Hrn. von Hügel, nicht gegenwärtig war, hat ihn doch nachher besucht, und ist mit der grösten Auszeichnung und recht markirt guter Gesinnung aufgenommen worden; man sagte dann auch gleich, er würde hier bleiben, woran er nie dachte« (Caroline II 422 f.).

Aus Br. v. Würzburg, vom 10 März. Die bekannte Uebergabe von Würzburg an den Kurfürsten von Salzburg versetzt die protestantischen Gelehrten, welche Bayern vom Auslande her in seine Dienste berufen hat, unläugbar in eine, wenigstens augenblickliche, Verlegenheit, die sie wohl nicht voraussehen konnten. Bayern hat über ihre gänzlich veränderten Verhältnisse und die daraus entspringenden Folgerungen keine Erklärung von sich gegeben. Der Grund davon mag in politischen Massregeln und der gegenwärtigen Fluctuation liegen, wo selbst die Besitzungen der Staaten noch nicht bestimmt sind, und daher auch die Orte und Bedingungen der Versetzung dieser Männer nicht gleich bestimmt werden konnten. Es wäre ungerecht, gegen eine Regierung, die sich bisher in solchen Verfügungen immer gerecht gezeigt hat, Anderes hierüber zu vermuthen. Der öffentliche Gang der Sache war bis jetzt dieser: dass ausser Hn. *Hufeland*, welcher an Feuerbachs Stelle nach Landshut versetzt wurde, die Hn. Stahl und Medicus, welche dort die nicht besetzten Lehrstellen der Physik und Kameralwissenschaft ausfüllen sollen, ferner die Hn. Niethammer und *Fuchs*, die protestantischen Prediger, in ihrer Eigenschaft als Consistorialräthe zu Bamberg übertraten, indem durch den Verlust von Würzburg nur wenige protestantische Pfarreyen wegfielen, die übrigen unbedingt überwiesen wurden. Hierauf war feyerliche Präsentation bey dem kaiserl. Besitzergreifungs-Commiss., Hn. von *Hügel*, wobey keine Verpflichtung Statt fand. Der Anfoderung, die Vorlesungen für das nächste Semester einzuschicken, haben Folge geleistet: Paulus, Martini, Mannert, von Hoven. Bey der eigentlichen Verpflichtung fehlten, ausser den bereits placirten, Paulus, der sich krank melden liess, und Schelling. Wenige Tage darauf wurde durch den Secretär der Universität allen denen, durch die bayerische Organisation neu angestellten Professoren, welche ihre Vorlesungen eingesendet hatten, die mündliche Notiz ertheilt, dass der Hr. von Hügel den Druck des Lectionskatalogs zwar vorläufig genehmigt habe, jedoch diesen

Lehrern über ihre künftige Bestimmung dadurch nichts zugesichert, sondern die weitere Verfügung dem neuen Gouvernement vorbehalten sey. Man ist sehr begierig auf die endliche Entwicklung dieser seltsamen Lage. Wenn keine neue Universität errichtet wird und keine neue gewonnen, was in Absicht auf Erlangen dadurch vor der Hand zweifelhaft geworden ist, dass es nicht mit dem Fürstenthum Ansbach besetzt wurde: so ist eine Zerstreung dieser bisherigen Mitglieder der Universität Würzburg vorher zu sehen. Mannert soll sich erklärt haben, gern in Würzburg bleiben zu wollen. Von Schelling sagte man, er habe dazu eine Einladung erhalten, was sich vielleicht auf eine ausgezeichnete Aufnahme desselben von Seiten des Hn. von Hügel gründete; indessen hat er sich seitdem selbst aufs bestimmteste erklärt, nicht hier zu bleiben, und wird, wie man sagt, in Kurzem nach München abreisen. — In diesem Conflict der Dinge befindet sich nun die vor wenig Jahren, unter so neuen und schönen Erwartungen, begonnene Unternehmung Eine Geschichte der Universität Würzburg unter Bayern, von unparteyischer Hand, müsste sehr interessant seyn. Zur Genüge ist es bekannt, dass sie aus sehr widersprechenden Elementen gemischt war; dass vieles Schlechte die Summe des Guten beschränkte, und besonders persönliche Verhältnisse einen sehr nachtheiligen Einfluss hatten. Dennoch aber ist mehr für das Ganze geschehen, als sich unter jenen Umständen vermuthen liess; auch für Würzburg ging die Wirkung nicht verloren, wie die Einheimischen zum Theil anerkennen, zum Theil noch anerkennen werden.

75.

[Rezension]

Am 21.3.1806 eingegangen.

JALZ, Nr. 82, 7.4.1806, Sp. 41-48. — Wieder abgedruckt bei Frank 13-19.

Schneeberger 91.

Unterzeichnet: N + d. — Cfr. Bulling 114 Nr. 405. — Schellings Verfasserschaft ist von Erich Frank aus stilistischen Gründen überzeugend bewiesen worden (Frank 46-48).

Schelling an Eichstädt, 2.4.1806: »Die Recension wird, wie ich hoffe, Ihren Bemerkungen entsprechen; ich muss mich unverständlich ausgedrückt haben, da Sie einen Aufsatz über den bewussten Autor erwarteten« (Plitt 83 f.). — Caroline an Schelling, 30.4-1.5.1806: »Noch ist kein Rückschrei im Freymüthigen von wegen Kotzebue« (Caroline II 438). — Goethe an Eichstädt, 19.4.1806: »Bey der Recension über die Kotzebuiana wundert man sich nur, wie ein so trefflicher Kopf, als der Recensent ist, so niederträchtiges Zeug lange genug behandeln und dabey einen so guten Humor behalten können; denn jene schändliche Art, den Menschen, die ohnehin mit dem Edlen und Rechten nicht reichlich ausgestattet sind, das Bischen Gute und Achtenswerthe, was in der Erscheinung allenfalls noch vorkommt, verleiden zu wollen, kann doch eigentlich nur Abscheu erregen. Umdestomehr soll Recensent gelobt sein, dass er seine Superiorität in der Heiterkeit bewiesen hat« (Goethe WA IV 19 122 f.).

LEIPZIG, b. Kummer: Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und *Miscellen*, von August von Kotzebue. Erstes Bändchen. 1805. 444 S. kl. 8. Nebst Titelpuffer.

Mit der Gewandtheit des Hr. v. Kotzebue weiss man jede Form oder Uniform für die Unterhaltung des Publicums zu benutzen: wir haben diesmal ein geistreiches Vademecum von ihm erhalten,

dessen obigem Zweck diese Anzeige gern durch eine kurze Darlegung des Inhalts beförderlich ist. Von Kritik kann dabey wenig die Rede seyn. Es ist schon lange her, dass dieser Schriftsteller ihr keine Seite mehr bietet, es sey denn die Spitze, wovon auch die vorliegende Sammlung, in welcher er manchen Zug seiner Persönlichkeit niederlegte, direct und indirect ein Beweis ist. Wir finden sogar eine Stelle wo er mit »einem Freymüthigen« droht. Es ist jedoch keinesweges Furcht, wenn wir bey dieser schicklichen Gelegenheit im Allgemeinen anerkennen, dass Hr. v. K. seine gänzliche Vollendung wirklich so gut wie erreicht hat. In Absicht mancher Eigenschaften war er vielleicht von jeher perfect zu nennen; in anderen zeigte er eine ebenso geschmeidige wie unermüdliche Perfectibilität. So ist es unter anderen auffallend, wie sehr er, seit seiner Aufnahme in eine Akademie der Wissenschaften, als Gelehrter Fortschritte zu machen und das Reich seiner Kenntnisse zu erweitern, bemüht ist. Kaum findet die Menge derselben noch Raum genug, sich zu ergiessen; er muss immer wieder neue Wege der Mittheilung suchen. In früheren Jahren schien er ein solches Fundament einigermaßen zu vernachlässigen, und alles Gelingen gleichsam auf glückliche Karten zu setzen; jetzt aber strebt er offenbar auch die Gründlichkeit nachzuholen und ein solides Spiel zu spielen, wobey er denn doch das ganze leichte Wesen eines angenehmen Wagehalses behält. Wir glauben ihm den Weg, den er bey seinen Studien nimmt, abgemerkt zu haben. Es ist einestheils der, welchen auch wohl andere nicht verschmähten, um den Vorrath des Stoffes für ihre witzigen Combinationen zu vermehren, nämlich Lectüre von allem, was ihnen unter die Hände kommt, und, vor allen Dingen, von Charteken. Auch diese können irgend eine Thatsache, eine Tollheit, eine Anregung enthalten, aus denen ein *Jean Paul* z. B. elektrische Blitze zieht, so gut wie ein Physiker aus Pech und Hasenfellen. Ausserdem begegnet es aber dem Hr. v. K. weit öfterer, das wirklich Erlesene und Vortreffliche, über welches er geräth, ebenfalls nur wie Charteken gebrauchen und ausziehen zu wollen, was denn ein umgekehrtes Resultat giebt. Im Ganzen erlauben wir uns seine gesammte Art zu studiren als eine, wiewohl höchst edle, Art des Lumpensammelns zu betrachten, wobey der Ertrag, ohne Sonderung, in Eine Masse verarbeitet wird, und das Papier gleich bedruckt zum Vorschein kommt. Zuweilen stellt er sogar persönliche Wanderungen zu diesem Behuf an. Wer hat nicht die

Mannichfaltigkeit der christlichen und heidnischen Notizen sammt den Kunstansichten bewundert, welche auf seiner letzten Reise von ihm gesammelt wurden? — Eine andere Bemerkung ist die, dass, seit Einige — unseres Bedünkens nach sehr ungeschickt, insofern sie den Ruhm des Hr. v. K. unterdrücken wollten, — denn dieser ist dadurch nur glänzender aus der Asche, die er selbst einmal büssend auf sein Haupt gestreut hatte, emporgestiegen — seit also Einige sich es einfallen liessen, Witz über ihn zu haben, ist er seiner Seits im Witz unendlich vorwärts gegangen; er hat ihn sowohl in mehrere Zweige ausgebildet, als auch mehr Leben und Schalkheit darin gewonnen. An Keckheit, seinen Gegenstand zu unternehmen, hat es ihm bekanntlich nie gefehlt; im rechtem Schwunge der Ausführung durfte er jedoch zunehmen, und hat es so sehr gethan, es ihm bekanntlich nie gefehlt; im rechtem Schwunge der Ausführung durfte er jedoch zunehmen, und hat es so sehr gethan, dass man bekennen muss: er ist gegenwärtig oft bis zum Verzweifeln witzig. Die Form der *Erzählung* und der *Fragmente* ist diejenige, welche er zu dem Ende am meisten cultivirt. — Endlich müssen wir auch die Consequenz loben, zu der er gediehen ist. Denn, wenn eine noch so gesunde Urtheilskraft schwanken, sich von Vorliebe, Abneigung oder Laune irgend einmal verführen lassen kann, aus der Bahn zu schweifen, so ist Hr. v. K. aller Phantasie zum Trotz, die man bey ihm voraussetzen darf, über gewisse Dinge unerschütterlich und unbestechlich; sein Abscheu ist constant, sobald es auf das sogenannt-wahrhaft Grosse und Gute, das Geheiligte, das Tiefsinnige ankommt. Er verfolgt es vom Höchsten an bis auf die letzte Spur, bis zu den schwächsten Bemühungen, und dergestalt, dass es augenscheinlich nicht die Schwachheit, sondern die Bemühung ist, welche ihn reizt. Wir können dieses alles zwar nur mit Wenigem hier andeuten, die Belege dazu aber werden sich bey dem Durchblättern dieses reichen Vorrathes finden. — Er ist unter folgende Abschnitte gebracht: Roman, Erzählungen, Anekdoten, *Miscellen*. Das erste Buch eines Romans in zwey Büchern, *des Pfarrers Tochter*, führt eine scherzhaft gefühlvolle oder eine gefühlvoll scherzhafte Geschichte bis an den Wendepunkt, wo die schöne Pfarrerstochter an einen eitelen, jungen Mann in der Residenz verheyratet und beynahe von seiner Schwachheit angesteckt, im Kampf begriffen ist, ob sie zur Weihnachtszeit den alten Vater auf dem Lande besuchen oder einen glänzenden Aufzug auf einer Maske-

rade, als Siegesgöttin, mitmachen soll. Was wird die arme Frau thun, den Sieg vorstellen oder den Sieg davon tragen? Sie hat, wie es scheint, eine ganz unschuldige Freude am Bewundertwerden; man sollte sie nicht so hart auf die Probe stellen, bey der es ihr gehen könnte, wie dem Nachtwandler, der erst fällt, wenn man ihn auf seine Schritte aufmerksam macht. Auf diese Weise wird die Sünde recht herbeygelockt, und das Übel liegt hier hauptsächlich doch nur **darin**, dass die Frau einen gar unverständigen Mann hat, ob ihm gleich ein »heller Kopf« zugeschrieben wird. Indessen ist diese, auf ein freundliches Glatteis geführte, Tugend schwerlich der eigentliche Kern der Geschichte, sondern er liegt so zu sagen in der Schale, in der Behandlung und den satirischen Zwischenspielen. Ehe der Mann aus der Residenz die Pfarrerstochter kennen lernt, soll er eine fatale Kusine heyrathen, und wird von ihr und ihrer Mutter zu einer Reise auf das Land eingeladen. Sie halten unterwegs ein Nachtlager, der Vetter soll die Damen am Morgen durch Klopfen wecken, ohne die Thür zu öffnen, und verspricht während dem Klopfen »*an Fichtes Prahlerey das Räthsel der Welt zu lösen zu denken, um jeden sündhaften Gedanken zu entfernen*«, jene *schlafen* aber »*so fest wie Leute, denen man Goethes Bekenntnisse einer schönen Seele vorliest*«; er stösst also die Thür ein, vor welche die Kusine einen Tisch und **darauf** »*einen alten ledernen Grossvaterstuhl*« gestellt hatte. »*Ach!* aber das plumpe Knie des Ritters brachte den dreybeinigen Tisch aus dem Gleichgewicht, der, da er selbst nicht mehr stehen konnte, die Zumuthung für ungerecht hielt, den alten Grossvaterstuhl länger zu tragen, zu dessen Stütze ohnehin sein Schöpfer trotz des mangelnden Beines (?) ihn ja nie bestimmt habe. Er entledigte sich daher ohne Umstände der demüthigenden Last, die, fallend, mit der hohen Lehne bis an den Fuss des Bettes reichte, und unglücklicherweise *ein Geschirr zerschlug, das nicht so leer war, wie der Marmorbrunnen zu Nürnberg*. Dieses Zerschlagen geschah vermittels eines der *breiten Ohren* des Grossvaterstuhls, welches gerade mit *seiner ganzen Fläche die Oberfläche des Inhalts traf, dass er stolz emporstieg wie die Fontainen auf dem Petersplatze zu Rom*, bis das Gesetz der Schwere ihn zwang, auf *Bett und Gesicht der schlafenden Schönen in Millionen Tropfen herab zu stürzen*. Hilf Himmel! Welch ein Erwachen! wie verschieden von Adams seligem Erwachen durch Mahler *Müller* beschrieben! Welch ein zuckendes Streben der Purpurlippen, die Wuth in Tönen zu äussern! und welche Töne würde man vernommen haben, hätte

nicht die weise Betrachtung, es sey fürs erste notwendig, die zarten Lippen nicht allein zu verschliessen, sondern sogar ein *wenig* einwärts zu klemmen, die Oberhand behalten. Wie aber sollte nun die zürnende Aurora — zur Strafe ihres Verspätens durch *eigenen* Thau geweckt, ihr Antlitz schnell genug davon befreyen?« etc. Wir können uns zwar kaum enthalten, den Leser ernstlich um Entschuldigung zu bitten, dass hier eine Scene unter seine Augen gebracht wird, welche leicht mehrere Sinne afficiren möchte: er bedenke aber, dass der Vf. ein Mann ist, der in den ersten und gebildetsten Zirkeln lebt, mithin wissen muss, was er ihnen zumuthen darf, und traue lieber seinen Sinnen nicht, als dass ihm diese fleissig ausgemahlte Erfindung bis zum tiefsten Schmutz ekelhaft scheinen sollte. Vielmehr bemerke er mit Wohlgefallen, wie der Vf. Mittel findet, die Objecte steigend, zuerst den Marmorbrunnen zu Nürnberg, dann die Fontainen auf dem Petersplatze zu Rom, zuletzt das Antlitz der reinen Göttin Aurora in den Kreis seiner Scherze zu bannen, und sie sich kraft jenes Nasses zu eigen zu machen, wie einst Circe durch Tränke die Gefährten des Ulysses, aus denen dann unsaubere Thiere wurden, welche sie in ihre Ställe sperrte. — Wie Hr. v. K. auf solche überraschende Wendungen kommt, wodurch überhaupt seine Erzählungen das Ansehen gewinnen, als seyen einzelne Worte wie in dem bekannten Gesellschaftsspiel dazu aufgegeben, und mit nicht gar glücklicher Begeisterung die Ausfüllung improvisirt, dieses lässt sich vielleicht zunächst aus dem Umstande erklären, den er dem Publicum selbst mitgetheilt hat, dass nämlich der selige Musäus sein Oheim war, und dieser wackere Mann die Gewohnheit hatte, theils Anspielungen, welche dem Interesse der Zeit gemäss waren, theils andere bekannte Mythen aus der Kunst- und Naturgeschichte seinen gefälligen Volksmärchen ergötzlich einzuweben und zu dem Ende das Höhere selbst leichtfertig zu travestiren. Aber dieses geschah freylich mit einer nie sich verleugnenden Reinlichkeit der Imagination und einer Bescheidenheit, der man es anmerkte, dass der Mann im innersten Herzen das Schöne und Rechte als schön und recht empfand, und das Wissenschaftliche respectirte. Dem Neffen hingegen, wenn er sich dieser Manier als einer zugefallenen Erbschaft gleichsam bedient, glaubt man es auf das erste Wort, dass ihm die Dinge nichts werth sind, auf die er, spottend, keinen Werth zu legen scheinen will. Zu diesen nicht ganz delicat ausgefallenen Nachahmungen müssen wir auch die Vergleichung des liebenden

Paares (S. 96) mit Adam und Eva rechnen, welche so schliesst: »Dass Fernau sich in der Gestalt mit Adam messen durfte, kann nicht behauptet werden; fürs Erste war er bey weitem nicht so gross, denn von den Rabbinen wissen wir, dass Adam als Flügelmann jeder Armee Ehre gemacht haben würde, indem er nicht weniger als hundert Ellen mass; fürs Zweyte ist wohl unläugbar der *Nabel* keine sonderliche Zierde des Menschen, da nun Adam bekanntlich keinen Nabel hatte, Fernau hingegen allem Vermuthen nach damit versehen war, so ist auch hierin dem Stammvater ein kleiner Vorzug nicht abzusprechen. Man weiss aber aus sicherer Hand, dass Charlotte an diesen Umstand noch mit keiner Silbe gedacht hatte, ja dass wenn auch hundert schöne Riesen ohne Nabel um sie geworben hätten, sie doch Fernau'n, der nur wenig über fünf Fuss mass, schöner als sie alle würde gefunden haben«. Es scheint nicht recht passend, indem man das Bild eines unschuldigen Mädchens anschaulich zu machen gesonnen ist, mit einer solchen Reminiscenz dazwischen zu treten. Ebenso wenig will der »dicke Erdbeerfladen«, der das Knie des Liebhabers bey der ersten Erklärung befleckt hat, und den die Mutter anfangs für Blut ansieht, eine angenehme Vorstellung gewähren. Man bescheidet sich indessen hierüber: sollte der Vf. es auch in den launichten Einfällen hie und da verfehlt haben, so sind die satirischen Ausfälle desto treffender. Er bedient sich dabey durchaus schlagender Waffen. Die fatale Kusine z. B. muss eine Sitzung halten, in welcher ein Sonett von Tiek declamirt, sodann ein Kapitel aus Jacob Böhm vorgelesen wird, darauf die Andacht zu Kreuz von Calderone, »durch deren Übersetzung sich Schlegel ein unsterbliches Verdienst um die deutschen Christen erworben hat«, zuletzt einige Lieder von Novalis. Die Götter Griechenlands von Schiller muss sie zum Gegenstand eines glänzen sollenden Tischgesprächs nehmen, die Pfarrerstochter aber mit *Delille's* Dithyrambe sur *l'immortalité de l'ame* »die Götter« zum schweigen bringen. Man begreift leicht, dass im Munde der fatalen Kusine jene armen Leute dem Geschick nicht entgehen können, Fratzen zu werden, *Delille'n* hingegen die Unsterblichkeit, die er der Seele überhaupt zusichert, auch für seine Person, durch das Medium der schönen Pfarrerstochter zugesichert wird. Andere sinnreiche, obschon nicht neue Züge, z. B. wie der Liebhaber die ihm nur zum Theil sichtbare Gestalt des Mädchens durch zierliche Schlüsse vollends enträthselt, wo es unter anderen heisst: »die beiden Enden der grünen Schleife (womit der Hut zugebunden war) hingen

nicht gerade herunter, sondern ihre Richtung hielt ungefähr das Mittel zwischen horizontal und perpendicular, folglich hatte das Mädchen einen schön gewölbten Busen«, wollen wir übergehen, um über dem *Originalroman* die Erzählungen und Anekdoten nicht ganz zu versäumen, die zwar grösstentheils schon oft gelesen und wieder verarbeitet, selbst aus Zeitungsblättern gezogen sind, allein durch den neuen Vortrag auch neue Unterhaltung und besonders so viel Abwechslung gewähren, als man nur verlangen mag. Sie fangen mit einem *Übermass menschlichen* Elends an, welches das körperliche Mitgefühl des unempfindlichsten Lesers schmerzhaft genug erregen wird. Darauf folgt eine Nachricht über das Entstehen und die ersten Vorstellungen von *Racine's* Esther; dann ein Auszug aus Dr. *Schads* Klosterleben u. s. w. Dass Racine mit der gehörigen Superiorität behandelt wird, versteht sich von selbst; Hr. v. K. bringt uns zugleich eine von den ewiggültigen Zeilen des *Boileau* ins Gedächtniss, die er bey der Gelegenheit anführt, wie Racine nicht mehr für das Theater schreiben wollte; *Pradon* blieb nämlich damals »Meister vom Kampfplatz, daher Boileau sagte:

Et la Scene française est en proye à Pradon«.

Mit dem Auszug aus Dr. Schads Leben möchte dessen Verleger vielleicht nicht zufrieden seyn, indem er allerdings vollständig genug ist, um der Lectüre des Buchs selbst zu überheben; wir verstatten uns bloss die Einwendung, dass die Klostergräuel, welche hier als der belustigendste Theil sorgfältig ausgehoben sind, für ein Publicum, von dem die Frauenzimmer leicht den beträchtlichsten Teil ausmachen könnten (auch ist das Buch einer Dame dedicirt), nicht geeignet scheinen, und würden auch das nicht erwähnen, wenn der Vf. nicht der bewussten Kusine das Ärgerniss, das sie den *Domestiken* durch die Götter Griechenlands giebt, so hoch anrechnete. Weiter hin finden sich erfreulichere Nachrichten, z. B. die Rosen und der Pfau, zur älteren französischen Sittengeschichte gehörig, die *Jungfrau* von Orleans als Frau und Mutter, und *Camoens*, ein Auszug aus einer Biographie dieses Dichters, die vor einer englischen Uebersetzung desselben befindlich ist (ein Glück für *Camoens*, dass ihn Hr. Schlegel nicht gleich dem Calderone übersetzte, sonst stände er nicht hier, sondern in der Bibliothek der Kusine). Bey den Anekdoten hat Hr. v. K. den gewöhnlichen Vademecums Ton mehrmals äusserst natürlich getroffen, z. B. wenn er die Begebenheit von den beiden

Mädchen erzählt, die von England nach Petersburg in Russland statt nach Peterbor[ough] ein paar Stunden weit, reisten, oder: Distinguo. »Ein Superintendent, der zugleich Oberinspector über einen Freytisch war, ärgerte sich oft über einen Candidaten, der sich angewöhnt hatte, bey jeder Gelegenheit Distinctionen zu machen, und sie allemal mit dem Worte Distinguo anzuheben. „Ey, zum Henker mit Ihrem Distinguo!“ fuhr der Superintendent einmal heraus; und um den Candidaten in Verlegenheit zu bringen, setzte er hinzu: „sagen Sie mir doch, kann man auch mit Suppe taufen?“ Distinguo! erwiderte der Candidat; mit Ihrer Suppe? nein. Aber mit der vom Freytisch? O ja!« — Die *Miscellen* nun sind es vorzüglich, welche die gelehrten Nachforschungen des Vf. bestätigen. Der Ton der Mittheilung wird besonders durch das Gemisch interessant, wie die junge Befremdung über so Manches, was der Vf. stückweise nach und nach in Erfahrung bringt, doch gleich wieder von einem geübten und durchgearbeiteten Bewusstseyn gestählt wird: so trägt er denn das eben Gelernte oder Gelesene mit der vollen Sicherheit eines alten Praktikers vor. Wir finden ihn in der Hinsicht am pikantesten, wenn er über physikalische Gegenstände Bericht erstattet, wie jetzt fleissig von ihm geschieht, oder Paradoxien in diesem Fach rügt, dergleichen ihm begreiflich viele aufstossen. Von dieser Seite dürfen wir selbst einen Gewinn für seine übrigen Darstellungen erwarten, da eine gewisse reelle Anschauung der Natur ihm, nachdem er sich die der bildenden Künste auf seinen Reisen erworben, noch am meisten abzugehen schien. Die Anwendungen älterer literarischer, auch persönlicher Ereignisse und Urtheile auf gegenwärtige Zeiten, durch welche er diese in das rechte Licht zu stellen und nach den richtigen Ansichten zu leiten bemüht ist, nehmen hier ebenfalls eine Stelle ein, als: der grosse *Cornelle* und der grosse *Goethe*, welches natürlich ironisch zu verstehen ist, *Wirkung* der Kritik, wo *d' Alembert* (den man auch sonst wohl als einen Helden der Eitelkeit kennt) einer *Wirkung* derselben angeklagt wird, welche den unwidersprechlichen Schluss herbeyführt: dass die grössten Geister aller Nationen nach Umständen stets die kleinsten Menschen gewesen sind. So viele Vortheile dieser Satz gewährt, so wäre es denn doch vielleicht noch erspriesslicher, wenn Hr. v. K. ihn umwendete. In der *Vertheidigung* der *Xanthippe* gegen den *Sokrates* wird jenes Lieblingsthema sehr artig variirt. »Bekennen Sie, meine Damen«, sagt Hr. von *Kotzebue*, »dass der weise *Sokrates* auch nicht immer

ein grosser Mann war«, nachdem er dem Diogenes *Laërtius* verschiedene Anekdoten, wie man glauben muss, vermittels einer ziemlich freyen Übersetzung, nacherzählt hat. So heisst es hier: »Seine Schüler bewunderten ihn, von den übrigen wurde er verachtet und verspottet, auch zuweilen ein wenig mit Füssen getreten; einen solchen ungeschliffenen Menschen verglich er denn ganz gelassen mit einem Esel«. Diogenes giebt die Sache so an: dass, wie einer gegen den Sokrates mit dem Fuss hinten aus gestossen habe, und man sich über die Geduld wunderte, mit der er den Menschen gehen liess, er zur Antwort gab: Wenn ein Esel nach mir ausschlägt, werde ich ihn vor Gericht laden? Bekennen Sie, meine Damen, dass es doch für manche Fälle das rechte ist, sich gerade so zu benehmen, und dass Sokrates, wenn er heut wieder aufstände, wiederum nichts besseres thun könnte. Denken Sie auch nicht etwa, dass es dem Sokrates an persönlicher Tapferkeit gefehlt habe. Es ist dieses der nämliche Sokrates, der als Krieger sich so betragen hatte, dass ein Feldherr bey Plato von ihm sagt: wenn die übrigen bey Delium (berühmt durch eine Niederlage der Athener), »sich so hätten beweisen wollen, unsere Stadt wäre bey Ehren geblieben und hätte nicht einen so schlimlichen Sturz erlitten«. Allerdings ist es keine Kleinigkeit über einen solchen Mann ganz so ungenirt klatschen zu können, als wenn er ein ehrenwerther Zeitgenosse wäre, und in der nächsten Gasse wohnte: indessen lassen Sie sich von dem aufgeweckten Behagen, mit welchem Hr. v. Kotzebue den Sokrates herunter macht, nicht verleiten, sich je auf die Seite einer Xanthippe zu schlagen. Mit dem Diogenes Laërtius hat es nun noch bekanntermassen die Bewandniss, dass er solche Curiositäten zwar ohne besonderes Wohlgefallen zusammen trug, aber es doch, wie seine ganze Compilation zeigt, ohne Urtheil und Einsicht, und um eine Zeit that, wo das Gefühl für griechisches Wesen und Leben längst völlig ausgestorben war. — Unter der Aufschrift: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, geschieht freylich ziemlich das Alte: Hr. v. K. sucht eine natürliche Abneigung und billigen Groll auf die bekannte unbefangene Weise an den Tag zu legen; er spricht von Schelling, Schlegel, Röschlaub und Consorten, von *Schlegel* und Compagnie, und stellt sie mit den Scaligern, Salmasiussen und anderen unwissenden und obscuren Menschen zusammen. Da diese kleinen Versuche gewiss niemand weh thun, dem Hn. v. K. aber wahrscheinlich wohl: so wäre nur zu bemerken, dass, wenn er noch

unbefangener wäre, er sicher auch noch geschmackvollere Ausdrücke wählen würde. Je mehr er übrigens bey dergleichen Parallelisirungen ins Detail geht, um so mehr ist es zu billigen. Denn da bey dieser Gattung des Witzes mehr wie die Hälfte schon vorliegt, so kann in Absicht dessen, was hinzuzufügen übrig bleibt, nicht splendid genug verfahren werden. Ob die Angaben immer richtig sind, behält man ohnediess die Freyheit zu bezweifeln. Sollte aber z. B. einer der neueren Scaliger sich je so weit vergessen haben, eine gewisse Klasse »todte Hunde« zu nennen, so muss das nicht nur ein höchst unhöflicher, sondern ein sehr wenig voraussehender Mann gewesen seyn, denn wäre das Geschlecht der Schamlosen todt, woher käme das unaufhörliche Bellen? — Weiterhin wird ein bitteres Urtheil des Burke über Rousseau sehr zweckmässig abgeschrieben. — In dem Abschnitt *Warnungstafel*: Lacrymas spricht Hr. v. K. das Wort Unverschämt über Hn. *Schlegel* aus, wegen eines Sonettes, womit dieser die Herausgabe des Lacrymas begleitete, und durch dasselbe ohne Zweifel kein Kunsturtheil aufstellen, sondern einem, wenn auch noch nicht gelungenem Bestreben, dessen Absicht ihm wahrscheinlich besser, als aus der undeutlichen Erscheinung, bekannt war, eine freundschaftliche Gesinnung, wenn auch zu liberal, bezeigen wollte. Wie soll man es aber benennen, dass Hr. v. K. *Kotzebue* sich des Wortes Unverschämt überall nur bedienen mag? — Es ist hier der Ort nicht, und noch weniger findet die Neigung Statt, überhaupt ernstlicher in die Erscheinung einzugehen: warum nämlich dieser Hr. v. K. es eben ist, der »dem Unwesen in der Literatur welches sie entehret«, steuern will, und den öffentlichen Ankläger macht, da ausschliesslich dieser Hr. v. K. es eben ist, der sich in der Literatur entehrende Zeichen aufgerichtet hat. Warum dieser Hr. v. K. es eben ist, welcher sich, wie gleichfalls in diesen Miscellen geschieht, der geschmälernten Verdienste, wie er sagt: »*Virgils, Wielands, Voltaires* und anderer« annimmt, da er es ist, der, unfähig zwar, irgend ein Verdienst zu schmätern, von jeher so viele zu schmähen versucht hat. Möglich, dass diese und eine weit längere Reihe von Gegensätzen keine mehr sind, wenn das überstehen aller Grade und Feuerproben sie erst verschmolzen hat. Wir könnten der vollständigen Darstellung dieser Verhältnisse in Deutschland einen Diderot wünschen, ohne um irgend einen Preis es seyn zu wollen. Diderot besass die eigenthümliche, und man kann sagen, einzige Gabe, mit genialischer Geduld die Missbräuche der Menschheit und solche

widersprechende Geburten der Zeit festzuhalten, ihr Inwendiges auswärts zu kehren, und das Verworrene zu einer klaren Anschauung zu bringen. Rameaus Vetter hat desswegen verschiedene Bewegungen und ein fast instinctartiges zur Wehre setzen veranlasst, obschon dieser nur Frankreich und Paris angehören konnte. Er erinnert aber an die Möglichkeit eines moralischen Naturhistorikers, der so wie *Buffon* etwa eine physische Ungestalt, eine sittliche, mit Worten abbildet, ohne vor der Natur zu erröten.

N + d.

76.

[Excerpt aus Plotin]

Vermutlich Herbst 1805 — Frühjahr 1806.

Werner Beienvales, Platonismus und Idealismus, Frankfurt am Main, Vittorio Klostermann, 1972, 103 f. [Bs].

Windischmann, den Schelling schon am 7.4.1804 um die Übersetzung Plotins durch Marsilio Ficino gebeten hatte (Plitt II 16; vgl. auch den Brief vom 22.4.1804: Plitt II 17), schickte ihm am 29.8.1805 einen eigenen Auszug aus Plotin: »Mein Auszug aus Plotin wird Ihnen Freude machen« (Bs 202). — Schelling antwortete ihm am 5.9.1805: »Haben Sie den besten Dank für die herrlichen Plotinischen Stellen, die ich doch wohl noch eine kurze Zeit behalten darf. [. . .] Hätte doch Einer, der es vermöchte, Zeit und Lust, dieses göttlichen Mannes Werke herzustellen. Wenn Sie aus Plotinos noch andre bedeutende Stellen über Materie, Zeit, Raum, Tod und Endlichkeit ausgezogen haben: so lassen Sie mir wohl diese auch einmal zukommen« (Plitt II 73). — Windischmann muss Schelling um die Rückgabe seines Auszugs gebeten haben, denn Schelling schreibt um die Mitte März 1806: »Den Plotinos erhalten Sie demnächst auf der fahrenden Post« (Plitt II 83); und am 17. April versichert er: »Noch liegt Ihr Plotin bei mir; ich habe ihn Carolinen empfohlen, wollen Sie ihn gleich, so schreiben Sie, wo nicht, so kommt er in 14 Tagen mit Schott« (Plitt II 84). Cfr. Caroline an Windischmann, 14.5.1806: »Ihr Plotin im Manuskript liegt für die erste Ausflucht bereits, welche Schott nach Aschaffenburg machen wird« (Caroline II 464). — Trotz dieser Versprechungen sandte Schelling, vielleicht weil er gerade mit seiner Übersiedlung von Würzburg nach München sehr beschäftigt war, das Manuskript nicht zurück, das also bei ihm blieb und sich heute im Berliner Schelling-Nachlass befindet, aus dem Werner Beienvales es entnommen hat, um es zum ersten Mal zu veröffentlichen (Bs 211-214).

Durch diese erste Begegnung mit Plotin angeregt, hatte Schelling wohl weiteres Interesse an der Übersetzung von Plotin III 8 durch F. Kreuzer gefunden, die mit Kommentar im ersten Band der von F. Kreuzer und C. Daub herausgegebenen „Studien“ gerade 1805 erschienen war. Von dieser Übersetzung wurde das Excerpt aus Plotin, das sich unter Windischmanns Plotinübersetzungen im

Berliner Schelling-Nachlass befindet, unmittelbar beeinflusst. Werner Beierwaltes hat es dort gefunden und es zum ersten Mal veröffentlicht, wobei er die Übereinstimmungen zwischen Schellings Excerpt und Creuzers Übersetzung aufgezeigt hat.

1. Wie die Natur erkenne? Ein inneres Auge sich zu schaun.
2. Die Natur entbehre der Vorstellung und Vernünftigkeit, weil sie Betrachtung *in sich* hat und was sie hervorbringt, durch Betrachtung hervorbringt, die sie *nicht hat*¹.

Die Handlung mag wohl geschehen nach einem Begriffe, weil sie nämlich verschieden ist von dem Begriffe: hingegen der Begriffe selbst, derjenige welcher die Handlung begleitet, ist wohl nicht Handlung².

Die Natur hat nicht die aus einem Begriffe abgeleitete Betrachtung³.

Alles wahrhaft Existierende ist *Betrachtung*. Dessgleichen ist auch das aus Betrachtung Gezeugte wieder *Betrachtung*. Denn es ist geworden dadurch dass jenes betrachtete⁴.

Ennead. III. 6-7. 9. 10. Plat. Phileb. p. 233. ss.⁵

¹ Creuzer 31 (= Plot. III 8, 1, 22-24): »...und wie die Natur, die, wie sie sagen, der Vorstellung entbehret und der Vernunft, Betrachtung in sich hat, und was sie hervorbringt, durch Betrachtung hervorbringt, die sie in sich hat und auf welche Weise dies geschieht« (Bs 103 f.).

² Creuzer 34 (= Plot. III 8, 3, 3-6): »Denn die Handlung mag wohl geschehen nach einem Begriffe, weil sie nämlich verschieden ist vom dem Begriffe: hingegen der Begriff, selbst derjenige, welcher die Handlung begleitet, ist wohl nicht Handlung« (Bs 104).

³ Creuzer 34 (= Plot. III 8, 3, 12 f.): »Wie hat sie [die Natur] nun aber selbst Betrachtung? Die aus einem Begriffe abgeleitete hat sie nicht« (Bs 104).

⁴ Creuzer 42 (= Plot. III 8, 7, 1-3): »Esist ausführlich dargetan worden, dass nicht nur alles wahrhaft Existierende aus Betrachtung sey und selbst Betrachtung, sondern auch das aus jenem Erzeugte, welches dadurch, dass jenes betrachtete, geworden ist ein Erzeugniss der Betrachtung« (Bs 104).

⁵ Diese Stellenangabe stammt aus der Anmerkung 24 Creuzers (S. 77) (Bs 104).

Erwiderung [»Epilogus zu dem Epilogus des Ths.«]

August 1806.

Erstdruck: Friedrich Gundelfinger, Ein Aufsatz Schellings, in: „Preussische Jahrbücher“, Band 130, Oktober-Dezember 1907, 206-208 (Gund.).

Schneeberger 141.

Es handelt sich um eine Abschrift, die der nachmalige Fr. Gundolf im Nachlass von Johannes von Müller in der Stadtbibliothek zu Schaffhausen gefunden hat. Die Abschrift ist von fremder Hand geschrieben, und zwar von Caroline (Caroline I 765). Der Aufsatz ist — p — unterzeichnet.

1805 erschien das von Schelling beeinflusste Buch von Franz Joseph Molitor „Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte“ (Frankfurt am Main, bei Körner, 1805). Im Berliner Schelling-Nachlass hat H. J. Sandkühler den Brief wiedergefunden, mit dem Molitor im selben Jahr Schelling sein Buch sandte: »Ich habe die Ehre, Euer Wohlgeboren beiliegende Schrift, Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte, ergebenst zu übersenden. Diese Schrift enthält einige bescheidne Bemerkungen über ihr System sowohl als auch insbesondere über Ihre seelenvolle Schrift — Philosophie und Religion. [...] Sehr oft lese ich mit heiliger Andacht Ihre Schrift Philosophie und Religion, und versenke mich in die unendliche Tiefe ihres göttlichen Genies. Hier haben Sie, mit wahrer Schöpferkraft, die heilige Philosophie des Altertums aus ihrer Asche zur lebendigen Auferstehung wieder geweckt. — Sie haben hier aus der Tiefe ihres klassischen Geistes ein neues Altertum geschaffen, weil ihre Seele an den unheiligen Tendenzen unserer Zeit ungesättigt blieb. — Doch an eines muss ich Sie grossen Mann! mit Bescheidenheit erinnern: Soll das Göttliche nur an eine Zeit — nur an eine einzelne Form gebunden sein? Oder soll nicht vielmehr die Schuld bloss an dem Suchenden liegen, wenn er in manchen Gestalten nichts Höheres findet? — Dies ist der Gedanke, den ich in dieser Schrift niedergelegt habe und den ich Ihnen näher zu überdenken mit Bescheidenheit darlege. [...]« (Hans Jörg Sandkühler, Freiheit und Wirklichkeit, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1968, 249 f.).

Mit der Besprechung von Molitors Buch in der JALZ wurde auf Goethes Ratschlag (an Eichstädt, 3.4.1805: Goethe WA IV 17 270 f.) Windischmann betraut. Die Rezension erschien im August des darauffolgenden Jahres (JALZ, Nr. 193, 16.8.1806, Sp. 313-319), zusammen mit einem Ths. (nicht Jhs. wie in Plitt II 104) unterzeichneten Anhang. Dieses Signum bezeichnete Johannes von Müller, wie aus dem Brief ergeht, den er am 16.11.1803 an Eichstädt geschrieben hatte: »Als Zeichen unten an die Recensionen wähle ich Ths, den ersten und letzten Buchstaben des Namens eines meiner Lieblingsschriftsteller, Thucydides« (Bulling 40). Johannes von Müllers Anhang (wieder abgedruckt in Müllers sämtlichen Werken, Tübingen 1811, XI 294 und bei Gundelfinger 204 f.) war ein heftiger Angriff gegen die spekulative Philosophie: hier wird dessen Text wiedergegeben.

Um die spekulative Philosophie zu verteidigen, entschloss sich Schelling zu einer Erwiderung, die er Eichstädt zur Veröffentlichung in der JALZ sandte. Eichstädt teilte Schellings Replik J. von Müller mit, der seinerseits eine Erwiderung schrieb und Eichstädt bat, sie zu veröffentlichen. Eichstädt, der die zwei berühmten Mitarbeiter nicht verletzen wollte, geriet in grosse Verlegenheit.

Einerseits drängte Schelling auf die Veröffentlichung seiner Erwiderung: am 7.9.1806 schrieb er nämlich: »Meinen Epilogus zu dem Epilogus des Ths. empfehle ich nochmals Ihrer gütigen Beförderung« (BD I 368); und am 12.9.1806 fügte er hinzu: »Rücksichten können Sie nicht abhalten und ich glaube von dem durchgängig auf Freiheit der Mitteilung gehenden Geist Ihres Instituts erwarten zu dürfen, dass auch dieses Wort für die Philosophie aufgenommen werde, nachdem so seltsame Verunglimpfungen und Beschuldigungen gegen diese Platz erhalten haben. Ths. wird gegen das Gesagte nichts einwenden können, und wollte er den Namen des Verfassers wissen, wie ich den seinigen weiss, so steht ihm unter der Voraussetzung keines weiteren Gebrauchs von dieser Kenntnis der meinige zu Diensten. Sonst scheinen mir diese paar Worte überhaupt keine Rede zur Unzeit (Gund. 202; BD I 369). — Andererseits wollte Eichstädt Müller die Veröffentlichung seiner Erwiderung nicht verweigern, wie aus Schellings Brief an Eichstädt vom 29.9.1806 hervorgeht: »Die Gründe meines Entschlusses wegen der Anmerkungen zum Thucyd. müssen Sie, auf die Zeit sehend, zum Theil selbst erkennen, besonders das in Erwägung ziehend, was auf den Helden des Nordens darin deutet. Es ist zwar meine volle Überzeugung, die entgegengesetzte anderer aber hätte ich gerade in dieser Zeit nicht stören mögen. Sie indess, Verehrtester Freund, können das klarer beurtheilen als ich, und wissen, was erlaubt ist und nicht erlaubt. Ich müsste mich nur darauf verlassen können, dass niemandem je der Name des Verfassers bekannt werde. Bey Ihnen war ich dessen sicher; bey Ths. nicht so sehr; denn er hatte keine Verpflichtung eingegangen u. unwillkürlich mochte seine Gegenerklärung den Verfasser bezeichnen. — Sind Sie gewiss, dass er den Namen als ein anvertrautes Geheimniss betrachte u. dass Sie nie in den Fall kommen, ihn zu nennen: so soll es mir recht lieb seyn, wenn die Anm. gedruckt werden« (BD I 370). — Übrigens dürfte Eichstädt Müllers und Schellings Erklärungen Goethe mitgeteilt haben, der in seine Tag- und Jahreshften schrieb: »Schelling gab eine Erklärung heraus von Ths beantwortet (1806: Goethe WA I 35 270).

Die Sache kam jedoch bald zu einer Lösung, und zwar nicht durch Eichstäds Vermittlung, sondern vor allem wegen der Schlacht bei Jena, die die Veröffent-

lichung sowohl der Erwiderung Schellings als auch der Replik Müllers als unangebracht erscheinen liess. Am 21.10.1806 schrieb Schelling an Eichstädt: »Das über Ths. geschriebne mag nun ruhen aus doppelgewichtigen Ursachen« (BD I 373). — An Windischmann, der noch auf Schellings Erklärung wartete (an Schelling, 23.10.1806: »Von — p — hab'ich noch nichts in der Lit. Ztg. gesehn [...]«, BD I 374), antwortete Schelling am 1.11.1806: »Ths. soll im Preussischen Hauptquartier gewesen sein, vor der Katastrophe. Sie können leicht denken, dass ich unter den obwaltenden Umständen alles zurückgenommen hätte, wenn er auch nicht über mich an Eichstädt mit so vieler Liebe geschrieben hätte, als ich ihm nie zugetraut hätte. Sie werden also von — p — nichts zu lesen bekommen, Sie müssten denn meine Frau bitten, es Ihnen abzuschreiben, und das Uebrige für — sich zu behalten geloben. Sobald die Zeiten ruhiger werden, will ich selbst mit Ths. den Freundschaftsbund zu schliessen suchen, den ich lang gewünscht. Ich glaube, wenn er uns ganz verstünde und wir ihm von einer andern Seite her näher kämen, dass dieses Bündnis nicht ohne eine grosse Frucht bleiben könnte. Man muss abwarten, was die schmerzlich ringende Zeit gebären wird. Geht Deutschland nicht unter, so darf alles Hohe und Schöne ans Licht treten, und offenbar, volkmässig werden, was bis jetzt geheim war« (Plitt II 104). — Der Brief, den Eichstädt am 17.11.1806 an Müller sandte, kann als Schlusswort angesehen werden: »Ihr Aufsatz über Schelling ist so wenig als der Schellingische abgedruckt worden. Wenige Tage nachdem ich Ihnen den letzteren mitgeteilt hatte, schrieb Schelling mir von neuem, dass er mir, wegen einiger Stellen, zu bedenken geben wolle, ob sein Aufsatz jetzt gedruckt werden dürfte, und dass in dem Falle des Abdrucks er mir ewige Verschweigung seines Namens auch gegen Sie zur unverbrüchlichen Pflicht mache. Ich schrieb zurück was bereits geschehen wäre und dass ich Ihnen diese Offenheit schuldig gewesen. Jetzt kam Ihre Antwort, die Sie selbst fast ungern geschrieben zu haben bekannten. N i c h t die Gegenerklärung, sondern was in Ihrem Brief so wohlwollend über Schelling geschrieben war, habe ich ihm mitgeteilt. So hat sich diese Sache von beiden Seiten gehoben [...] Schelling, der höchst dankbar gegen Ihre Güte und Ihr Zutrauen ist, wird Ihnen nächstens selbst schreiben [...]« (Gund. 203). — Bis jetzt ist Müllers Gegenerklärung noch nicht wiedergefunden worden.

J. von Müllers Anhang

Unseren Vätern, so viele derselben seit Moses und Herodot Geschichte geschrieben oder gelesen haben, schien sie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zustand und alle Einrichtungen aus dem Geist ihres Ursprunges zu erklären, und für alle Künste des Kriegs und des Friedens, wodurch ein Staat behauptet oder verbessert wird, lehrreiche Beyspiele in Erinnerung zu bringen. Selbst in den heillosen Zeiten der dürresten Scholastik blieb der historische Vortrag von den Grillen der Theoretiker meist unangetastet, und, nach den Zeiten, populär. In den Jahrhunderten der Stiftung und Anordnung alles dessen, was wir jetzt verlieren, war diese Weisheit in den Rathstuben,

war sie in den Hauptquartieren zu finden. Das ist die Dynamik der Geschichtschreibung, die da lehre, so viel Licht in den Kopf, und so viel Feuer in das Gemüth zu bringen, dass dadurch Thatkraft für das Vaterland geweckt werde. Jetzt, wo das Geschelle jährlich neugemachter Formeln die altväterischen Ideen von Freyheit, Muth, Selbständigkeit, Ehre, übertönt, wo die Erklärung des Ursprungs und Geistes bald aller Verfassungen in Einem Wort ist: Er *wollte es so*, und wo wir zu unserer Bequemlichkeit der mühseligen Sorgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr entladen werden, hat freylich die Muse der Historie diesem Geschlecht nichts weiter zu sagen. Da kommen unsere Jünglinge, sonst bewundernde Hörer des Alters; jetzt ehe sie die Wissenschaft durchstudirt, mit Resultaten fertig; allerdings sehr erhaben, denn sie bauen die Pyramide von oben herunter; wohlversehen mit einem furchtbaren Apparat von *Productivität* und *Eductivität*, *Identität* und *Duplicität*, *Activität* und *Passivität*, *Sub-* und *Objectivität*, *Dualität* und *Triplivität*, und Gott weiss wie vielen *Polaritäten*, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Rossbach nichts gewusst, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der grosse Kurfürst und Friedrich, so unwissend waren wie Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper; damit schleudern sie die Historie weit aus den Augen der Menschen über das Empyreum hinaus. Seit wir nicht einen Schweinstall mehr zu vertheidigen wissen, helfen wir Gott das Universum machen; seit wir nicht mehr wissen, wer in acht Tagen unser Herr seyn wird, speculiren wir über den Plan des Ewigen mit seiner Welt. Wenn die Götter Homers das erlebt hätten, sie würden sich des ganz und gar undimpfbaren Gelächters nicht haben enthalten können; das geht aber dem nicht eben so, der Bücher dieser Art (von Gravitationsgesetzen, Dynamiken, auch manche Kriegsgeschichten, Annalen, Zeitschriften) zu recensiren verurtheilt ist.

Welchen Dank wissen wir dem (besserer Dinge würdigen) Recensenten, welcher von der hier angezeigten *Dynamik* uns einen Auszug liefert, welchen so vollständig zu machen, das von dem lieben Gott uns verliehene Mass von Geduld bey weitem nicht hingereicht hätte. Will sich nun jemand in dem *Bedlam* unseres philosophischen Zeitalters herumführen lassen, der findet hier das historische Zimmer, ganz so prächtig eingerichtet wie es seyn muss für Geschichtschreiber dieser unserer neuesten Zeit. Wir haben den so hohen Pegasus dieser Philosophen nie gewollt; in der olympischen Stallung steht ein, dem Silen bekanntes Thier daneben; man könnte sich vergreifen. Zu Fusse mit ganz natürlichen Führern waren wir an Tells Hütte, fragend, wie es lässt, für's Vaterland sein Leben zu wagen; zu Fusse in des Oraniers einsamem Cabinet, fragend, wie es hat seyn mögen, ohne Macht noch Siege, und noch dazu mit Coalitionen, durch blosses Festhalten und grossen Willen, Europa zu retten; zu Fuss im *Xystus* des Thræsa, zu bewundern, wie viele Würde und Kraft bey ungünstiger Lage doch der Tugend bleibt. Nichts der Art in der neuen Weisheit: auch nicht Falerner, nicht *dulces sub arbore somni*, oder Tibur, Bajæ, Präneste, wobey der venusiner Sünder den (gleichwohl oft ausbrechenden) Römersinn etwas zahmer stimmen lernte; nein, saft- und kraftloses Formelwesen, Stroh giebt sie uns, anstatt jener Kraftspeisen, welche die altmodische Historie, ich will nicht sagen, durch die Hand eines Thuan's oder Grotius, nein, oft in Stadtchroniken darbot.

Aus zwey Ursachen, die in Eine fliessen, haben wir unserer Missbilligung dieser Manier einmal freyeren Lauf gelassen: Mit solchem Ideenreichtum, so

vielem Schwung, wenn sie nicht im leeren Luftraum wie Blasen verschwendet würden, wenn die vielen schönen Talente benutzt würden, um dem Vaterlande (dessen Zeit einst auch wieder kommen wird) Männer zu bereiten, was wäre nicht auszurichten!

Ths.

Sollte nicht die Nachrede des Ths. zu der Beurtheilung in No. 193, statt den beabsichtigten letzten Nachdruck zu geben, diesesmal nur einen bereits wohl beleuchteten Gegenstand wiederum in ein falsches Licht geschoben haben? Denn was will Ths.? Will er nur Zeugnis ablegen und bekräftigen, dass die leere Anwendung von Formeln sich nie der Idee und wahren Darstellung der Geschichte, ja nicht des geringsten Stoffes derselben, ermächtigen wird, wie dann noch nie eine Wissenschaft, Kunst oder Tugend damit bezwungen worden: so schiebt er gleich anfangs, höchst unbillig, die Ereignisse der Zeit der getadelten Weise der Zeit unter, angenommen sogar, dass diese Weise nicht zu den Ausartungen und Bedlams jeder Zeit gehörte. Dafür können denn doch unsere Jünglinge nichts (sey'n sie sonst, wie sie wollen), dass ihr Frühling in die Periode der Unterjochung fällt; wie es jetzt ist, so überlieferten ihnen das Vaterland die lange schon Männer gewesenenen, von denen mancher sich fragen könnte, wie es hat seyn mögen, dass dies alles so geworden. Unnützlich aber und unzureichend bewiesen sich auch Muth, Selbständigkeit, Freyheit und Ehre, im Charakter der Nation verloren gegangen, wiederum zu erwecken die kräftigsten Worte der Mahnung an die Sieger von Marathon und Sempach — Rossbach in diese Reihe zu setzen muss man dem Preussischen Patrioten zu gut halten — die Erinnerungen an die Schlachten des Hermann selbst haben Deutschland nicht gerettet, und die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft nicht den schmachlichen Untergang des alten Bundes verhütet. Und jene Helden der Tage von Sempach und Morgarten wussten nicht und bedurften nicht zu wissen um die bey Thermopylä Gebliebenenen, so wenig wie um den Begriff einer Polarität — denn, nicht)fragend, wie es lässt, für das Vaterland sein Leben zu wagen« wagt man stets sein Leben für sein Vaterland.

Bleibt daher nur der leere Gebrauch der Formeln das Verwerfliche, und dass man sie als Stellvertreter eines tieferen, nicht vorhandenen, Sinnes geltend machen will, oder diesen in ihre Netze fangen

zu können hofft: so ist es nicht die Weisheit, die das Stroh giebt, sondern die Thoren sind es, die selbst Kraft- und Saftlosen, welche das Stroh allein von ihr nehmen und die Körner zurücklassen. Welche ärgere Karikatur liesse sich ersinnen, als wenn ein Historiker, ganz der Nachfolge des besten unsrer Geschichtschreiber sich befleissigend, mit dessen harter Einfachheit, prachtvoller Alterthümlichkeit und nicht gewöhnlicher Wortstellung den ächten Geist der Geschichte zu bannen gedächte? Will Ths. aber den Boden selbst wegnehmen, auf welchem neben dem Rechten das Aferrechte entspriess; will er von der Philosophie überhaupt nichts wissen, und nur die Kenntniss des Geschehenen übrig lassen, welcher Boden bleibt dann denen, die, wie er sagt, keinen Schweinestall mehr vertheidigen können — und nicht aus ihrer Schuld? Wäre es selbst so lächerlich, wenn sie eben im Gegensatz dem Bau des Universums eifriger nachforschten? Wer auf Erden nicht mehr hat, wohin er seinen Fuss setzen und wohin er sein Haupt legen kann, wendet er nicht sehr natürlich seinen Blick zum Himmel? Wie bald auch würde die letzte Quelle der Kraft, die einzige Eigenthümlichkeit des Deutschen noch versiegen, wenn ihm das Nachforschen verleidet, wenn er abgelenkt würde von der Uermüdlichkeit im Trachten nach Erkenntniss! Ebenda, wo weder philosophische Formen noch historische Aussprüche hervorzurufen vermögen, was im innersten Wesen eines Volkes ausgetilgt worden, Religion, Heroismus, Glauben, kann was Philosophie zerstörte, aber wahrlich nicht unsre eigene, nur durch unsre eigenste Philosophie wieder erschaffen werden. Denn nicht seine Philosophie, nicht seine Wissenschaft haben den Deutschen dahin gebracht, wo er ist; nicht die deutsche Philosophie mit allen ehemaligen Schwerfälligkeiten und jetzigen Thorheiten ihrer Lehrlinge hat ihn entnervt: die fremde war es, die, sich in den Geist der Helden selbst einschmeichelnd, deren Schatten Ihr beschwört, von oben herab die angeborne Kraft der Völker untergrub; die fremde Sitte war es, und die Auswürflinge der Sitte, seit mehr als 1/2 Jahrhundert an allen Höfen und in allen Familien gehegt, die lange schon vorausgehend, gleich verlornen Mannschaft, den kommenden Kriegsheeren den Weg bahnten, und dem Besiegten selbst im Voraus die Sprache des Siegers gelehrt hatten. Fragt man, warum das Verderben nicht auf die zurückfiel, von denen es ausging? Darum weil es mit Ihnen Einer Natur war, sie sich selber fliehen und alles nach Einem

äusseren Ziele kehren; welcher Deutsche möchte denn wohl, selber bedrängt, einer von diesen Bedrängern seyn? Solche Würde und Kraft aber bey ungünstiger Lage, und Möglichkeit der Heilung, liegt für den Deutschen allein in dem, was allein noch seine Tugend geblieben ist, in der Treue seines Forschens in der Wissenschaft, die allein noch das heilige Feuer gehütet, nachdem es im Leben und in der öffentlichen Denkweise erloschen. Es müsste daher immer mit der äussersten Präcision unterschieden werden, wem die blosser Entweihung derselben denunciirt werden soll, damit die Anklage nicht die Sache selbst treffen zu sollen das Ansehen gewinne und die Jugend ganz irre werde. Wenn der Meister besonders eine Arbeit noch durch das letzte Weiss zu erhöhen gedenkt: so sollte er sich nicht vernachlässigen und nur einige gewohnte Pinselstriche thun, die vielleicht nicht an die rechte Stelle gerathen. Es ist anziehend, wenn in Briefen sorglos geschrieben wird, wie nicht an das Publikum; dagegen kann aber an das Publikum nie geschrieben werden, ohne Verantwortlichkeit, wie in Briefen.

78.

Aus Briefen vom December 1806

[»Einige Nachrichten über die neuesten obscurantischen Verfügungen der Regierung in Würzburg«]

Dezember 1806.

JALZ, Intelligenzblatt Nr. 6, 19.1.1807, Sp. 41-45. — Wieder abgedruckt bei Frank 60-63.

Schneeberger 95.

Es handelt sich um eine anonyme Korrespondenz, die jedoch sicherlich Schelling zuzuschreiben ist. — Schelling an Eichstädt, 16.11.1806: »Ich erhalte so eben einige Nachrichten über die neuesten obscurantischen Verfügungen der Regierung in Würzburg; ich glaube, sie qualificiren sich für das Intell.-Blatt. Auf jeden Fall sende ich Ihnen selbige demnächst zu, und bitte, einstweilen über die dortigen Veränderungen keinen andern Bericht aufzunehmen, wenn ein solcher Ihnen etwa zugeschickt werden sollte« (Plitt II 108); 6.12.1806: »Die Nachrichten aus Würzburg folgen anbei; fast rein abgeschrieben aus Briefen, für deren Wahrfähigkeit ich einstehen kann. Es scheint mir wohl gut, solche Scenen der Publicität blosszustellen, besonders wenn sie von Menschen gegeben werden, die sich sonst das Lob aufgeklärter Männer zu erschleichen suchen. Indess bleibt Ihrer Beurtheilung überlassen, ob und wie weit sie ebenso eingerückt werden können: denn begreiflicher Weise will ich nicht gern, dass an Sie etwa die Nennung des Namens gefordert werden könne. Ist diess nicht zu besorgen, wie ich gar nicht glaube und von Ihnen ohnediess, selbst im Fall, dass Versuche der Art gemacht würden, gewiss bin, nicht compromittirt zu werden: so wünsche ich die Insertion und mache mich anheischig, jede Anfechtung, die von dem *genus irritabile* der Pfaffen etwa zu besorgen stünde, tüchtig abzuweisen« (BD I 375 f.). — Aus einem von Frank zitierten unveröffentlichten Brief von Eichstädt an Schelling, 19.12.1806: »Die Nachrichten aus Würzburg — sehr interessant — sollen künftige Woche abgedruckt werden. Nur Vossens Namen will ich weglassen« (Frank 59).

Frank: »Diese Veröffentlichung hatte noch ein interessantes politisches Nachspiel. Die Würzburger verlangten nämlich von der Regierung in Weimar, mit der sie gerade in diplomatischen Verhandlungen standen, dass ihr der Einsender der besagten Nachrichten genannt werde (Brief Eichstädt's an Schelling vom 6. März

1807 ungedruckt in Schellings Nachlass). Eichstädt weigerte sich aber mit Berufung auf das Redaktionsgeheimnis ihn zu nennen und nahm alle Verantwortung auf sich. So blieb es bei einem Verweis an Eichstädt; dieser erzählt in einem Briefe an Schelling den Hergang mit gutem Humor: nach W. (Würzburg) sei rescribirt worden, „Dass der Hofr. E. als Herausgeber der Jen. A. L. Z. für dieses mit herzoglichen Privilegien versehene literarische Blatt verantwortlich sei und mit seiner Verantwortung vernommen werde. — In Ahndung solcher Unvorsichtigkeit u. Ungebühr sey dem Hofr. E. als Herausgeber ein nachdrücklicher Verweis erteilt u. die ernstliche Verwarnung hinzugefügt worden bey Vermeidung schärferer Ahndung sich der Aufnahme solcher anstössiger Korrespondenzen zu enthalten.“ (Frank 59).

Cfr. Caroline an Schelling, 10.5.1806: »Einige Gutgesinnte der Sektion hatten proponirt bey jeziger Gelegenheit einen Dr. zu machen und Klein als den bey weiten würdigsten vorgeschlagen. Fischer hat dann geäußert, unmöglich könne man jemand zum Dr. machen, der sich für eine Sekte erklärt habe — zur Berathschlagung kamen er, Wagner und Rückert nicht. Hier widersetzte sich aber der Metz aufs pöbelhafteste, schrieb Bedingungen vor, die von allen andern verworfen wurden, er aber als sein Votum protocolliren liess. Andress widersprach ihm sehr, da aber nun die Rede von Unentgeltlichkeit wurde, wollte er hievon nichts wissen. Der Beschluss fiel dahin aus: wenn Klein 100 fl. und eine Abhandlung liefere, so könne er Dr. werden. Das will er nun nicht, und es wäre hübsch von Dir, wenn Du es ihm jetzt ernstlich in Jena auswirktest, wo er doch lieber 72 fl. als hier 100 daran wenden wilk (Caroline II 457).

(Aus Briefen v. Dec. 1806.). Die in einem Blatte des vorigen Jahrganges ertheilten Nachrichten über den jetzigen Zustand der wissenschaftlichen Anstalten in Würzburg dürften neuerdings einige Modificationen erleiden, indem die Geistlichkeit Beweise davon zu geben anfängt, dass sie gar sehr gesonnen sey, die alten Gewohnheiten zu üben, und sich des geschmälernten Reichs wiederum ganz zu bemächtigen. In kurzer Zeit wird, wenn es so fortgeht, keine Spur des glänzenden Zwischenspiels mehr vorhanden seyn, und sich nur noch im Gedächtniss Mancher, wie ein erlittenes bitteres Unrecht, erhalten. Seit dem Ausbruche des Krieges sind die abgeschafften Processionen wieder in ihre Rechte eingesetzt worden. Von einer Veränderung bey dem Gymnasium war schon länger die Rede, und es wurde bey der Landesdirection ein Plan dazu ausgearbeitet, dem man gern alles Gedeihen hätte wünschen mögen, in der Hoffnung, an die Stelle des bekannten Schulplans etwas wirklich besseres treten zu sehen. Indessen schien es gegen das Ende der Ferien, dass es noch sein Bewenden damit haben werde, als plötzlich am 27 Oktober von dem dirigirenden Staatsministerium der Beschluss erging, dass

alle erst von Bayern angestellten Lehrer vom Amte entlassen seyen. Das Decret war an jeden einzelnen folgendermassen ausgestellt: »Einer von dem grossherzogl. dirigirenden Staatsministerium unterm 27 Oct. l. J. ergangenen Entschliessung zufolge, ist nothwendig befunden worden, die gegenwärtige Einrichtung des Gymnasiums zu ändern, und mit ihr auch die darauf berechnete provisorische Anstellung des Prof. N. N. wieder aufzuheben: indessen wird dem vom Lehramte abtretenden Professor bis auf weitere Anordnung sein Gehalt provisorisch belassen. Würzburg, am 27 Oct. 1806. Grossherzogl. Landesdirection«. — Hiebey ist zu bemerken, dass der Rector Klein und Prof. *Ziegler* wirklich definitiv angestellt waren. An das Hofgericht erging ein Rescript um ein Gutachten über die Verbindlichkeit zu Auszahlung der Salarien für die dimittirten Lehrer. Diese waren: der Rector Klein, die Prof. *Ziegler*, Heldmann, Krisan, Hüssemann, Rüger und der Zeichenmeister Henzig, unter denen einige allerdings nicht zu regrettiren seyn möchten, andere aber ihre Fähigkeit auf eine sehr ausgezeichnete Weise an den Tag gelegt hatten, so dass besonders die Entlassung des Rector Klein eine allgemeine Klage erregte. Neu angestellt wurden vier Geistliche: Pfarrer Nesper, der unter der bayerischen Regierung vom Gymnasium entfernt worden war, Rutta, Reuss und Bidermann, von deren Obscurität nichts weiter zu sagen ist, und zum Präfecten des ganzen Gymnasiums und Prof. der Philosophie wurde ernannt ein bereits beym Gymnasium angestellt gewesener Hr. *Blüm*, der während der bayerischen Regierung, je nachdem die Gelegenheit sich ergab, sich um verschiedene Professuren bey der Universität gemeldet, und, da er um die philologische nachsuchte, angeführt hatte, dass er alle Eigenschaften und Kenntnisse zu besitzen glaube, welche im Organisationsrescript als wesentlich dazu angegeben würden; da zum Vorbilde dieser Forderungen doch niemand geringeres als ein Voss gedient hatte. Früher hatte er sich um die mathematische Lehrstelle beworben; die Philosophie ist also jetzt das dritte Fach, worin der Mann excellirt. Man hatte ihn immer durch alle Instanzen als untüchtig zurückgewiesen; ja in einer Charakteristik, welche, noch am Tage vor der Erscheinung des Edictes, der Landesdirection, man weiss nicht zu welchem Ende, abgefodert wurde, war dieser *Blüm* als unfähig zum Lehrer des Poësie und Rhetorik, als welches er bis daher gewesen war, angegeben. Da ihm und einem Hr. *Schön* zugleich verstattet wurde, als Professoren der Philosophie be-

der Universität mit zu gelten, und am Ende des Schuljahres die ausgezeichnetsten Schüler zu Doctoren der Philosophie creiren zu dürfen: so sind bereits die kräftigsten Gegenvorstellungen von Seiten der Universität gemacht worden, worin die Unfähigkeit beider gerade zu erklärt und verlangt wurde, dass ihnen bedeutet werden möchte, der Universität nicht länger mit ihren Anmassungen lästig zu fallen. Dennoch ist es, der allgemeinen Meinung nach, der nämliche Hr. *Blüm*, der sich unter der bayerischen Regierung ohne Grund für einen Verfolgten der bischöflichen ausgab, und bey dem Antritt der jetzigen dieselbe Rolle, in Bezug auf das bayerische Gouvernement, spielte, welcher jetzt am geschäftigsten war, die Veränderung hervorzubringen, die vor allen Dingen nur den Rector sprengen sollte, an dessen Stelle er gelangt ist. Alle Gutdenkenden, im Klerus sowohl, als unter dem übrigen Publicum, halten dafür, dass auf diese Art, was die Regierung, was insbesondere der mild und verständig gesinnte Minister als eine heilsame Reform intendirte, nur eine schlechte Pfaffengeschichte geworden sey. Von der Reform, so weit sie nicht persönlich ist, ist bereits so viel bekannt, dass statt 5 nun 7 Classen am Gymnasium sind, und jeder Lehrer eine Classe für sich hat, ferner: dass jetzt weniger *Stunden für* die alten Sprachen festgesetzt sind, als durch die bayerischen Einrichtungen, in manchen Classen nur die Hälfte, unerachtet man den Mangel an hinlänglichem Sprachunterricht als Hauptgrund einer nothwendigen Veränderung angeführt hatte. Die Lehrstunden sind im Ganzen vermindert worden, dagegen die Beichttäge versechsfacht, und die lange schwarze geistliche Kleidung ist den Lehrern wiederum vorgeschrieben. — Bemerkenswerth ist es, dass man auch kürzlich den noch übrigen fünf jungen Leuten, die aus dem geistlichen Seminarium gestossen wurden, weil sie die Vorlesungen der Proff. *Paulus* und *Schelling* besucht, die Entschädigungspension, welche ihnen das bayerische Gouvernement zugestanden hatte, ohne Weiteres entzogen hat. — Die Nachwehen des so gewaltsamen Zustandes von Würzburg, besonders in Absicht der Philosophie, fangen gleichfalls an sich zu zeigen. Es war seltsam genug, dass während der bayerischen Periode die Geistlichkeit (den eben erwähnten Schritt abgerechnet) öffentlich wenigstens sich gegen die Philosophie ruhig verhielt; es geschah nicht darum, weil einige Protestanten mittlerweile die Stelle der Pfaffen übernommen hatten: so dass diese erst jetzt *fähig halten, für sich selbst einzutreten.* Hr. *Klein*,

der sich um eine Stelle bey der Universität bewarb, die sein Talent und seine Wissenschaft gewiss mit Ehren ausfüllen würde, gerieth dabey, wie es scheint, von der Charybdis in die Scylla. Das Gesuch wurde nach der eingeführten Weise von der Curatel an die philosophische Facultät und an den Senat befördert. Hr. Klein aber ist Verfasser eines Buchs: Darstellung der Philosophie, als Wissenschaft des All etc. (Würzburg, bey Baumgärtner 1805). Das war denn freylich für gewisse Personen ein unleidlicher Umstand; die Senats-sitzung über diesen Gegenstand fiel so stürmisch aus, dass man sich kaum vorstellen möchte, dass solche Scenen jetzt noch möglich wären, welche ganz an die Zeiten finsterner Verfolgungssuchterinnern. Hr. Berg, der in der Kirchengeschichte mit Meisterhaftigkeit die Taktik ehemaliger Zeloten zu schildern weiss, stellte das von H[e]r[ren] Klein dargestellte System dar als das für Kirche und Staat gefährlichste Ungeheuer, las zu dem Ende abgerissene Stellen aus der Schrift des Hn. Klein vor, kritisirte den Titel, hob Druckfehler heraus u. s. w., auch hatte er bey sich: *Steffens* neuestes Werk: Grundzüge der philosophischen *Naturwissenschaft*, und las, um die Gefährlichkeit dieser Philosophie darzuthun, vorzüglich die Stellen S. 192 und 193 vor. Es ist auf jenen Blättern vom weiblichen Busen die Rede: aus Hn. Schad's Lebensbeschreibung ist bekannt, welche Anfechtung diesem geistlichen Herrn die beata ubera B. virginis Mariae in mehreren kirchlichen Gesängen und Gebeten verursachten, aber gilt denn diese Noth auch für andere? — Von Hn. Metz (ebenfalls ein Geistlicher, und vor der bayerischen Regierung einziger Lehrer der Philosophie an der Universität) ist es besser, zu schweigen, und nur anzuführen, dass selbst die Zuneigung der Jugend Hn. Klein zum Verbrechen gereichen musste, indem die neue unlogische (d. h. den Zulauf in die gewöhnlichen Collegia über die Logik mindernde) Philosophie mit dem Leichtsinne der Jugend, nichts gründliches zu lernen, harmonire. Hr. Oberthür bediente sich der Religion als Schild seiner Einwendungen, indem ja nach der Ueberzeugung aller Welt diese Philosophie sie von Grund aus tilge — man solle doch froh seyn, sie so weit von der Universität weggeschafft zu haben, und sie auf keine Weise wieder Wurzel greifen lassen. So sprach der helle und wohlunterrichtete Hr. Oberthür, der auf seinen Reisen in das nördliche Deutschland das sanfte Licht seiner Aufklärung so weit hat leuchten lassen. Ganz anders aber der wackere *Andres*, der, gleichfalls ein Geistlicher, aber im schönen Sinn des

Worts, mit Nestorischer Gewalt jenen entgegenhielt, wie man von jeher gegen die Philosophie und jeden einzelnen eminenten Philosophen das nämliche vorgebracht, und wie weder die Philosophie noch die Religion je durch einander gelitten: ganz im Geiste des allen Franken unvergesslichen edlen *Franz Ludwig*, dessen Erklärung bey der am Reichstage movirten Frage: ob die Kantische Philosophie gelehrt werden dürfe, hier noch im frischen Andenken seyn sollte, da zum Theil eben diese Ankläger der späteren Philosophie bey dem Vortrag der Kantischen dadurch geschützt wurden. Das gleiche that Prof. Behr, der sich immer auf der Seite des Rechten und Tüchtigen zeigte; desgleichen waren die übrigen Juristen aus innerer Rechtlichkeit für das Gesuch des Hn. Klein, und wie zuletzt die Stimmen getheilt waren, entschied der würdige Prorector, Hr. Kleinschrod, für ihn durch die seinige. — Ausser den Hn. Berg und *Metz* fand sich auch Hr. Rückert, ehemals Klostergeistlicher, unaufgefordert mit einer doppelten Vorstellung bey dem Senat und dem Ministerium gegen Hn. Klein ein. Man erwartet mit grosser Theilnahme, wie sich die Sache vollends entscheiden wird. Von der leidenschaftlosen Unparteylichkeit des Ministers ist alles Billige zu erwarten; wie weit aber eine gewisse Partey es treiben werde, ist nicht voraussehen, da bereits eine Aeusserung fiel: wenn Hr. Klein auch zum Professor ernannt würde, so müsste sich doch das Vicariat dagegen auflehnen. So sollte es denn in unserem Zeitalter noch möglich seyn, dass die Geistlichkeit das Verfahren eines Regenten in seinem Staat umzustossen oder zu verhindern hoffen dürfte, und sich eine Regierung in der Regierung anmasste? —

Aus einem Briefe aus München, vom 16 Jan. [1807]

Januar 1807.

Morgenblatt, Nr. 25, 29.1.1807, 99 f.

Es handelt sich um eine anonyme Korrespondenz. Am 9.1.1807 schrieb Cotta an Schelling: »Das Manuskript habe ich sogleich in die Druckerei geben und eine Revision wird folgen, allein diss hält natürlich die Sache sehr auf« (Cotta 14). In diesem Manuskript glaubt Fuhrmans die Korrespondenz vom 29.1.1807 zu erkennen, die er daher Schelling zuschreibt (Cotta 286). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er darin recht hat; denn Cotta hatte Schelling gebeten, am neugegründeten „Morgenblatt“ mitzuarbeiten; Schelling war kurz vorher nach München übersiedelt, und sicherlich weckte das neue Milieu sein Interesse. Als er einen Artikel für das „Morgenblatt“ schreiben sollte, dürfte er wohl das als Thema gewählt haben, was ihn in München am meisten interessierte: die Akademie der Wissenschaften, in die er als Mitglied aufgenommen worden war, die vorgesehene Akademie der bildenden Künste, deren Generalsekretär er im darauffolgenden Jahr wurde, und ausserdem das Kunst- und Theaterleben, das vor allem Caroline interessierte.

Es könnte auch sein, dass er den Artikel zusammen mit Caroline verfasst hat, da sie in ihren Briefen dieselben Dinge ausführlich beschreibt. Über den neuen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften schreibt sie am 31.1.1807 an Luise Wiedemann: »Die alte Akademie der Wissenschaften ist aufgehoben und zugeschlossen worden. Die neue wird nun eröffnet, Jacobi wird Präsident, was Schelling sehr lieb ist — eine der ersten Berichterstattungen an und von dieser neuen Akademie wird die von dieser neuen Lebendigmachung des Todtgeglaubten seyn« (Caroline II 497). — Über die angesagte Gründung der Akademie der bildenden Künste schreibt sie am 4.1.1807 an Gotters: »Es wird sich nun hier eine Akademie für Mahler und Zeichner bilden unter Direction der Langer [Johann Peter Langer als Direktor und sein Sohn Robert als Professor] von Düsseldorf« (Caroline II 484). — Eine lebhaft Schilderung der »maskirten Akademie« ist im schon genannten Brief an Luise Wiedemann vom 31.1.1807 enthalten: »Eine artige Anstalt haben sie, die sogenannte *Academie masquée*. Da ist ein grosser Saal: (immer noch nicht gross genug, denn kein einziges *Local* hier ist,

wie man es nach den mässigsten Foderungen erwarten möchte, vom Schloss des Königs, der Gemälde-Gallerie, Komödienhaus an bis zu dem kleinsten herunter) an dem einen Ende desselben ist ein Theater aufgerichtet, vor diesem 3-4 Reihen Stühle, dann Spieltische durch den Saal zerstreut, oben läuft eine Gallerie mit Sitzen für Zuschauer herum. Hieher darf nun alles kommen und kommt auch alles, der König und die Königin samt dem Hofstaat, Minister usw. sind fast jedesmal da und sitzen gewöhnlich an den ersten Spieltischen hinter den Stühlen, mit den Karten in der Hand einer Pantomime zusehend, die jedesmal in zwey Akten auf dem Theater aufgeführt wird, italiänische Possen, recht derbe mitunter, mit *Arlekin*, *Pierrot*, *Pantalone*, *Colombine* in ihren bestimmten Trachten. Dicht am Könige sitzt vielleicht irgend eine dicke Bierbrauersfrau mit goldner Haube und Ketten am Brustlatz — das Gedränge ist entsetzlich, und doch drängt sich alles untereinander durch. Die Herren gehen meistens im *Domino* hin, weil sie dann die Hüte aufbehalten können, keine Maske, ausser etwa am Hut, die

Damen im schönsten Putz ohne alle Maske, allenfalls binden sie ein paar schwarze Sammtaugen um den weissen Arm. Ganze *Masquen* haben Zutritt, und finden sich auch immer dergleichen ein um Spass zu treiben, der durch die Gegenwart der königlichen Familie natürlich im Zaum gehalten wird. Die Pantomime macht mir viel Vergnügen, besonders ist ein ganz köstlicher *Pierrot* dabey, der unerhörte Gesichter und Gebärden macht« (Caroline II 489 f.). — Über Ifflands Bewerbung und die Oper siehe die Briefe an Luise Gotter vom 28.11.1806: »Iffland hat sich unserm König angetragen; ich weiss noch nicht mit Gewissheit, ob er angenommen worden ist« (Caroline II 477); an Luise Wiedemann vom 30.11.1806: »Iffland hat sich unserm König angetragen — man unterhandelt mit ihm« (Caroline II 481); an Gotters vom 4.1.1807: »Iffland zwar hat man zurückgewiesen, das ganze Theaterpersonal und die Politik hat sich dagegen gesetzt, indem Iffland sich zu Berlin auf dem Theater mit Äusserung politischer, nämlich nicht-politischer, antifranzösischer Gesinnungen befleckt hat. Ich gehe hier fast gar nicht ins Theater und nur bey Opern. Das Haus ist zu klein, man findet keinen Platz, und die ganze Anstalt im kleinlichsten Styl. Im Achilles habe ich diesen Sommer den *Brizzi* singen hören und in den Horatiem den *Brizzi*, die *Bertinotti* und Schmalz. Das war der Mühe werth« (Caroline II 485).

Die gegenwärtige Stille ist nicht unfruchtbar für Wissenschaft und Kunst und an wohlthätigen Planen zu ihrer Erhebung. Man sieht der definitiven Organisation der Akademie der Wissenschaften entgegen, von welcher, wie allgemein verlautet, der würdige Geh. Rath Jacobi Präsident werden soll. München ist schon jetzt der Sammelplatz vieler interessanten Menschen, und die Schätze der Kunst und Wissenschaft, die sich hier anhäufen, werden wohl noch immer mehrere herbeyziehen. Möchte nur in der Anordnung derselben und der Einrichtung mehr Rücksicht als bisher genommen werden auf die Reinheit und Freyheit des Genusses so

vieler Herrlichkeiten. Noch aber legt die Beengung des Lokals grosse Schwierigkeiten in den Weg. Es ist niemand, der nicht bedauerte, die Werke der Düsseldorfer Galerie, deren ehemaliger Anblick in allen, denen er zu Theil geworden war, einen ewigen Eindruck zurückgelassen hat, so zerstreut und getrennt zu sehen, als sie jetzt sind. Der kleinere Theil derselben, auch dieser nicht auf's Vortheilhafteste aufgestellt, ist in der hiesigen Galerie geblieben; das Uebrige nach dem eine Stunde von hier entfernten, feuchten und unfreundlichen Schleisheim gebracht, und sogar nach Augsburg verschleppt worden. Nähere Details werden erst möglich seyn, wenn die bessere Jahreszeit wieder erlaubt, zu sehen, wie an den verschiedenen Orten mit den Gemälden geschaltet worden. — Ein Theil der hieher gebrachten Mannheimer Antiken, so wie der von Rom mit grossen Kosten verschriebenen Abgüsse steht noch eingepackt, gleichfalls aus Mangel an Lokal. Diesem allem wird nun aber durch die liberale Sorgfalt der Regierung, wie man versichert, noch während des Winters abgeholfen werden. Das Lokal zur Aufstellung der Antiken und Abgüsse, so wie zur Akademie der Künste, die jetzt gleichfalls ihrer Organisation entgegensteht, ist bestimmt. Zum Direktor dieser Akademie ist Herr Langer, vormals in Düsseldorf, ernannt, dem auch sein Sohn hieher gefolgt ist. Diese Wahl berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Der Kunstgeist des Vaters hat ein würdiges Ebenbild in seinem Sohne gezeugt, und es ist nur zu wünschen, dass vielfach die gebotene Gelegenheit zu grösseren Kunstwerken den Eifer des Hervorbringens allgemeiner errege. Hr. Langer hat mit der Einrichtung der Galerie nichts zu schaffen, und ist von dem seiner Pflege so lang anvertrauten Schatz durch seine jetzige Bestimmung getrennt. — Auch der Kupferstecher, Hr. Hess, befindet sich jetzt hier, und ist eben mit einem Kupferstich des Bildes vom heil. Hieronymus beschäftigt, das Hr. v. Mannlich in Würzburg aufgefunden und als ein Raphael'sches Bild hieher gebracht hat. Ausserordentliche Vorzüge gesteht ihm jeder Kenner zu.

Zu den öffentlichen Winter-Vergnügungen anderer Orte gesellt sich hier eine nur München eigenthümliche, die sogenannte maskirte Akademie. Im grossen Redoutensaal ist eine kleine Bühne errichtet, auf welcher pantomimische Vorstellungen gegeben werden, in welchen die vier italienischen Masken die Hauptrollen spielen, und deren Erfindung dem Direktor dieses kleinen Schauspiels zu vieler Ehre

gereicht. Vor der Aufführung versammelt sich die schaulustige Menge in dem weiten Saal, maskirt, besonders erscheint das hiesige Frauzimmer im Glanze der Schönheit und des geschmackvollsten Putzes. Verherrlicht wird dieses Fest gewöhnlich durch die Gegenwart des Hofes. Da sitzt der geliebte König fast in der Mitte des Saals an einem Spieltisch, umgeben von den übrigen Zuschauern; an einem andern Tische neben ihm die angebetete Königin; weiter zurück vom Spieltische die ersten Personen des Hofes. Dieses wahrhaft populäre Schauspiel haben uns schon viele Auswärtige beneidet. — Ausser dieser Akademie sind die Bälle in demselben Lokal, die vom Musäum gegeben werden, die brillantesten.

Vor einigen Monaten war Hoffnung, dass unsrem Theater ein neuer Schwung durch die Ankunft und ein beständiges Engagement von Iffland und einigen andern vorzüglichen Personen des Berliner Theaters zu Theil werden sollte. Die Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen; wie sich die Sache zerschlagen, ist nicht genau bekannt. Was unser Theater noch immer am meisten emporhebt, sind, der trefflichen und wirklich einzigen Musik wegen, die Opern. Auch die Dekorationen übertreffen an Wahrheit, Genauigkeit und Schönheit die der ersten Bühnen Deutschlands. Dagegen würde man vergeblich hoffen, von einem Schillerschen oder andern Werk erhabnerer Art irgend eine Vorstellung zu sehen, welche mit denen in Berlin, Weimar, Leipzig und mehreren andern Orten, wohin sich der höhere Styl der Kunst bereits verpflanzt hat, in Vergleichung zu stellen wäre.

Merkwürdiger physikalischer Versuch

Januar 1807.

Morgenblatt, Nr. 26, 30.1.1807, 101-103. — Unter dem Titel „Erster Bericht von den Münchener Versuchen“ und mit den „Bemerkungen von Gilbert, Professor der Physik und Chemie zu Halle“ wieder abgedruckt in: *Annalen der Physik*, 26. Band, 1807, 400-407. — Nochmals abgedruckt in: *Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen*, hrsg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, Halle, in der *Rengerschen Buchhandlung*, 1808, 32-39. — In den SW nur teilweise wieder abgedruckt (SW VII 495-497 = III E 441-443).

Schneeberger 96.

Schellings Worte im Brief an Cotta vom 9.1.1807 (schon von uns unter der Nr. 79 genannt) könnten sich auch auf diesen nicht unterschriebenen Aufsatz beziehen. — Bestimmte Anklänge an Äusserungen und Ausdrücke dieses Aufsatzes kann man in den Briefen Schellings an Windischmann und an Hegel und Carolines an Luise Wiedemann finden. Schelling an Windischmann, 18.12.1806: »Eine literarische Neuigkeit, die Sie erfreuen wird! Vor einigen Monaten kam die Nachricht von einem Erz- und Wasserfühler in Italien, ähnlich dem *Pennet, Thouvenel* u. a. — Franz Baader (ein herrlicher Seher und trefflicher Mensch), Ritter und ich gaben uns alle Mühe, die Sache zur Untersuchung zu bringen. Der für alles Grosse und Schöne empfängliche Minister hat Geld dazu bewilligt, und Ritter ist vor einigen Wochen abgereist. Die ersten Nachrichten sind da. Die Wünschelruthen schlägt jenem Individuum. Dies ist ausgemacht. Welch' ein Phänomen, aufschliessend die Magie und Obergewalt des menschlichen Wesens über die Natur! Ritter ist mit Campetti (so heisst der Mensch) zu Volta gereist. Dort soll das Factum zuerst constatirt und Campetti dann hierher gebracht werden, um alles ausser Zweifel zu setzen« (Plitt II 109). — Schelling an Hegel, 11.1.1807: »Wir sind gegenwärtig hier alle mit höchst wundersamen Dingen beschäftigt. — Vor einiger Zeit kam Nachricht aus Italien, dass an der Tyroler Gränze ein Erz- und Wasserfühler lebe. Der für alles ihm dargelegte Grosse und Gute wirklich empfängliche Minister beschloss, auf

geschehene Vorstellung, das Ritter dahin reisen sollte — und siehe, es hat sich noch weit mehr gefunden. Ritter hat zuvörderst die von Fortis schon vor 20 Jahren angegebenen Pendelschwingungen über Wasser und Metall damit in Verbindung gesetzt, die, obgleich vorerst den meisten Physikern angeblich mislungen, uns jetzt gelingen. Nehme, um Dich zu überzeugen [u.s.w. ...]. Aber noch mehr, Ritter hat in Mailand einen *Abbate* gefunden, der auf diese Weise den ganzen menschlichen Körper durchexperimentirt hat. Mache Versuche über dem Kopfe [u.s.w. ...]. Es ist dies eine wirkliche Magie des menschlichen Wesens, kein Thier vermag sie auszuüben« (Plitt II 112-114). — Caroline an Luise Wiedemann, 31.1.1807: »Was uns hier seit einiger Zeit sehr beschäftigt hat, will ich Dir und besonders Wiedemann erzählen. Ritter (der Galvanist, der sonst in Jena war und hier jetzt auch Mitglied der Akademie) bekam im Herbst die sehr beglaubigte Nachricht, dass auf der Gränze von Tyrol und Italien ein junger Landmann existire, welcher die (oft schon erschienene, und wieder verworfene, bekämpfte, verfolgte) Fähigkeit besitze, Wasser und Metalle unter der Erde zu empfinden, aufs genaueste an den Stellen, wo sie sind, dem sich daher auch die sogenannte Wünschelruthen in den Händen drehe usf. Ritter dachte Tag und Nacht darauf, wie er es möglich machen könnte das Phänomen selbst zu untersuchen. — Franz Baader, ein divinatischer Physiker, den wir hier haben, einer der herrlichsten Menschen und Köpfe, nicht in Bayern, sondern Deutschland, brachte es durch eine rastlose Betriebsamkeit dahin, dass die Regierung gewonnen wurde, Rittern selbst auf ihre Kosten hinzusenden. Der Erfolg war Ritters vollkommene Überzeugung, dass sich die Sache völlig so verhalte, wie sie angegeben war — und wer Ritter kennt, der wird an der Schärfe und Kälte seiner Untersuchungen nicht zweifeln. Er nahm den jungen Menschen (*Campetti* mit Namen) nach Mailand und Pavia mit sich, sprach viele italiänische Physiker und fand besonders bey dem *Abbate Amoretti* zu Mailand, Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek, die reichhaltigsten Aufschlüsse über diese in der That nicht wunderbarere wie jede andre Naturoffenbarung, aber im höchsten Grad interessante und weitführende Erscheinung. *Amoretti* besass nebst einem grossen Theil seiner Familie dieselbe Eigenschaft wie *Campetti* und hatte als gelehrter Physiker Untersuchungen damit angestellt, da *Campetti* nichts ist, als eben eine lebendige Wünschelruthen. Ritter hat ihn mit hieher gebracht (den *Campetti* nämlich), nicht um Zeichen und Wunder mit ihm zu thun, sondern als ein Werkzeug zu wissenschaftlichen Entdeckungen. Jedoch sann er darauf, wie diess individuell scheinende Phänomen an ein viel allgemeiner verbreitetes Vermögen geknüpft seyn und so auch allgemeiner zu verifiziren seyn möchte, und es kam ihm der höchst glückliche Gedanke, es mit den Schwefelkiespendeln des *Abbé Fortis* in Verbindung zu setzen. (Wiedemann wird hierum Bescheid wissen). Dieser Versuch gelang ihm gleich, und gelingt, mit wenigen Ausnahmen, die sich aber auch nicht constant beweisen, jeder mann. Er besteht darinn, dass Du einen kleinen Würfel von Schwefelkies nimmst [u.s.w. ...]« (Caroline II 491 f. [. . . 497]).

Amoretti: importante avvenimento nella Storia della Raddomanzia a mio riguardo fu la conoscenza del cel. [ebre] Prof. Ritter di Monaco, quando a me condusse il piú volte mentovato *Campetti* prima di condurlosi a Monaco qual vivente

e parlante macchina galvanica, ed elettrometrica. Questo dotto e ingegnoso Fisico aveva veduto il rapporto fra l'azione dei metalli artificialmente adoperati, e quella delle sotterranee vene metalliche naturali, e l'analogia che tutto ciò avea col magnetismo, e l' solo ragionamento persuadeale della possibilità e probabilità dell'esistenza dei così detti Raddoinanti, de' quali molte cose avea lette; e sui quali avrebbe pur voluto poter fare degli sperimenti. L'amico suo il sig. Prof. Weiss di Lipsia, viaggiando per l'Italia, s'imbattè a Gargnano sul Benaco in chi gli parlò di Francesco Campetti giovane contadino, il quale, avendo veduti coli gli sperimenti di Pennet, provò se medesimo sulle acque sottocorrenti e sui metalli; e si alle sensazioni interne che al movimento rotatorio della bacchetta sulle dita, s'era trovato dotato della facoltà medesima, la quale per continuo esercizio andava in lui crescendo. Ne scrisse tosto all'amico Ritter, il quale chiese ed ottenne dal r.[egio] Governo Bavaro i mezzi onde venire in Italia a verificare la cosa, e la facoltà d'accordare Campetti per condurlo a Monaco. Andò il sig. Prof. Ritter a Gargnano nell'autunno del 1806. Con opportuni sperimenti s'accertò della proprietà di Campetti; ma prima di tomarsene seco lui in Germania, avendo notizia di ciò che io avea pubblicato su quest'argomento [Dell'azione di varie sostanze sopra altre pendenti su di esse. Sperimenti del fu Alberto Fortis Socio, ripetuti ed accompagnati da analoghe osservazioni da Carlo Amoretti, „Memorie della Società Italiana“, tomo XIII; Carlo Amoretti, Lettera al P. Soave su alcune sperienze elettriche, „Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti“, tomo XVI, Milano presso Giuseppe Marelli, 1793, S. 351-355; Carlo Amoretti, Viaggio ai tre laghi, Milano presso Galeazzi, 1794; Carlo Amoretti, Ricerche Storico-fisiche sulla Raddomanzia, ossia sulla elettrometria sotterranea, „Opuscoli scelti etc.“, Bd. XX (1798), S. 161-194, Bd. XXI (1801). S. 73-92, 178-199, 393-411], mi fé l'onore di condurmelo, acciò pur io lo sperimentassi; il che feci, trovando in lui una facoltà elettrometrica superiore alla mia, ed uguale a un di presso a quella di Pennet. In tal occasione fui ben contento di mostrare a lui [...] non solo tutti i miei strumenti sostituiti alla bacchetta, e fra gli altri una specie di bilanciere rovescio; e gliene feci veder l'uso sugli elettromotori diversi, e specialmente sul corpo umano, mostrandogli pur molte delle ragioni d'anomalia. Di tutto ciò egli stesso volle render conto in un Giornale di Monaco (*Morgenblatt*. 30 Jenner 1807.), e in altre opere sue. [...] Non meno fortunato a questo riguardo fu per me il viaggio che nella state dello scorso anno (1807) feci a Vienna. [...] L'accidente mi fé incontrare ad una stessa mensa col sig. Dott. Malfatti Lucchese valente Medico [...]. Udendo il mio nome, e che io era quello appunto di cui faceasi menzione negli scritti del sig. Ritter, disse mi che sí egli che alcuni Professori amici suoi, trovando interessanti, sopra tutto per la Fisiologia, gli sperimenti fatti sopra Campetti a Monaco, avrebbero voluto ripeterli. [...] Non comprendo come il sig. Ritter (se è vero quanto degli sperimenti da lui fatti scrivesi in un giornale letterario [Fussnote: *Morgenblatt*, Jan. 1807] di Monaco) abbia trovato che il pendolo moveasi sopra l'acqua contenuta in un vaso« (Carlo Amoretti, Della Raddomanzia, ossia Elettrometria animale: Ricerche fisiche e storiche, Milano 1808, presso Giuseppe Marelli Stampatore-libraio, S. 442-444, 103).

Auf diesen Aufsatz kam Schelling in seinem Brief an Cotta vom 20.5.1807 wieder zurück: »Ich habe über Campetti nichts mehr geschickt, weil ich von mehreren Seiten hörte, dass die Herren Redactoren des Morgenblatts alles über

diesen Gegenstand zurückweisen, als für Ihr Blatt nicht passend, als die Leserinnen nicht interessirend. Ich wollte mich dem nicht aussetzen; rathe aber und wünsche, dass Sie ihnen aufgeben, ja alles über die Sache aufzunehmen, Pro et Contra. Da ich keine Annahme darüber ausgesprochen, die der Richtigkeit des Factums ausgenommen: so wüsste ich nicht, wie ich hätte bitten können, nichts gegen meine Annahmen aufzunehmen. Nur blosses Raisonement, ohne Facta, Lügen von Experimenten, die man nicht gesehen hat, verwirrt den Leuten die Köpfe. — Die Herren Redactoren scheinen überhaupt ihr Publikum nach einem sehr geringen Mass anzunehmen. Physik, besonders sich beziehend auf solche Facta, ist doch sogar in Frankreich Lieblingsstudium von Damen, wenn ja alles für diese berechnet seyn soll« (Cotta 18 f.). — Wie bekannt, schrieb Schelling einen anderen Aufsatz über dieses Thema („Notiz von neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler und die damit zusammenhängenden Erscheinungen“), aber er veröffentlichte ihn in der JALZ (Nr. 36, 9.5.1807, Sp. 313-320; cfr. SW VII 487-495 = III E 433-441).

Die in [] gesetzten Teile sind in den SW wieder abgedruckt.

München.

Die beyläufige Erwähnung der sogenannten Wünschelruthe und ihrer Wiederbelebung in einem der ersten Blätter des Morgenblatts bewegt mich, Ihnen das Rechte von der Sache bald zu sagen, damit sie Ihnen nicht entstellt wird, ehe sie vollständig und wissenschaftlich mitgetheilt werden kann. — Im Herbste des vorigen Jahres erhielt Hr. Ritter, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, durch einen reisenden Freund die Nachricht, dass auf der Gränze von Tyrol und Italien am Gardasee ein junger Landmann existire, der das Vermögen, die Gegenwart von Metallen und Wasser genau an den Stellen, wo sie tief in der Erde verborgen sind, durch körperliche Sensationen wahrzunehmen, in einem hohen Grade besitze. Er hatte es an sich entdeckt, als er zufällig Pennet, der durch die Gegend kam, auf diese Weise experimentiren sah, worauf er es mit sich selbst versuchte, und nicht allein gelangen ihm die Pennet'schen Experimente vollkommen, die Baguette belebte sich in seiner Hand, sondern er hatte die bestimmtesten Empfindungen vom Daseyn des Metalls und Wassers, ohne alles weitere Werkzeug, und war für seine Gabe in der umliegenden Gegend schon länger bekannt und benutzt worden. Diese Botschaft, und die Möglichkeit, ein solches Phänomen selbst zu untersuchen, ergriff Ritter'n, wie Sie sich es vorstellen können. Die Nachbarschaft des Schauplatzes begünstigte diese Möglichkeit, hob aber doch nicht alle Schwie-

rigkeiten. Ritter fasste also den Entschluss, sich an die Regierung zu wenden, um eine förmliche Sendung zu erhalten. Er stellte in seinem Memorial die gleiche Wichtigkeit vor, eine solche Erscheinung entweder als wahr oder als falsch zu ergründen. Die lebhaft Mitwirkung Franz Baader's und der vortreffliche Sinn des Geheimeraths v. Schenck beförderten die Angelegenheit, und in dem uneingenommenen freyen Geist des, für alles ihm wirklich dargelegte Gute und Grosse empfänglichen, Ministers Freyherrn von Mongelas fand sie so wenig ein Hinderniss, dass die Genehmigung von seiner Seite auf das eingereichte Memoire allein, ohne weiteres, erfolgte. Im Anfang des Nov. reiste Herr Ritter von hier ab. Er fand an dem jungen Campetti nach den schärfsten und oft wiederholten Prüfungen, von denen er das Detail samt allen übrigen Aktenstücken demnächst selbst geben wird, alles bestätigt, was ihm angekündigt worden war. Nachdem er sich vollkommen überzeugt hatte, nahm er Campetti, seinem gleich anfänglich entworfenen Plan gemäss, mit sich nach Mailand und Pavia. Er hatte erfahren, dass er in Mailand einen Gelehrten treffen würde, der Campettis Eigenschaft gleichfalls besässe, und zwar nicht als blindes Werkzeug der Natur, sondern als der, mit grossen physikalischen Kenntnissen ausgerüstet, auch die Augen dabey habe. Dieses ist der Abbate Amoretti, Bibliothekar der Ambrosianischen Bibliothek. Hier thaten sich ihm denn auch wirklich neue und bereits bewährte Schätze der Erkenntniss auf. Amoretti hatte mit der Baguette nicht allein nach Metallen geforscht, sondern mancherley Fragen an den menschlichen Organismus damit gethan, und seine Erfahrungen in einer Schrift niedergelegt, die eben erschienen war. — Von Mailand gieng Ritter nach Pavia, und war mehrere Tage mit Volta zusammen. — In Italien interessirte man sich sehr für die Sache, ohne sie für ein Wunder zu halten; sie fand unter den Gelehrten unverstockte Hörer, und Versuche, welche Ritter sich im Voraus sorgfältig entworfen hatte, waren von den Landleuten in der Gegend, wo Campetti wohnte, schon mit ihm angestellt worden. Er brachte es auf seiner Rückreise bey Campettis Verwandten dahin, dass er ihn mit nach München nehmen durfte, um ihn einige Zeit bey sich zu behalten. Am Ende Decembers kam er also in dessen Begleitung zurück, beladen mit reicher Ausbeute seines Zuges, und besonders auch darüber erfreut, dass die liberale Gesinnung der Regierung so genugthuend hatte benutzt

werden können. Es war nur gar nicht die Absicht, aus diesem Gegenstande ein öffentliches Spektakel zu machen, das denn wahrhaftig auch keinen Zweifler überzeugt haben würde. Campetti

hält sich daher ganz häuslich bey Ritter auf; noch hat ihn niemand zu Befriedigung blosser Neugier bey sich gesehen, und nur in einem kleinern Kreise, hauptsächlich von Ritter, Fr. Baader und Schelling, wurden bisher Versuche angestellt, welche im Grossen und Freyen zu machen, auch eine andre Jahreszeit erfordert. [Um das so ganz individuell scheinende Phänomen jedoch an ein allgemeiner verbreitetes Vermögen anzuknüpfen und verständlicher zu machen, gedachte Ritter mit der ihm eigenthümlichen Ingeniosität der Schwefelkies-Pendel des Abbé Fortis, deren Schwingungen man längst wieder unterdrückt und verworfen hatte. Er fand erst hier, dass dieser Versuch nicht nur ihn, sondern fast allen gelinge, die ihn bis jetzt unternahmen. In Zeit von wenigen Wochen ist er schon bis in die feinsten Modifikationen und zu höchst merkwürdigen Resultaten ausgebildet worden; täglich zeigen sich neue Erscheinungen. —

Ich will Ihnen nun kurz andeuten, um was es hier, und wie es zu thun ist.

Man nimmt einen Würfel von Schwefelkies, oder gediegnem Schwefel, oder irgend einem Metall (die Grösse und Gestalt sind gleichgültig, man kann z. B. einen goldnen Ring dazu nehmen), hängt ihn wagerecht an einen Zwirnsfaden, der $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Elle lang seyn kann, und am besten immer etwas angefeuchtet wird, auf, indem man den Faden mit zwey Fingern so stät fasst, dass der Würfel sich nicht mehr mechanisch hin und her bewegt.

So hält man ihn frey und in nicht zu weiter Entfernung über der Mitte eines Gefässes mit Wasser, oder irgend eines Metalls (eine² Münze, Zink- oder Kupferplatte), und er wird lebendig werden, und sich in leise anhebenden, länglichte Ellipsen beschreibenden, allmählig sich rundenden, regelmässigen Schwingungen bewegen.

Ueber dem Nordpol des Magneten wird er sich bewegen; von der linken nach der rechten Seite.

Ueber dem Südpol: von der rechten zur linken.

Ueber Kupfer oder Silber: wie über dem Südpol.

Ueber Zink und Wasser, wie über dem Nordpol.

Man muss die Versuche gleichförmig anstellen, so nämlich: dass man immer von oben herab dem Gegenstand sich nähert, oder

immer von der Seite. Von der Seite verändert sich das Verhältniss dergestalt, dass die Art der Schwingung von der linken nach der rechten Seite, welche oben vom Nordpol angegeben ist, sich umwendet und wie bey dem Südpol wird, und umgekehrt.

Auch ist es nicht gleich, ob man mit der rechten oder linken Hand operirt, denn zwischen der rechten und linken Seite ist der Gegensatz bey Manchem bis zu der entschiedensten Polarität ausgebildet.

Jede Vermuthung einer Täuschung, die man hiebey ausklügeln möchte, wird sich durch das eigne bestimmte Gefühl widerlegen, dass der Pendel ohne allen mechanischen Anstoss schwingt. Die Regelmässigkeit der Resultate wird Sie vollends überführen. Sie können darüber alle mögliche Experimente anstellen, z. B. den Würfel, wenn er schon im Schwingen ist, nach der entgegengesetzten Seite mechanisch heruntreiben: er wird in die erste Richtung zurückkehren, sobald er den mechanischen Anstoss auserlitten hat.

Wenn man den Würfel über eine Orange, einen Apfel u. s. w. hält, so wird er über der Frucht, da wo sie am Stiele festgesessen, schwingen, wie über dem Südpol des Magneten; wenn man die Frucht auf die entgegengesetzte Seite wendet, indem man fortfährt den Pendel über ihn^s zu halten, so verändert sich die Richtung. Eben solche entschiedne Polarität zeigt sich an den beyden entgegengesetzten Enden eines frischen Eys.

Am auffallendsten aber zeigt der Pendel die Polarität des menschlichen Organismus an.

Der Würfel über den Kopf gehalten schwingt wie über Zink. An die Fusssohlen: wie über Kupfer.

An die Stirn und Augen = Nordpol.

Bey der Nase wendet er sich = Südpol.

Bey dem Munde = Südpol. Bey dem Kinn wieder wie an der Stirne.

Auf diese Art kann der ganze Körper durchexperimentirt werden. Entgegengesetzt ist sich die innre und äussre Fläche der Hand. Ueber jeder Fingerspitze schwingt der Würfel, und zwar über der vierten oder dem Ringfinger allein nach der entgegengesetzten Seite von den andern. Dieser Finger ist sogar im Stande, wenn man ihn allein auf den Rand des Tisches auflegt, wo experimentirt wird, die Schwingungen anzuhalten oder auch sie zu verändern.

Die Versuche über die Polarität des Kürzern⁴ waren es unter andern, welche der Abbate A moretti mit der Baguette schon unternommen hatte.

Die Baguette ist in ihrer Wirksamkeit, nach Ritter's Bemerkung, nichts anders als ein doppelter Pendel, welchen in Bewegung zu setzen, nur einen höheren Grad der nämlichen Kraft erfordert, welche jene Schwingungen hervorbringt.

Ich habe Ihnen hier nur in Eile einige Vorübungen angezeigt, die Sie weiter kultiviren mögen, und die sie wahrscheinlich zu vielen von den Resultaten führen werden, auf die man hier bereits gekommen ist. Auch dieses Vermögen will geübt seyn. In Ritter's Händen neigte sich anfangs die Baguette nicht, und nur dann geschah es, wenn ihm Campetti die Hände auf die Schultern legte. Jetzt geschieht es ihm und mehreren andern. Campetti's Kraft scheint etwas Mittheilendes zu haben. Seine unmittelbare Nähe reicht hin, die Regelmässigkeit der Experimente, die neben ihm gemacht werden, zu unterbrechen; in ihm selbst hingegen offenbart sich die äusserste Regelmässigkeit bey den Versuchen, die mit ihm angestellt werden, welche um so reiner sind, da er weder unterrichtet ist, wie Kupfer und Zink z. B. wirken, ja sehr oft nicht weiss, welches Metall man ihm unter die Hand oder an den Fuss gelegt hat, indem er die Baguette hält, welche sich ebenfalls ein- oder auswärts nach der Verschiedenheit des Metalls neigt; da er kein Wort deutsch versteht, so erfährt er auch nicht beyläufig, welche Wirkung man von ihm erwartet. Es ist ein ganz einfacher, in sich zufriedner und kräftiger Mensch, der nichts weiss, als dass Gott ihm diese Gabe verliehen, und er sie durch ein mässiges und frommes Leben bewahren müsse⁵].

¹ jedoch] fehlt in den SW ² eine] SW: einer ³ ihn] Annalen der Physik: sie
⁴ Kürzern] SW: Körpers ⁵ müsse] SW: müsste

81.

[Andere Fassung des Fragments „Ueber das
Wesen deutscher Wissenschaft“]

Frühjahr 1807.

Aus einem unveröffentlichten Brief von Schelling an Jacobi vom 16.6.1807, Heine-Institut, Düsseldorf (mir von Xavier Tilliette gütigst übermittelt).

H: »Ich bemerke noch, dass der diesen Band einleitende Aufsatz über das Wesen deutscher Wissenschaft vermuthlich für die Allgemeine Zeitschrift bestimmt war und in den Jahren 1812 oder 1813, vielleicht aber auch schon früher, geschrieben zu seyn scheint« (SW VIII VI = IV x). Im Brief an Jacobi vom 16.6.1807 schreibt Schelling jedoch Folgendes: »Erlauben Sie, Herrlicher, dass ich zur weitern Erklärung einige Bruchstücke hersetze aus einer Abhandlung *Über das Wesen deutscher Philosophie*, die ich dieses Frühjahr geschrieben, und die in meinen *Vermischten Schriften* gedruckt erscheinen wird«. Daraus geht eindeutig hervor, dass dieser Aufsatz vom Frühjahr 1807 datiert, was für die Interpretation von Schellings Leben und Denken von grosser Bedeutung ist. Im übrigen verknüpfen sich die hier ausgedrückten Gedanken mit den Ideen, die in Schellings Erwiderung an Johannes von Müller formuliert sind (siehe oben Nr. 77).

Um den Vergleich zu ermöglichen, geben wir zuerst diejenigen Stellen aus dem Text der SW wieder, die mit dem betreffenden Text übereinstimmen:

SW VIII 14 f. = IV 390 f.: [. . .] So machen einzelne Theile unseres Leibes zusammen die Form aus, und nur wo diese Form in Einheit beisammen ist, schlägt das Wesen, der ächte Lebensblitz ein. Nehme die Form auseinander, und er hat nicht mehr wo er einschlage und zünde. Wir haben zu gleicher Zeit und auf Einem Boden Menschen jeder Art gesehen. Viele, die ganz in den Schlamm der Sinnlichkeit versunken waren, und deren beschränkten Geisteskräften eben diess das Höchste schien, nichts ausser dem sinnlichen zu sehen und zu denken. Reine Verstandesmenschen — wie gar wenige in der That, viele doch ihrer Rede nach! — die ihren Verstand im Hinwegschaffen und Beschneiden suchten, gänzlich unfähig aber etwas Positives zu schaffen. Vernunftmenschen, d. h. solche, die mit reiner Vernunft sich abziehen zu können glaubten von aller Wirklichkeit und von aller That. Sogar Ueber-Vernunftmenschen! Aber Menschen, in denen die Harmonie wäre, durch welche jenes alles erst theils Adel theils die

Kraft der Wirksamkeit und die Aktualität erhält, mit Einem Wort wahrhaft göttliche Menschen haben sich nirgends hervorgethan. Jene alle zeigten sich unermögend zur Rettung des Gemeinwesens oder auch nur zur Erfindung irgend eines Guten für das Ganze und Allgemeine. Gerade jener innere, geistige Lebensblitz hat der Zeit gefehlt, und nirgends hat, in Deutschland wenigstens, wo jene Sonderung der Kräfte nach allen Richtungen hin aufs Aeusserste getrieben wurde, eine Erscheinung desselben sich thätig, wirksam für das Leben gezeigt. Wo er erschienen wäre, da hätte er als ein Lichtglanz und Bote vom Himmel alles Volk mit Anbetung erfüllt, die Getrennten plötzlich, wunderbar, göttlich vereinigt. So stehen sie nun aussereinander, geschieden, jeder auf einem Endpunkt; die Kraft, der Funke aber, der alle zu Einem Wollen und Thun verschmelzen konnte, hat sich nirgends gezeigt. [. . . .].

SW VIII 16 = IV 392: [. . .] Schlägt denn etwa das Herz im Leibe darum nicht frei und lebendig, weil es ein Band zweier Systeme, weil es untergeordnet ist der Einheit, die kein Theil mehr ist? Der Verstand ist es, von dem allein allen Produkten des Geistes innere Kraft und Ständigkeit kommt; selbst Thaten des Muths, der Tugend und Begeisterung drückt er erst das Siegel der Göttlichkeit auf. [. . . .].

Alle einzelne Theile unsres Leibes machen zusammen nur die Form aus — u. nur wo diese Form in Einheit beisammen ist, schlägt das Wesen, der echte Lebensblitz ein. Nehme ich die Form auseinander, so ist kein Punkt, in dem er einschlage und — zünde. Wir haben zu gleicher Zeit und auf Einem Boden Menschen jeder Art. Solche, die in den Schlamm der Sinnlichkeit ganz versunken sind, u. in denen alles andre negirt scheint; reine Verstandesmenschen — ach wie wenige! Vernunftmenschen d. h. solche, die sich mit reiner Vernunft abziehen zu können glaubten von allem Wirklichen und aller That — sogar Ueber-Vernunft-Menschen! — Aber Menschen, in welchen die Harmonie wäre, durch welche jenes alles theils selbst erst Adel, theils die Kraft der Wirksamkeit und die Aktualität erhält, mit Einem Wort göttliche Menschen haben sich nirgends gezeigt. Jene alle, sammt und sonders, haben sich unermögend bewiesen zur Rettung des Gemeinwesens, zur Erhaltung des Heiligsten. Eben der innere, geistige Lebensblitz hat der Zeit gefehlt — nirgends hat, gerade in Deutschland, wo jene Sonderung, nach allen Richtungen hin, aufs äusserste getrieben worden, eine Erscheinung desselben sich thätig, wirksam für das Leben gezeigt. Wo er erschienen wäre, hätt' er als ein Lichtglanz und Bote vom Himmel alle Völker mit Erstaunen erfüllt, und die Getrennten plötzlich, wunderbar, göttlich vereinigt. So stehen sie nun ausser einander, jeder getrennt, auf einem Endpunkt, aber nirgends ist das Band,

die That — der Funken, der sie alle zu Einem Wollen, Einem Thun verschmelzen könnte.

Dieser Blitz ist Alles, er ist die thätige — (Substantive) — Vernunft, er ist der Glaube (im Sinne unsrer Väter), die Zuversicht, der Heroismus, die Macht, die Gewalt. Er ist kein Vermögen; alles was bloss Vermögen ist, gehört zur Form, und muss ihm dienen, aber — um selber belebt zu werden, um durch den Eintritt in die Harmonie aller Theile selbst für den Lebenstrahl empfänglich und empfindlich, und damit *frei* zu werden.

Schlägt denn das Herz im Leibe nicht frei, ohnerachtet es im Zusammenhang mit allen Theilen und ebendarum — wenn wir wollen — untergeordnet ist der Einheit, welche selbst kein Theil mehr ist! So ist die organische Wirkung des Verstandes seine wahre Belebung, und wiederun, die wahre Belebung des Verstandes der Beweis von der höchsten Gesundheit des ganzen geistigen Lebens.

82.

Fragmente

Frühjahr 1807.

Morgenblatt, Nr. 87, 11.4.1807, 347.

Es handelt sich um eine Auswahl der „Kritischen Fragmente“, die in IMW (2. Band, 2. Heft, [Mai] 1807, 281-304) veröffentlicht und in die SW (VII 245-259 = IV 179-193) aufgenommen wurden. Die ausgewählten Fragmente sind die Absätze, die mit den Nummern 4-13, 16, 18, 27, 29 versehen werden könnten. Dieser Aufsatz wird hier wiedergegeben, weil die Auswahl ein Ganzes darstellt, dessen Verlust zu bedauern wäre.

F r a g m e n t e

v o n F. W. J. S c h e l l i n g .

Aus dem so eben erschienenen II. B. 2. Hefte der Jahrbücher der Medizin.

. Die Bildung jedes Steins (z. B. der Durchgang der Blätter) bietet Probleme dar, die nicht aufzulösen sind, ohne die erhabensten Ideen.

Wir erkennen nichts, als was in der Erfahrung ist, sagt K a n t . Ganz richtig; aber das in der Erfahrung allein Seyende ist eben das Lebendige, Ewige oder Gott.

Gottes Daseyn ist eine empirische Wahrheit, ja der Grund aller Erfahrung.

Wer diess gefasst hat und innig erkannt, dem ist der Sinn aufgegangen für Naturphilosophie.

Es ist keine Theorie, sondern ein reales Leben des Geistes in der Natur, das sich auf eben so unendliche Weise äussern

und darstellen kann, als die Natur selbst. Darum so jemand zu dir sagen wird: hier ist sie oder da, so glaube es ihm nicht; wenn sie zu dir sagen: siehe, sie ist in der Wüste, so gehe nicht hinaus: siehe, sie ist im Buchstaben oder Wort, so glaube es ihm nicht.

Ist denn die Poesie irgendwo vorhanden und vorrätig, dass du sie aufnehmen und mit dir tragen könntest? Aber in jeder wahren Erscheinung erkennst du sie ganz, obgleich nie vollendet in ihren Erscheinungen selbst.

Einen beklag' ich, dass ihm so gross Unrecht geschieht. Mystiker schilt ihn das Volk, und er ist, leider, nur mystificirt.

Einen schätze ich und nenne ihn den Ossian der Natur-Philosophie. — Ein anderer hat in der Philosophie die erste Idylle gedichtet in Gessner'scher Weise. Eine Theokritische dichte uns nun ein Naturphilosoph.

Die Natur weiss nicht durch Wissenschaft, sondern durch ihr Wesen, oder auf magische Weise.

Die Zeit wird kommen, da die Wissenschaften mehr und mehr aufhören werden, und die unmittelbare Erkenntniss eintreten. Alle Wissenschaften, als solche, sind nur erfunden aus Mangel der letzteren; z. B. das ganze Gebäude astronomischer Berechnungen, weil es dem Menschen nicht gegeben war, das Nothwendige in den himmlischen Bewegungen unmittelbar als solches zu sehen, oder das reale Leben des All geistig mitzuleben.

Wunder der Geschichte, Räthsel des Alterthums, die Unwissenheit verwarf, wird die Natur uns aufschliessen.

Redet, ums Himmels willen, nicht von Wissenschaft, da ihr noch kaum die Oberfläche geritzt habt. Die Wahrheit, ganz wie sie ist, anzuschauen, hat noch keiner das Herz gehabt.

Im stillsten Daseyn und ohne Reflexion offenbart die Pflanze die ewige Schönheit. So wäre dir am besten, schweigend und gleichsam nicht wissend Gott zu wissen.

Nur in der höchsten Wissenschaft schliesst sich das sterbliche Auge, wo nicht mehr der Mensch sieht, sondern das ewige Sehen selber in ihm sehend geworden ist.

83.

Anmerkung

Frühjahr 1807.

JMW, 2. Band, 2. Heft, [Mai] 1807, 303 f.

Am Ende der „Miscellen. Kritische Fragmente“ (JMW, 2. Band, 2. Heft, 281-304) stand der Hinweis »Die Fortsetzung folgt« und eine Anmerkung, die in den SW weggelassen und durch eine Fussnote des Herausgebers ersetzt worden sind. H: »Hier folgte im Original noch eine Anmerkung, in welcher sich der Verfasser beklagt, dass mittelst schlecht nachgeschriebener Hefte seine Ideen allerdhand Buchfabrikanten dienen müssen, wobei sich leider im Publikum ein grosser Mangel an Unterscheidung zeige, indem „dergleichen Waare dem einen Theil ordentlich als Autorität und Dokument gelte“. — Die angezeigte Fortsetzung unterblieb« (SW VII 259 = IV 193).

Steffens fühlte sich durch diese Anmerkung getroffen. Steffens an Schelling, 9.7.1807: »Ich las die Miscellen, die, wie Du mein Geschäft kennst, diesem am nächsten liegen. Je tiefer ich hinein las, desto mehr überraschte mich die, nicht selten fast wörtliche Übereinstimmung mit mehreren Stellen meiner Grundzüge, aber nicht mit diesen allein, sondern auch mit sehr Vielem, was ich den letzten Sommer in meiner Physiologie vortrug. Meinen Zuhörern ist bekannt, dass die Aphorismen in den Grundzügen [Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft. In Aphorismen, zum Behufe seiner Vorlesungen, Berlin, 1806] nur ein schwaches Bild dessen sind, was ich jetzt zu leisten vermag. Es hätte mir nichts erfreulicherer begegnen können, und was mir, während ich las, allein unerwartet kam, war, dass Du nur an einer Stelle die Übereinstimmung bemerktest. Über die Differenz zwischen uns vielleicht ein andermahl. — Ich hatte die Miscellen oft gelesen, aber die Anmerkung nicht, ich sah flüchtig den Inhalt, und Du weisst, ich liebe dergleichen nicht. Jetzt habe ich sie gelesen. Ich war zu sehr überrascht durch die Übereinstimmung, elende Stümper haben sich zu viel Mühe gegeben auch bei mir einen Verdacht, wie der, den ich mir jetzt in meiner Seele dachte, zu erregen, als dass nicht das bitterste Gefühl der kränkendsten Enttäuschung entstehen müsste. Je kälter ich alles nachdachte . . . , desto deutlicher sah ich, dass Du mich nicht meinen könntest. Was auch meine lange Tren-

nung und meine sorglose Nachlässigkeit für einen Einfluss auf Deinen Vorstellungen vor mir haben könnte, da zu hast Du mich zu genau kennen gelernt und in einem grossen Gemüthe kann der Verdacht der schändlichsten Niederträchtigkeit gegen einen Freund niemals kommen, auch müsste man blind und einfältig sein, um die grosse Einfachheit der Anschauung, die in meinen Grundsätzen durch alle wahrscheinlich darin versteckte Irrthümer und Fehler der Darstellung durchgängig hervorblickt, zu übersehen. — Aber wie könnte jener Zweifel entstehen? Ich bitte Dich selbst, es mir klar zu machen, und versichere Dich heilig, dass ich den Zweifel ganz unterdrücken will, wenn er nicht etwa durch Deine ausdrückliche Erklärung wieder hervorgerufen werden sollte. Es wäre doch gar zu komisch, wenn wir beiden Grenzstreitigkeiten anfangen, nur warne ich Dich für Coalitionen wie Du weisst, taugen sie nichts. Ich würde mich allein stellen« (BD I 382 f.).

Anmerkung. Wie ich aus einer gelehrten Zeitung ersehe, hat ein Buchfabrikant, der sich wahrscheinlich nachgeschriebne Hefte von meinen Vorlesungen zu verschaffen wusste, neben andern Sätzen auch den obigen (mit * bezeichneten), jedoch ohne ihn zu verstehen, in seinem Fabrikat mitgetheilt. Es wäre gegen diese mit naturphilosophischen Ideen jetzt immer weiter getriebne Industrie nichts zu sagen, wenn bloss davon sich handelte, dass einer oder der andre, der es bedarf, sich dadurch ein leichtes Stück Brod erwirbt. Aber es offenbart sich in dem treuerzigen Publikum ein solcher Mangel an Unterscheidung, dass dergleichen Waare dem einen Theil ordentlich als Auktorität und Dokument gilt; der andre daran sich erbaut und Erläuterungen sucht in so trüben Abflüssen. Diess ist wohl Grundes genug, einmal von diesem Unfug Notiz zu nehmen, und etwas zu thun, dass er aufhöre, um so mehr, als schlecht nachgeschriebne Hefte der Naturphilosophie, auch der Aesthetik des Verfassers, angefangen haben, in Circulation zu kommen, und sogar auf Universitäten vom Katheder abgelesen zu werden. Meine überall verbreiteten Zuhörer, denen ich Fleiss und Kräfte gewidmet habe, ersuche ich, das, was sie aus meinen Vorlesungen notirt haben können, nicht solchen seichten Plagiatoren zu überantworten, da sie selbst wohl wissen, zu der Einsicht, die sie vom Ganzen bekommen haben, durch nichts geschriebenes gelangt zu seyn. Seit ich den Missbrauch, der mit den Ideen der Naturphilosophie getrieben wurde, gesehen, entschloss ich mich, das Ganze bis auf eine Zeit, wo jener nicht mehr zu besorgen steht, einzig der lebendigen Mittheilung vorzubehalten; den unverschämtesten unter jenen Plä-

derern der Naturphilosophie hat bis jetzt nur eben dieses Ganze gefehlt, um auch darüber herfallen zu können, anstatt dass sie bis jetzt, im Einzelnen nachsprechend, durch jeden Versuch, selbst ein Ganzes zu organisiren, nur ihre gänzliche Unfähigkeit zu der Sache geoffenbart haben. Darum bleibe ihnen das Einzelne ferner preisgegeben; das Ganze bestehe, wie bisher, in lebendiger Ueberlieferung unter den wahrhaft Eingeweihten.

84.

Stellen aus Schellings Rede:

„Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur“

Oktober 1807.

Morgenblatt, Nr. 261, 31.10.1807, 1041 f.

Es handelt sich um eine Auswahl aus der Rede, die zum Namenstag des Königs [12.10.1807] in der Akademie der Wissenschaften zu München gehalten wurde. Die ausgewählten Stellen sind: SW VII 291 und 318-321 = III E 391 und 418-421. Die Bedeutung der Auswahl rechtfertigt die Aufnahme dieses Aufsatzes in die vorliegende Sammlung.

Schelling an Cotta, 18.10.1807: »In der letzten Zeit war ich mit einer Arbeit beschäftigt, deren Resultat ich Ihnen hier mitschicke. [...] Ich wünschte eine günstige Anzeige dieser Rede im Morgenblatt, wobei vielleicht die von mir angestrichene Stelle von p. 50 bis 55. unter dein Titel *Charakteristik der 4. Mahler* zur Probe mitgetheilt werden könnte. Sollte der Korrespondent des Morgenblatts nichts von der Feierlichkeit gemeldet haben, so könnte historisch dabei bemerkt werden, dass die Rede am 12ten dieses [Monats] Abends vor wenigstens 500. Menschen gesprochen worden (worunter auch unser kunstliebender Kronprinz), und dass sie nicht nur Zufriedenheit sondern wirklich Enthusiasmus erregt hat« (Cotta 20 f.); 10.11.1807: »Ich freue mich herzlich der guten Aufnahme, welche meine Rede bei Ihnen gefunden, und danke für das, was ihre Freundschaft zu' Ehren derselben im Morgenblatt eingerückt hat« (Cotta 22).

In der am 12. Okt. zur Feyer des Namensfestes Sr. Maj. des Königs von Baiern gehaltenen öffentlichen Versammlung der k. Akademie der Wissenschaften zu München hielt der berühmte Akademiker Schelling eine Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur, die bey den zahlreichen Zuhörern, worunter auch der kunstliebende Kronprinz sich befand, nicht nur allgemeine Zufriedenheit, sondern wirklichen Enthusiasmus erregt hat.

Durch folgenden schönen Eingang führte der geistvolle Redner die Zuhörer zu seinem Gegenstande:

)Festliche Tage, wie der heutige, der, mit dem Namen des Königes bezeichnet, durch ein erhabnes Losungswort alles einstimmig zu frohen Empfindungen aufruft, scheinen von selbst da, wo nur Wort und Rede sie feyern kann, auf Betrachtungen zu leiten, die, an das Allgemeinste und Würdigste erinnernd, die Zuhörer in geistiger Theilnehmung eben so verbinden, wie sie im vaterländischen Gefühle des Tages vereinigt sind. Denn was danken wir auch den Herrschern der Erde Höheres, als dass sie den ruhigen Genuss alles Trefflichen und Schönen uns verleihen und erhalten? So, dass wir ihrer Wohlthaten nicht gedenken, noch das öffentliche Glück betrachten können, ohne unmittelbar auf das Allgemeinmenschliche geführt zu werden. Durch einmüthigere Lust wäre ein solches Fest wohl kaum zu verherrlichen. als wenn an ihm ein wahrhaftes und grosses Werk bildender Kunst enthüllt und der Anschauung frey gegeben würde; nicht minder vereinigend, angemessen zugleich diesem, den Wissenschaften allein geweihten, Ort schiene der Versuch, das Kunstwerk überhaupt seinem Wesen nach zu enthüllen, und vor dem geistigen Auge gleichsam entstehen zu lassen.«

Zur Probe der Darstellung und der Behandlung dieses umfassenden Gegenstandes geben wir folgende Charakteristik von vier der grössten Mahler.

»Beweis der unbeschränkten Universalität der Mahlerey ist die Geschichte selbst und das Beyspiel der grössten Meister, welche, ohne das Wesen ihrer Kunst zu verletzen, jede besondere Stufe derselben für sich zur Vollendung ausbildeten, so dass wir dieselbe Folge, die in dem Gegenstande nachgewiesen werden konnte, auch in der Historie der Kunst wiederfinden können.

»Zwar nicht genau der Zeit, aber doch der That nach. Denn so stellet sich durch Michel Angelo die mächtigste Epoche der freygewordenen Kunst dar, jene, wo sie in ungeheuren Geburten ihre noch ungebändigte Kraft zeigt: wie nach den Dichtungen sinnbildlicher Vorwelt die Erde nach den Umarmungen des Uranos erst Titanen und himmelstürmende Giganten hervorbrachte, bevor das sanfte Reich stiller Götter hervorging. So scheint uns das Werk des jüngsten Gerichtes, womit als dem Inbegriff seiner Kunst jener Riesegeist die Sixtinische Halle erfüllte, mehr an die ersten

Zeiten der Erde und ihrer Geburten als an ihre letzten zu erinnern. Nach den verborgensten Gründen organischer, besonders menschlicher Gestalt hingezogen vermeidet er das schreckliche nicht; ja er sucht es absichtlich, und stört es in den dunkeln Werkstätten der Natur aus seiner Ruhe auf. Mangel der Zartheit, Anmuth, Gefälligkeit wiegt er durch das Aeusserste der Kraft auf, und erregt er durch seine Darstellungen Entsetzen, so ist es der Schrecken, welchen der Fabel zu Folge der alte Gott Pan verbreitet, wenn er plötzlich in den Versammlungen der Menschen erscheint. Die Natur bringt in der Regel durch Sonderung und Ausschliessung entgegengesetzter Eigenschaften das Ausserordentliche hervor: so musste in Michel Angelo Ernst und tiefsinnige Naturkraft mehr denn Sinn für Anmuth und Empfindung der Seele walten, um das Höchste rein plastischer Kraft in der Malerey neuerer Zeiten zu zeigen.

»Nach der Besänftigung der ersten Gewalt und des heftigen Triebes der Geburt verklärt sich in Seele der Naturgeist, und die Grazie wird geboren. Zu dieser Stufe gelangte, nach Leonardo da Vinci, die Kunst durch Correggio, in dessen Werken die sinnliche Seele der wirkende Grund der Schönheit ist. Nicht nur in den weichen Umrissen seiner Gestalten ist diess sichtbar; auch in den Formen, welche denen der rein sinnlichen Naturen in den Werken des Alterthums am meisten ähnlich sind. In ihm blühet das wahre goldne Zeitalter der Kunst, welches der Erde die sanfte Herrschaft des Kronos verlieh: hier lächelt spielende Unschuld, heitre Begier und kindliche Lust aus offenen und fröhlichen Gesichtern, und hier werden die Saturnalien der Kunst gefeyert. Der Gesamtausdruck jener sinnlichen Seele ist das Helldunkel, welches Correggio mehr als irgend ein anderer ausgebildet. Denn das, was dem Maler die Stelle der Materie vertritt, ist das Dunkel; und dieses ist der Stoff, an den er die flüchtige Erscheinung des Lichtes und der Seele heften muss. Jemehr also das Dunkel mit dem Hellen verschmilzt, so dass aus beyden nur Ein Wesen und gleichsam Ein Leib und Eine Seele wird, desto mehr erscheint das Geistige körperlich, das Körperliche auf die Stufe des Geistes gehoben.

»Nachdem die Schranken der Natur überwunden, das Ungeheure, die Frucht der ersten Freyheit, verdrungen ist, Form und Gestalt durch das Vorgefühl der Seele verschönt sind: klärt sich der Himmel auf, das gemilderte Irdische kann sich mit dem Himmlichen, dieses hinwiederum mit dem sanft Menschlichen verbinden.

Raphael nimmt Besitz vom heitern Olymp, und führt uns mit sich von der Erde hinweg in die Versammlung der Götter, der blei-

benden, seligen Wesen. Die Blüthe des gebildetsten Lebens, der Duft der Phantasie, sammt der Würze des Geistes hauchen vereint aus seinen Werken. Er ist nicht mehr Maler, er ist Philosoph, er ist Dichter zugleich. Der Macht seines Geistes stehet die Weisheit zur Seite, und wie er die Dinge darstellt, so sind sie in der ewigen Nothwendigkeit geordnet. In ihm hat die Kunst ihr Ziel erreicht,

und weil das reine Gleichgewicht von Göttlichem und Menschlichem fast nur in Einem Punkte seyn kann, so ist seinen Werken das Siegel

der Einzigkeit aufgedrückt.

»Von hier aus konnte die Malerey, um jede in ihr gegründete

Möglichkeit zu erfüllen, nur nach Einer Seite noch sich weiter bewegen, und was auch bey der späteren Wiedererneuerung der Kunst unternommen, und nach welchen verschiedenen Richtungen hin sie sich versucht hat, so scheint es doch nur Einem gelungen, den Kreis der grossen Meister mit einer Art von Nothwendigkeit zu schliessen. Wie den Kreis der alten Göttergeschichten die neue

Fabel der Psyche schliesst: so konnte die Malerey durch das Vorgefühl, das sie der Seele gab, noch eine neue, wenn gleich nicht höhere Kunststufe gewinnen. Zu dieser trachtete Guido Reni, und wurde der eigentliche Maler der Seele. Dahin scheint uns sein

ganzes, oft ungewisses und in manchem Werke in's Unbestimmte sich verlierendes Streben gedeutet werden zu müssen, dessen Aufschluss neben vielleicht wenigen andern das Meisterbild seiner Kunst geben möchte, das in der grössten Sammlung unseres Königes zur allgemeinen Bewunderung aufgestellt ist. In der Gestalt der gen Himmel erhobenen Jungfrau ist alles plastisch Herbe und Strenge bis auf die letzte Spur getilgt; ja scheint nicht in ihr die Malerey selbst, wie die freygelassene der harten Formen entbundene Psyche, auf eignen Fittigen sich zur Verklärung emporzuschwingen? Hier ist kein Wesen, das mit entschiedner Naturkraft nach aussen besteht; Empfänglichkeit und stille Duldsamkeit drückt alles an ihr aus, bis auf jenes leichtvergängliche Fleisch, dessen Eigenschaft die welsche Sprache mit dem Namen der *morbidezza* bezeichnet, ganz verschieden von dem, mit welchem Raphael die herkommende Himmelskönigin bekleidet, wie sie dem anbetenden Papst und einer Heiligen erscheint. Ist freylich die Bemerkung gegründet, dass das Vorbild der weiblichen Köpfe des Guido die Niobe des Alterthums

ist, so liegt der Grund dieser Aehnlichkeit doch gewiss nicht in einer blos willkürlichen Nachahmung; vielleicht dass ein gleiches Streben auf gleiche Mittel führte. Wenn die florentinische Niobe ein Aeusserstes für die Plastik und die Darstellung der Seele in ihr ist: so das uns bekannte Bild ein Aeusserstes für die Malererey, welche hier sogar das Bedürfniss von Schatten und Dunkel abzulegen und beynahe mit reinem Lichte zu wirken wagt.«

85.

[Über den Gebrauch der Wünschelrute]

1807.

Der Siderismus, herausgegeben von J. W. Ritter, 1. Band, 2. Stück, Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1808, 41-42.

Schelling an Hegel, 11.1.1807: »Ritter will ein eigenes Journal anlegen unter dem Titel: Der Siderismus. Ich melde Dir dies zu Deinem Privatgebrauch, mit der Bitte, es vorerst nur den besten Freunden mitzuthemen, da Ritter wohl bald selbst öffentliche Nachricht davon geben wird. Er hat den Erz- und Wasserfühler mit hieher gebracht, und wird aus diesem neuen Phänomen viel Herrliches ziehen« (Plitt II 114). — Ritter: »Ich bringe heute unter Ihre Augen einen Gegenstand, der nahe so alt scheint, als das Menschengeschlecht. [. . .] Folgenden neuen Beleg hierzu hat man Herrn Professor Schelling zu danken, welcher die Gefälligkeit hatte, ihn mir auf meine Bitte für gegenwärtige Abhandlung mitzuthemen« (S. 40).

Die Spuren früherer Bemerkung eines eigenthümlichen Gefühls für unter der Erde verborgene Dinge bei einzelnen Menschen verlieren sich bis in die Fabelzeit. Der älteste Metallfühler, von dem wir wissen, ist der bekannte *Lynkeus*, von welchem das gewöhnlich ohne Kenntniss seiner Bedeutung gebrauchte Sprichwort, *lynceis oculis videre*, im Griechischen *βλέπειν ὀξύτερον τοῦ λυγκέως* herkommt. Das letztere braucht *Aristophanes* im *Plutos* v. 210., zu welchem der alte Scholiast folgende Anmerkungen macht: »*Lynkeus*, wie er selbst (*Aristophanes*) in den *Danaiden* (einem verlorenen Stück des Dichters) sagt, ein Sohn des *Aegyptos*. — Er war aber so scharfsehend, dass er auch durch eine Weisstanne hindurch (*δι' ἐλάτης*) den Meuchelmörder seines Bruders den *Kastor* sah, wie *Pindaros* sagt. —

Apollonios aber sagt von ihm in den Argonauticis (libr. I. v. 154):

— wenn wahr gehet die Rede, dass jener Gewalt'ge

Leicht auch unter der Erde mit klaren Augen gesehen«.

Derselbe Scholiast bemerkt hierauf, dass es verschiedene Lynkeus gebe, oder, richtiger, dass dem einen und nernlichen von verschiedenen Autoren verschiedene Väter beigelegt werden; nach einigen nemlich ist Lynkeus ein Sohn des Aphareus; als ein solcher werde Lynkeus von dem Theokritos in dem Hymnus auf die Dioskuren erwähnt. Von diesem wiederholt nun der Scholiast: »man habe von ihm gesagt, er sey so scharfschauenden Gesichts, dass er auch das unter der Erde befindliche sehe (ὥστε καὶ τὰ ἔκθ' ἔγγυ' ὄραϊν)«. »So, fährt der Scholiast fort, fabelt man denn. Nach der Wahrscheinlichkeit zu reden aber ist der Sinn, dass dieser zuerst Metalle gefunden, Gold, Eisen und andere; dass er aber bei dem Ausgraben Lichter mit unter die Erde nahm und diese dort zurückliess, worauf dann die Menschen, indem er die Metalle mit zurückbrachte, glaubten, er habe auch ohne Licht im unterirdischen Dunkel gesehen«. Man bemerkt, dass diese Erklärung unserm Zeitalter Ehre bringen würde, und dass sie ganz so lautet, wie die jetzt gebräuchlichen Exegesen der Mythologie und der Bibel. Sonderbar nur, dass Lynkeus sonst nirgends in der ganzen Mythologie als erster Finder der Metalle erwähnt wird, und dass der Ursprung der andern Sage, den Kastor betreffend, damit nicht erklärt ist. — Die vom Scholiast erwähnte Stelle des Pindaros ist die bekannte Nem. X, 110 sqq., welche wohl so übersetzt werden muss: »Vom Taygetos hereilend sah Lynkeus (den Kastor) in dem (hohlen) Stumpf einer Eiche sitzend (δρυὸς τῷ στελέχει ἤμενον, oder wie schon Aristarchus verbessert ἤμενον); denn diesem war vor allen Erdenbewohnern das scharfsehendste Auge geworden«. Dieser Zusatz des Dichters zeigt seine ausdrückliche Meinung an, dass Lynkeus, von weiter Ferne, und durch das Holz, den Kastor gesehen habe. Eben so erwähnte dieser Geschichte der Autor der Kypria, eines (früheren) untergegangenen Heldengedichtes, wie der Scholiast bei Pindaros bemerkt (ὁ τὰ Κύπρια συγγράψας φησὶ τὸν Κάστορα ἐν τῇ δρυὶ κρυφθέντα ὀφθῆναι ὑπὸ λυγρέως). Hieraus erhellt, dass der Sage nach das Hellsehen des Lynkeus sich noch

weiter, als auf Metalle erstreckte, und dass wir auch im Alterthum schon die Meinung von ähnlichen Gaben, wie die des Jac. Aymar, finden dürften. In der Stelle des Pindaros steht ein merkwürdiges aber räthselhaftes Wort, das oben vorläufig durch hereilend übersetzt wurde, πεδαυγάζων oder wie wahrscheinlich mit der römischen Ausgabe gelesen werden muss ποδαυγάζων oder ποδ' αὐγάζων (gleichsam xοαῖν αὐγάζων), das die Ausleger durch: pedibus micare, quasi fulgurare, und als einen bildlichen Ausdruck der Schnelle des Laufs erklären. Da jedoch αὐγάζειν das eigentliche Wort für jene besondere Art des Sehens ist (wie in der obenangeführten Stelle des Apollonios αὐγάζεσθαι), und seiner Herkunft nach recht eigentlich dasselbe sagt, was das französische clairvoyance: so wären gründliche Philologen zu der Untersuchung aufzufordern, ob uns in jenem Worte nicht eine nähere Bezeichnung der besonderen Gabe des Lynkeus aufbewahrt sey? — Uebrigens erwähnt auch der Scholiast zu der Stelle des Pindaros aus anderen Autoren: »dass Lynkeus auch durch Steine und durch die Erde das Vorgehende habe sehen können« (ὑδιὰ λίθων καὶ διὰ γῆς τὰ γινόμενα βλέπειν δυνατὸς ἦν).

Ich glaube, eben so bestimmte Spuren für das mythologische Alter des Gebrauchs von Zweigen, Ruthen, Stäben zum Wahrsagen aufzeigen, ja wahrscheinlich machen zu können, dass beim delphischen Orakel Vorgänge oder Gebräuche statt hatten, welche mit dem späteren Gebrauch der Wünschelrute in naher Verbindung stehen: allein theils sind meine Collectaneen darüber noch nicht geordnet, theils fehlt es mir in diesem Augenblick an Zeit, noch Mehreres hierher Gehörige nachzuschlagen: daher ich das Nähere davon lieber für irgend eine andere Gelegenheit aufsparen will.

86.

[Korrespondenznachricht]

1.12.1807.

Morgenblatt, Nr. 298, 14.12.1807, 1192.

Nicht unterzeichnet. — Cfr. Auszug aus einigen Briefen des Herrn Prof. Markchaux an den Herausgeber, die Versuche mit Campetti und anderes betreffend, in „Annalen der Physik“, hrsg. von Ludwig Wilhelm Gilbert, 25. Band, Jahrgang 1807, Drittes Stück, 340-344. Markchaux: »Campetti soll ein zweiter *Bench*, und noch empfindlicher (verzeihen Sie, wenn ich wie von einem Electrometer spreche), als der Abt *Fortis* seyn, von dem man doch sagt, dass er in dieser Kunst stark sey« (S. 341). — Schelling an Cotta, 12.2.1808: »Herr Marechaux hat durch seine Vorlesungen hier vollends allen Credit verloren und den Zugang zur Akademie, den er sich damit öffnen wollte, gänzlich zugeschlossen. *Hinc illae irae* — gegen Ritter etc. Lassen Sie ihn immer antworten, aber freilich dass er nicht auf diesen oder jenen, der gar keinen Theil hat, Ausfälle mache« (Cotta 25).

Amoretti: »Quello che ha accesa la gran lite su quest'oggetto in Germania è il mentovato Ritter. Confesso che non veggo come alcuno dovesse seco sdegnarsi. Egli trovò importante il fenomeno della elettroinertria animale; cercò di verificarlo col miglior mezzo che gli era possibile, quello cioè di *Campetti*; narrò le cose con verità, attribuendosi solo quello che era suo, senza usurpare l'altrui; e si studiò di moltiplicare sperimenti, e sperimentatori, e testimoni. [...] Il sig. Prof. *Marechaux* di Monaco, mentre confessa di non aver veduti gli sperimenti di Ritter, e che non si sente il coraggio d'occuparsene, li condanna come un pretto e fallace Mesmerismo. [...] *Gilbert* più di tutti e più apertamente ha mossa guerra al sig. Prof. Ritter« (Carlo Amoretti, Della Raddomanzia, ossia Elettrometria animale: Ricerche fisiche e storiche, Milano 1808, presso Giuseppe Marelli Stampatore-libraio, S. 461, 468, 469).

Noch sind hier die Winterbelustigungen nicht recht im Gange. Einstweilen werden die wöchentlichen Vorlesungen des Herrn

Juch und *Marechaux* besucht. Die ersten dienen wirklich auch dadurch mehr zur Unterhaltung, dass nach geendigter Stunde jedesmal getanzt wird, und die Musikanten unmittelbar an die Stelle treten, wo zuvor der Professor gestanden hat. Ernsthafter sind die Vorlesungen des Hrn. Marechaux. Wie war es aber doch möglich, dass in einem Schreiben aus München im Morgenblatt von Ausfällen des Hrn. M. auf die Naturphilosophie gesprochen wurde? Gewiss war dieser Mann weit davon entfernt, der auch in den neueren Thatsachen der Physik nicht so bewandert scheint, als zur Beurtheilung irgend eines neueren Systems erforderlich seyn möchte. Es ist diess der nemliche Hr. Marechaux, von dem kürzlich in den Gilbertschen Annalen einige Nachrichten über Ritter, Campetti, und die neuesten Metallversuche standen, wo er statt von dem bekannten Wasserfühler *Pennet*, von dem er reden gehört hatte, von einem Physiker *Bench* (der nie existirt hat), dergleichen von dem Abt *Fortis* als von einem nochlebenden sprach, da dieser berühmte Mann schon vor einer Reihe von Jahren in die Ewigkeit gegangen ist. Hr. Marechaux hat nur von der Unmöglichkeit einer wahren Theorie der Natur für den menschlichen Verstand gesprochen, und wer möchte ihm das verübeln? Nur hätte er seinen eignen Aeusserungen darüber getreuer bleiben, und nicht z. B. gleich in der ersten Stunde sagen sollen: »Die unorganische Natur sey ein blosser Haufen ohne inneren Zusammenhang«. Auch dem Layen scheint diess doch eine gar anmassende theoretische Behauptung; denn wer kann doch eigentlich wissen, was in diesem Haufen steckt? Eben so trägt Hr. Marechaux die alte Lehre von den Atomen, und der Zusammensetzung der Körper als eine ausgemachte Sache vor; und was ist diese wohl anders, als eine von den vielen Theorien der Natur, die durch Erfahrung gar nicht bewiesen werden kann. Die Behauptung: »dass ein solches erstes Körpertheilchen wegen der Kleinheit des Schenkels unsichtbar sey, viere neben einandergestellt aber schon sichtbar seyen«, war eine dem Hrn. Marechaux ganz eigenthümliche theoretische Behauptung. Da er so viel von den Ur-Theilchen sprach, und dabey immer auch Urtheile einmischte, sagte ein witziger Kopf bey'm Herausgehen: »Herr Marechaux beweise in seinen Urtheilchen nicht viel Urtheil«. — Das Hauptverdienst seiner Vorlesungen hat bis jetzt darin be-

standen, dass er dem hiesigen Publikum die ersten Begriffe von Physik, ohngefähr wie sie zu den Zeiten Nollet's waren, und in dessen Lehrbüchern aufgestellt sind, leidlich und mit vielem Bestreben eines blumigen Vortrags mittheilte.

87.

Konstitution der königlichen Akademie der bildenden Künste

Anfang 1808. Vom 13.5.1808 datiert.

Königlich-Baierisches Regierungsblatt, XXV. Stück, 1.6.1808, Sp. 1049-1084.
— Wieder abgedruckt in: Eugen von Stieler, Die königliche Akademie der bildenden Künste zu München: Festschrift zur Hundertjahrfeier, I. Teil, München, F. Bruckmann A. G., 1909, Beilage VII, S. xxii-xxxv.

Eugen von Stieler: »Wir haben bereits die Männer kennen gelernt, die wertvolle Vorarbeit geleistet haben. Wer die von diesen ausgesprochenen Gedanken so meisterhaft in die Form der Konstitutionsurkunde gebracht hat, ist erstaunlicherweise nicht bekannt geworden. Ich glaube jedoch behaupten zu dürfen, dass dieses Verdienst dem Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling, dem ersten Generalsekretär der Akademie, gebührt. In den Akten des oberbayerischen Kreisarchivs findet sich ein Entwurf ohne Datum und Unterschrift, der den ganzen Wortlaut der Konstitutionsurkunde in der indirekten Redeform eines Vorschlages enthält. Eine Vergleichung der Handschrift dieses Entwurfes mit den ersten Protokollen der Akademie, die Schelling führte, weist auf ihn als den Vater der Urkunde. Bestätigt wird diese Annahme in einem Berichte Moritz Carrière's vom 1. Februar 1857, worin erwähnt wird, dass „in der Abfassung der Konstitutionsurkunde von 1808 die Meisterhand Schellings nicht zu verkennen ist“. — Welch umfassende Arbeit voranging, zeigt die dem Entwurfe beigefügte Schlussbemerkung:

Der Verfasser dieses Entwurfes hat, um der erhaltenen gütigen Aufforderung nach Kräften zu entsprechen, vor Abfassung desselben die Konstitutionen der berühmtesten Kunstakademien, sowie die besten, ihm bekannten Schriften über deren Einrichtung zu Rathe gezogen.

Er glaubt dafür stehen zu können, dass keine — soweit seine Einsicht reicht — mögliche und zur Emporbringung der Künste wahrhaft wirksame Einrichtung bei irgend einer der früheren Akademien getroffen worden sei, worauf nicht in dem vorstehenden

Entwurf Rücksicht genommen wäre; so wie er sich dagegen bestrebt hat, die Einrichtungen derselben, welche der gesunde Verstand oder die Erfahrung als unnütz und fehlerhaft gezeigt haben, soweit er es verstand, aus diesem Plane zu entfernen. Überdem hat er die sämtlichen Punkte desselben mit dem Herrn Direktor Langer besprochen und über die Anordnung des Unterrichtes auch handschriftliche Mitteilungen desselben benutzt.

Der Geist, in dem die Gründung der Akademie erfolgte, tritt mit unverkennbarer Deutlichkeit in der Gründungsurkunde zu Tage. Als roter Faden zieht sich durch sie der Gedanke: Die Akademie soll auf das Gesamtleben der Nation künstlerisch befruchtend wirken« (S. 18).

Die Verfassung der Akademie ist zwar das Ergebnis langer Diskussionen, an denen viele beteiligt waren, und darunter vor allem Direktor Johann Peter Langer (BD I 354 E); aber man kann mit gutem Recht vermuten, dass sie von Schelling verfasst und also von seinem Charakter geprägt wurde. Im Brief an Cotta vom 12.2.1807 schrieb Schelling von »einem mir ausser der gewohnten Ordnung auferlegten Geschäft« (Cotta 24); Fuhrmans bemerkt dazu: »Schelling arbeitete wohl an der Konstitution für die neu zu errichtende Akademie der bildenden Künste« (290). — Cfr. Schelling an Cotta, 15.5.1808: »Schon seit 2 Monaten war hier die Organisation der Akademie der bildenden Künste im Werk; ich hatte den Auftrag erhalten, die Konstitution derselben zu entwerfen, und hatte damit sowohl als mit manchem andern daraus folgenden, Geschäfte sehr viel zu schaffen, dagegen aber auch das Vergnügen, die meisten meiner Ideen bestätigt und nun verwirklicht zu sehen. Vor einigen Tagen hat der König die Organisation unterzeichnet: ich bin durch dieselbe zum beständigen Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste, mit dem Charakter und Rang eines Kollegial-Direktors und einer ansehnlichen Zulage ernannt worden« (Cotta 31). — Cfr. Schelling an Windischmann, Sommer 1808: »Schon seit längerer Zeit gieng man hier mit Errichtung einer Akademie der bildenden Künste um; man forderte, dass ich meine Ideen darüber mittheilen sollte, welches dann nebst manchen andern Vorarbeiten, die für die künftige Akademie gemacht werden mussten und welche mir zufielen, weil man mir eine Stelle an derselben zugedacht hatte, meine literarischen Arbeiten sowie meine Correspondenz auf eine geraume Zeit unterbrach. Die Sache ist jetzt in Ordnung; die ersten Geschäfte sind gethan; ich bin nämlich zum Generalsekretär dieser Akademie mit dem Charakter und Rang eines Direktors und einer ansehnlichen Gehaltserhöhung ernannt« (Plitt II 88). — Cfr. Art. xxxii.

Die Konstitutionsurkunde der Akademie wurde von Schelliig an Goethe mit dem Brief vom 7.6.1808 gesandt: »Ich bin so frei, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, Ihnen die kürzlich erschienene Verfassungs-Urkunde der hiesigen Königlichen Akademie der bildenden Künste zu übersenden, in der Meinung es müsse Sie wenigstens um des Besten der Sache willen freuen, manche der trefflichen Ideen und Vorschläge, solche Anstalten wirksam und nützlich zu machen,

welche vordem in den Propyläen niedergelegt worden, hier in die Wirklichkeit übergetragen zu finden. [...] Es würde für diess anfangende Institut, das nichts mehr wünscht, als sich des Beifalls und des Beistands solcher Männer zu erfreuen, höchst schätzbar seyn, wenn die Weimar'schen Kunstfreunde ein Wort der Empfehlung öffentlich für dasselbe sagen wollten« (Goethe-Gesellschaft XIII 252 E, 254). Cfr. Goethe an J. H. Meyer, 1.7.1808: »Sie werden, mein lieber Freund, durch Bibliothekar Vulpius die Verfassungs Urkunde der Münchner Königl. Akademie erhalten. Aus vorstehenden Auszug eines Schellingschen Briefes sehen Sie, dass man dort wünscht, man möge bey uns dieser Anstalt erwähnen. Vielleicht könnte man auch bey dieser Gelegenheit von der Schellingschen Rede [„Über das Verhältniss der bildenden Künste zu der Natur“, 1807] ein Wort einfließen lassen« (Goethe WA IV 20 100 f.). Cfr. Tagebücher am 18.9.1808: »Abends Hofrath Meyer: über [...] die Münchner Kunstacademie-Einrichtung u.s.f.« (Goethe WA III 3 387). In der Tat erschien eine Rezension der Rede Schellings und zugleich der Konstitution der Akademie in der JALZ, aber viel später, erst in den „Ergänzungsblättern“ 1813, Nr. 57-58, Sp. 69-79. Ihrer Bedeutung wegen halte ich für nützlich, die Rezension der Akademie-Verfassung („Ergänzungsblätter“ der JALZ, 1813, Nr. 58, Sp. 73-79) weiter unten als Beilage wiederzugeben. Die Sigle W. K. F. (Weimarer Kunstfreunde) verrät Johann Heinrich Meyers Verfasserschaft (Bulling 333, 340, 402 f.).

Ebenso wurde die Verfassung von Schelliig am 16.7.1808 an Gottlieb Schick (Plitt II 126, wo Eberhard Wächter irrtümlich als Adressat angegeben wird; cfr. BD I 427 und Karl Simon, Schelling und Gottlieb Schick, Süddeutsche Monatshefte, 1911, 2. Band, 337-347) und am 26.8.1808 an A. W. Schlegel gesandt (BD I 416, 420). Das merkwürdige Antwortschreiben Gottlieb Schicks an Schelling vom 3.12.1808 ist von Karl Simon (ibid.) veröffentlicht worden.

Siehe auch den im „Morgenblatt“ veröffentlichten Artikel Schellings: „Ueber die Verfassung der neuen königl. Akademie der bildenden Künste in München“ (Morgenblatt Nr. 171, 18.7.1808, 681-683; Nr. 172, 19.7.1808, 685-687; Nr. 173, 20.7.1808, 689-691; wieder abgedruckt in den SW VII 553-568 = III E 499-514). Im Brief an Cotta vom 15.5. angesagt (S. 32) und am 9.7. an Cotta gesandt (S. 35), hätte dieser Artikel anonym veröffentlicht werden sollen, aber er erschien mit dem Signum S.; infolge eines Protests Schellings entschuldigte sich die Redaktion dafür (Cotta an Schelling, 31.8.1808, S. 36, 294 f.).

Wir Maximilian Joseph,
von Gottes Gnaden König von Baiern.

Indem Wir Unsere Aufmerksamkeit auf die zahlreichen und bedeutenden Kunstschätze Unsers Reiches, und auf die ausgezeichneten, durch die Geschichte bewährten Kunstanlagen der unter Unserm Zepter vereinigten Völker, so wie auf die blühenden Talente einzelner, einheimischer Künstler richten; können Wir nicht zugeben, dass die Ersten, ohne öffentlichen Gebrauch zur Fortpflan-

zung der Kunst, als ein todes Kapital daliegen, und auf die Nachkommen übergehen, ohne Spuren ihrer Wirkung in. Unsern Zeiten zurückzulassen, noch auch den Lezten die ihnen gebührende Erweckung, Beschäftigung und Begünstigung versagen.

Es ist vielmehr Unser Wille, dass die wohlthätigen Einflüsse der schönen Künste sich auf Unser gesamtes Volk in einem ausgehntern Masse als bisher verbreiten, und dieses mächtige Bildungsmittel, mit den übrigen zusammenwirkend, die Neigung zum Schönen und Wohlgestalteten vermehre, und so unmittelbar die National-Geschicklichkeit erhöhe, mittelbar aber den Geist, und die Sitten Unsers Volkes veredle. Denn die Liebe für Mass und Schicklichkeit, welche die Kunst einflösst, geht endlich auf das Leben über, und lehrt auch in diesem das Zweckmässige und Gebildete vorzugsweise suchen.

Nach den Verhältnissen Unserer Zeit sind Akademien der bildenden Künste, wenn ihrer inneren Einrichtung richtige Begriffe zum Grunde liegen, als das wirksamste Mittel zu betrachten, welches der Staat für die Erhaltung, und allgemeinere Ausbreitung der Künste ergreifen kann. Wir haben daher beschlossen, nach den vielfachen Beweisen Unserer Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Kunst einen vorzüglichen und besondern Beweis hievon durch die Errichtung einer solchen Akademie in Unsern Staaten zu geben, und sowohl die Existenz dieser Anstalt, als ihren Nutzen, durch eine förmliche, den Zwecken derselben, so wie den Resultaten bisheriger Erfahrungen angemessene Verfassung zu sichern.

Diesem Entschlusse gemäss soll nachstehende Urkunde die bleibende Grundlage der Einrichtung und Verfassung Unserer Akademie der bildenden Künste seyn; und Wir verordnen zu dem Ende, wie folgt:

I. Zweck der Akademie der bildenden Künste.

Die Akademie der bildenden Künste, welche dem Gesamtstaate angehört, und als eine Zentral-Anstalt ihren Siz in der Haupt- und Residenzstadt haben muss, ist von Uns in der doppelten Absicht errichtet: einmal die Erhaltung und Fortpflanzung der Künste, welche nur durch lebendige, ja persönliche Ueberlieferung möglich ist, zu sichern; sodann den Künsten ein öffentliches Daseyn, eine Beziehung auf die Nation und den Staat selbst zu geben, wodurch

sie fähig werden, ihrerseits vortheilhaft auf das Ganze zurückzuwirken, den Sinn für Schönheit und den Geschmack an edleren Formen allgemein zu verbreiten.

Ungeachtet der Verbindung dieser Zwecke und der daraus folgenden doppelten Ansicht der Akademie als einer Lehr- und Bildungs-Anstalt, und als einer Kunst-Verbindung oder Gesellschaft, soll jedoch der erste Zweck immer als der wichtigste und vornehmste betrachtet werden.

II. Umfang des in der Akademie zu ertheilenden Unterrichts.

Der Unterricht in der Akademie der bildenden Künste soll seinem Umfange nach allgemein seyn, und alle Zweige der bildenden Kunst umfassen; dem Geiste nach aber auf die Erlernung der Künste im höchsten und strengsten Sinne gehen.

Die Akademie als Lehr-Anstalt zerfällt daher in vier Hauptschulen in

- eine der Malerei
- — Bildhauerkunst
- — Baukunst
- — Kupferstecherkunst.

In der ersten bildet die Schule der Landschaft-Malerei eine eigene Unterabtheilung.

III. Art des Unterrichts.

Wir fodern von der Akademie der bildenden Künste nicht die Bildung von Gelehrten, sondern von tüchtigen ausübenden Künstlern, welche fähig sind, das, was sie gedacht, mit Richtigkeit, Wahrheit und Schönheit darzustellen. Gleichwie also die ganze Kunst in Ausübung besteht, so soll auch der Unterricht sowohl der Form, als der Absicht nach, durchaus praktischer Natur seyn.

Jedoch keineswegs in dem Sinne, dass eine bloss gedankenlose Fertigkeit der Hand und des Auges erzielet werde, sondern dass der Zögling das Wissenschaftliche seiner Kunst zugleich mit der Ausführung erlerne, und sich der Regeln seines Verfahrens nur in der Ausübung bewusst werde.

Uebrigens fodern diejenigen Theile der Kunst, die auf strengwissenschaftlichen Grundsätzen beruhen, namentlich die Perspektiv,

und grossen Theils auch die Architektur von selbst einen strenger theoretischen Unterricht.

Wir wollen den Unterricht in seinen verschiedenen Theilen hier, wo es sich mit der Natur der Sache nicht verträgt, durch keinen bestimmten Lehrplan bedingen; vielmehr wollen Wir, dass ihm ganz die Freiheit und Lebendigkeit erhalten werde, die besonders bei der Kunst so nothwendig und wesentlich ist.

Der Lehrer soll daher keinen gleichförmigen Mechanismus aufkommen, sondern vielmehr dem Zöglinge so viel möglich Freiheit lassen, sein besonders Talent, und die Eigenheiten seiner Ansicht der Gegenstände, so wie die Art, sie nachzuahmen, zu zeigen, um das Gute dieser Eigenheiten begünstigen, dem Fehlerhaften aber entgegenwirken zu können.

Erfodert wird indess, dass der Zögling von dem Mechanischen in der Kunst, und nur im gleichen Verhältnisse mit der darin erlangten Gründlichkeit und Fertigkeit, stufenweise zu dem Geistigern derselben fortgeführt werde, um nicht Halbkünstler zu bilden, welche blos über die Kunst zu räsonniren, nicht aber etwas auszuführen im Stande sind.

IV. Schule der Historien-Mahlerei

Die Zöglinge der Historien-Mahlerei sollen in drei Klassen getheilt werden, und über jede derselben ein Lehrer die Aufsicht führen.

Die erste Klasse besteht aus solchen, die den ersten Unterricht empfangen, nach Zeichnungen und Gipsabgüssen studieren, und zugleich den Anfang des Studiums nach der Natur machen.

In die zweite Klasse treten die, welche zum Gebrauch der Farbe übergehen, und im eigentlichen Sinne mahlen lernen.

Sind die Schüler zu einem gewissen Grade der Fertigkeit gelangt, die Natur treu und mit Geschicklichkeit nachzuahmen, so gehen sie in die dritte Klasse über. Hier tritt zu den frühern Studien das der Komposition im weitesten Sinne hinzu; hier werden sie eigentlich mit dem Höhern der Kunst bekannt gemacht. Jede Woche sollen sie einen Vormittag von dem Lehrer der Klasse auf die Kunstsammlungen begleitet werden, wo er ihnen die Werke der grossen Meister erklärt, solche untereinander vergleicht, und das Eigenthümliche eines jeden bemerklich macht.

V. Schule der Landschaft-Mahlerei.

Für die Landschaft-Mahlerei wird ein Lehrer hinreichend gefunden, der seine Zöglinge, welche jedoch die Regeln der Perspektive bei dem besondern Lehrer derselben zu studieren haben, vom ersten Anfange bis zur letzten Ausbildung fortführt.

VI. Schule der Bildhauerkunst.

Die Zöglinge der Bildhauerkunst theilen mit denen der Historien-Mahlerei den Unterricht der ersten Klasse in der Zeichnung, indem sie zugleich bei dem besondern Lehrer ihrer Kunst das Modelliren lernen.

Auf der zweiten Stufe folgen sie ihren besondern Zwecken; auf der dritten werden sie eben so, wie die der Historien-Mahlerei, zu dem tiefern Verständnisse musterhafter Kunstwerke durch den Lehrer ihrer Schule geleitet, und können zugleich an den ähnlichen Unterhaltungen des Lehrers der Historien-Mahlerei Antheil nehmen.

VII. Anatomie

Jedem Winter sollen einige Leichname mit Hinsicht auf die Bedürfnisse des Künstlers zergliedert, und den Schülern die Zeit gelassen werden, nach den dargelegten Theilen zu zeichnen. Die Akademie soll sich wegen dieses Unterrichts mit einem bereits im Dienste des Staates stehenden Anatomen benehmen, und ihm denselben gegen ein gewisses Gehalt übertragen.

Die Professoren der Mahlerei und Bildhauerei sollen abwechselnd bei diesen Studien die Aufsicht führen, und die Zöglinge auf das zu ihrem Zwecke Bedeutendste besonders aufmerksam machen.

VIII. Zeichnen und Modelliren nach der Natur.

Im Winter sollen die Abende zum Zeichnen und Modelliren nach der Natur, wobei sich die Zöglinge aller Klassen einfinden; im Sommer aber zum Zeichnen, Mahlen und Modelliren nach der Natur und dem Gewande angewendet werden. Jedoch kann, um aller einseitigen Gewöhnung vorzubeugen, auch im Winter bisweilen bei Tage nach dem Nackten gezeichnet, gemahlt und modellirt

werden. Der Direktor, die Professoren der Historien-Mahlerei, wie auch der Bildhauerkunst, führen bei diesen Uebungen abwechselnd die Aufsicht, und stellen den Akt.

IX. Vorlesungen über Mythologie.

Jeden Winter sollen zweimal in der Woche für die Schüler der höhern Klassen Vorlesungen über die Mythologie, und die allgemeinen Kunst-Gegenstände, verbunden mit einer anschaulichen Geschichte der allmählichen Ausbildung der vornehmsten Kunst-Ideale gehalten werden. Diese Vorlesungen sind einem mit den dazu erforderlichen Kenntnissen versehenen Mitglieder der Akademie zu übertragen.

X. Schule der Baukunst.

Der Professor der Baukunst ertheilt Unterricht sowohl im theoretischen als praktischen Theile seiner Kunst.

Die Wichtigkeit der Architektur für das öffentliche Leben, die nahe Beziehung, die sie auf den Geist und Geschmack einer ganzen Nation hat, zusammengenommen mit der gegenwärtigen Entartung dieser Kunst, bewegen Uns, zu verordnen, dass dem Unterrichte in derselben eine grössere Ausdehnung gegeben, und von dieser Seite auch die mechanischen Arbeiter und Handwerker mit herbeigezogen werden sollen.

Eine Stunde soll der Lehrer der Baukunst täglich seinen akademischen Zöglingen widmen. Alle Sonn- und Feiertage aber soll er während 2 Stunden diejenigen Handwerker unterrichten, deren Arbeiten die Baukunst oder Verzierungen betreffen, und die bereits in der Feiertags-Schule oder sonst eine gewisse Vorbereitung erlangt haben.

XI. Unterricht in der Perspektive.

Alle Wochen drei Stunden hat der Professor der Baukunst mit der Lehre von Schatten und Licht die Perspektive für Mahler und Baukünstler zu lehren; die erstern sollen diesem Unterrichte beiwohnen, sobald sie es in der Zeichnung der Figuren zu einiger Fertigkeit gebracht haben.

XII. Schule der Kupferstecherkunst.

In der Kupferstecherkunst und den verschiedenen verwandten Künsten hat ein besonderer Lehrer Unterricht zu geben. Um jedoch auch dieser Kunst ihren alten Ernst, und die nothwendige Strenge, wo möglich, wiederzugeben, wird verordnet, dass die, welche sich ihr in der Akademie widmen wollen, nicht eher zur Erlernung derselben übergehen, als nachdem sie in der ersten Klasse der Historien-Mahlerei die Zeichnung soweit, als die Mahler gelernt haben, die in die zweite Klasse übergehen.

XIII. Eintheilung der Zeit.

Die nähere Eintheilung und Bestimmung der Stunden bleibt allerdings den Lehrern selbst überlassen; jedoch wird im Allgemeinen festgesetzt: Das akademische Jahr geht vom Anfange jeden Novembers bis Ende Augusts; im September bis zur Mitte des folgenden Oktobers sind Ferien. Täglich haben sich die Professoren der ersten und zweiten Klasse der Historien-Mahlerei, der Professor der Landschaft-Mahlerei, und der Bildhauerkunst eine Stunde Vor- und eine Stunde Nachmittags auf der Akademie einzufinden, um die Arbeiten der Schüler nachzusehen, und den erforderlichen Unterricht zu ertheilen. Auch der Professor der dritten Klasse hat ausser dem oben angegebenen Geschäfte die Arbeiten seiner Zöglinge immer nachzusehen, und sie in Allem zu leiten.

XIV. Aufsicht.

Damit aber die Zöglinge in der übrigen Zeit des Tages, so wie während der Ferien, wo jedem anwesenden Zöglinge die Akademie offen bleibt, nicht ohne Aufsicht seyen, soll einem der Professoren ein Arbeitszimmer in der Akademie eingeräumt werden, um die Schüler unter seinen Augen zu haben, und allen Unordnungen sogleich zu steuern.

XV. Aufnahme der Zöglinge.

Der Zutritt zu dem Unterrichte der Akademie soll im Allgemeinen jedem In- und Ausländer ohne Unterschied freistehen, jedoch mit folgenden nähern Bestimmungen.

Kein Zögling kann unter 13-14 Jahren aufgenommen werden. Jeder, der als Anfänger aufgenommen zu werden wünscht, muss sich nach dem Neujahre mündlich oder schriftlich bei der Akademie melden, oder gemeldet werden. Es wird von ihm nichts weiter gefodert, als dass er lesen, schreiben und rechnen könne; und wenn er sich der Baukunst widmen will, einen Anfang in der Geometrie in den öffentlichen Schulen oder durch Privat-Unterricht gemacht habe; ferner, dass er über die erhaltene sittliche Erziehung sich ausweisen könne, und über seine Naturgaben ein wenigstens nicht ungünstiges Zeugniß bebringe. Unter diesen Bedingungen geschieht die vorläufige Aufnahme um Ostern; die Aufgenommenen geniessen den Sommer hindurch täglich eine Stunde Unterricht, welchen die Professoren der beiden ersten Klassen abwechselnd, der eine diesen, der andere den folgenden Sommer zu geben verbunden sind. Hat nun der Schüler während dieser Zeit einige Fortschritte gemacht, und Anlage gezeigt, so geschieht die definitive Aufnahme nach einem Beschlusse der Akademie; der Schüler erhält die Matrikel, und genießt von diesem Augenblicke an, die Vortheile eines wirklichen Eleven der Akademie.

Diese Verfügungen gelten natürlich nur bei solchen, die den ersten Unterricht auf der Akademie nehmen wollen, und fallen bei denjenigen hinweg, die ihre schon erlangte Fertigkeit erproben, oder die auf einer höhern Stufe eintreten wollen.

Es soll nämlich jeder dazu Befähigte in jede Klasse und zu jeder Zeit eintreten können; jedoch muss die Akademie zuvor über seine Befähigung erkannt haben.

Der Uebergang von einer Klasse in die folgende soll an keine Zeit gebunden seyn, sondern lediglich von den gemachten Fortschritten abhängen, über welche der Direktor der Akademie zu erkennen hat.

Von den vorzüglichsten Eleven der dritten Klasse soll der Direktor der Akademie jederzeit einige benennen, die das Recht haben, Anfängern auf Verlangen ausserordentlichen Unterricht zu ertheilen, wofür sie jedoch von diesen oder ihren Verwandten honorirt werden müssen.

XVI. Verhältniss zu den Provinzial-Kunst- und Zeichnungs-Schulen.

Eine vorzügliche Pflanz-Schule für die Akademie der Künste denken Wir in den Provinzial-Kunst-Schulen herzustellen, deren Errichtung Wir hiemit verordnen. Zum Size derselben bestimmen Wir die drei Städte: Augsburg, Innsbruck und Nürnberg.

Wir wollen zwar keineswegs das Studium auf den Provinzial-Kunst-Schulen durch das Verhältniss derselben zur Akademie beschränken, vielmehr mag der mit besondern Talenten begabte auch mit den nothwendig geringern Hilfsmitteln jener Schulen sich fördern, und zu einem gewissen Grade der Vorzüglichkeit gelangen. Jedoch wird in der Regel jeder, sobald er die ersten Stufen überstiegen hat, sich nach dem Mittelpunkte zu ziehen suchen, wo die vornehmsten Muster-Werke der Kunst in allen Fächern beisammen sind. Wir sezen daher im Allgemeinen fest, dass die Provinzial-Kunst-Schulen mit den zwei ersten Klassen der Akademie parallel laufen sollen. Ueber ihre nähere Einrichtung und Besetzung werden Wir das Gutachten der Akademie der Künste einholen.

Schränken sich diese Kunst-Schulen von selbst auf einige Hauptorte ein, so wollen Wir dagegen die Errichtung blosser Zeichnungs-Schulen allerwärts, wie bisher, und in dem Masse begünstigen, dass keine nur einigermaßen bedeutende Stadt ohne eine solche seyn soll, und wo es nur immer die vorhandenen Mittel gestatten, die Zeichnung als ein Zweig des allgemeinen öffentlichen Unterrichts behandelt werde.

Durch diese Schulen soll höherer Kunst-Fleiss und Geschmack zunächst unter den bürgerlichen Ständen, und den Handwerkern verbreitet werden.

Die Akademie der Künste soll mit den Provinzial-Kunst-, so wie mit den Zeichnungs-Schulen in Verbindung stehen, und ihnen erforderlichen Falls mit Rath und That an die Hand gehen. Schüler, welche von den Vorständen der Provinzial-Kunst-Schulen offiziell empfohlen werden, treten ohne weiters als Eleven der Akademie ein.

XVII. Verhalten der akademischen Zöglinge.

Die akademischen Zöglinge stehen, während ihres Aufenthaltes in der Akademie, gänzlich unter den Gesezen dieses Instituts, und

unter der Aufsicht des jedesmal anwesenden Lehrers. Die besondern Statuten für dieselben sollen in der Akademie angeschlagen, und jedem bei der Immatrikulation mitgetheilt werden.

Gesezlosigkeit und ungeziemendes Betragen in der Akademie, so wie eine notorisch unsittliche Aufführung ausserhalb derselben, haben die Ausschliessung von dem Genusse des Unterrichts zur Folge, welche jedoch nur durch einen Schluss der Akademie verfügt werden kann.

XVIII. Vortheile, welche die Zöglinge der Akademie geniessen.

Wir wollen, dass der Unterricht in der Akademie für alle Schüler unentgeltlich sey; dagegen soll kein angehender Künstler, den äusserst seltenen Fall eines ganz ausgezeichneten Talentes, verbunden mit gänzlichem Mangel eigener Mittel, ausgenommen, auf eine Unterstützung aus dem Fonde der Akademie Rechnung machen dürfen; es wäre denn, dass er diese als Preis gewänne. Ihm muss es genug Ermunterung seyn, durch den Eintritt in die Akademie frühzeitig in Verhältnisse zu kommen, in denen das wirkliche Talent sich entwickeln, und sich der Nation bemerklich machen kann.

Dagegen soll jeder aus dem Institute der Akademie hervorgegangene tüchtige Künstler vorzugsweise Aussicht auf Arbeit und Beschäftigung haben; die besten Schüler der Akademie werden zu Lehrern der Provinzial-Kunst-Schulen befördert; so wie die vorzüglichsten Meister der leztern die Aussicht haben sollen, zu Lehrern an der Zentral-Anstalt vorzurücken.

Ueberzeugt, einerseits, dass das grösste Ermunterungs- und Förderungs-Mittel angehender Künstler die frühzeitige Gelegenheit ist, grössere Werke auszuführen; anderseits, dass es Bedürfniss ist, zweckmässige und musterhafte Vorstellungen in Gemälden und andern Kunstwerken allgemeiner zu verbreiten; wollen Wir, dass wenigstens die öffentlichen Gebäude der Kunst geweiht bleiben, und unter Unserer Regierung nicht leicht ein solches von einiger Bedeutung entstehe, woran, ausser der Architektur, nicht auch die Skulptur und Mahlerei ihren Antheil habe. Wir werden die Gemeinde-Vorsteher insbesondere anweisen, bei Bestellungen von Gemälden für Kirchen und andere öffentliche Gebäude, von Büsten oder sonstiger Bildhauer-Arbeit für öffentliche Denkmäler, desglei-

chen von Grundrissen öffentlicher Gebäude, sich an die Vorsteher der Akademie zu wenden, wodurch eines Theils diese Gelegenheit haben, ihre schon mit dem Wesentlichen der Kunst hinlänglich bekannte Schüler unter ihren Augen, oder nach ihren Zeichnungen grössere Werke ausführen zu lassen; andern Theils die öffentlichen Gebäude sich gegen geringe Kosten mit guten, und nach löblichen Mustern ausgeführten Darstellungen schmücken könnten.

XIX. Preise.

Alle Jahre sollen die Zöglinge der ersten und zweiten Klasse um einen Preis konkurriren. Die Aufgabe hat in einem Akte nach der Natur, und einer Zeichnung nach einer Statue zu bestehen. Der Landschaft-Mahler liefert ein Studium nach der Natur. Der Bildhauer eine Zeichnung oder ein Modell nach einem Kunstwerke. Der Architekt die Kopie eines Ornaments. Als Prämium soll irgend ein nützliches Kunstbuch die Stelle der ehemals üblichen Medaillen vertreten.

Der Preis-Ertheilung soll jedesmal eine öffentliche Ausstellung vorangehen, zu welcher alle Künstler ihre Werke zu senden, eingeladen werden.

Alle drei Jahre soll eine grosse und allgemeine Preis-Bewerbung statt finden, zu welcher auswärtige, wie einheimische Künstler mit den Zöglingen der dritten Klasse konkurriren.

Der Mahler hat den aufgegebenen Gegenstand, der aus der Geschichte oder Mythologie zu nehmen ist, in einer reinlich ausgeführten Zeichnung zu behandeln, der Bildhauer aber ein Modell in Erde zu verfertigen; der Landschaft-Mahler liefert eine selbsterfundene Landschaft gemahlt.

Der Preis bei dieser Konkurrenz soll für den einheimischen Künstler in dem Auftrage bestehen, ein Gemälde, eine Statue oder Büste auszuführen, wozu er ein Arbeitszimmer, die Modelle und Materialien frei erhält. Die auf diese Art unter den Augen der Lehrer entstandenen Werke sollen sodann um einen billigen Preis zur Auszierung öffentlicher Gebäude gekauft werden, nach welcher Rücksicht auch, so weit es thunlich ist, die Wahl der Gegenstände getroffen werden kann.

Für den auswärtigen Künstler soll der höchste Preis von 50 Dukaten im Werthe, oder nach seinem Gefallen in eben soviel an Gelde

bestehen; jedoch bleibt der Akademie überlassen, den Preis nach Befund der Umstände ganz, oder auch nur zum Theil zuzuerkennen, oder denselben zwischen mehreren zu theilen.

Der Gegenstand der Preis-Aufgabe soll durch ein eigenes Programm der Akademie jedesmal nach der Kunstausstellung des zweiten Jahres bekannt gemacht werden; der Termin soll bis Ende Juli des folgenden Jahres gehen; im August hierauf eine öffentliche Ausstellung sämtlicher Konkurrenzstücke in einem Saale der Akademie statt finden. Am Ende derselben werden die Preise durch einen Beschluss der Akademie zuerkannt, und die Preis-Vertheilung durch ein eigenes Programm bekannt gemacht, welches die motivirten Urtheile über jedes der eingegangenen Konkurrenz-Stücke enthält.

Einerseits wird diese Oeffentlichkeit des Urtheils jedem Verdachte von Partheilichkeit begegnen; andererseits werden die Programme der Akademie als Jahrbücher der Künste in Unserem Reiche, und als Mittel dienen, das In- und Ausland mit dem jedesmaligen Zustande derselben bekannt zu machen.

Uebrigens sollen jedesmal die einheimischen, im Reiche zerstreuten Künstler, eben so, wie auswärtige eingeladen werden, ihre neuesten, auch ohne Absicht auf Preis-Bewerbung entstandenen Werke zur Ausstellung einzusenden, um wo möglich zu einer Uebersicht des Zustandes der vaterländischen Kunst überhaupt zu gelangen. Den vorzüglicheren Künstlern werden die Kosten der Her- und Zurücksendung von der Akademie vergütet, welche noch überdiess sich angelegen seyn lassen wird, die Theilnahme, welche gebildete Künstler durch Einsendung ihrer Werke ihr erzeigen, durch Achtung und Ehrenbezeugungen zu erwiedern.

Endlich sollen im vierten Jahre die einheimischen Historien-Mahler, Bildhauer, Architekten und Kupferstecher nochmals, und um den letzten Preis konkurriren. Die Aufgabe für die Mahler ist eine historische Komposition, nach Willkühr durch eine Zeichnung oder ein Gemälde gelöst; die der Bildhauer, eine Figur in Erde; die der Baukünstler, der Plan, Aufriss und Durchschnitt eines Gebäudes; die Kupferstecher aber sollen den Nachstich eines schönen Bildnisses liefern.

Jeder Künstler, der aus den ersten Fächern den Preis erhält, soll zur Belohnung mit einer Pension, auf drei Jahre nach Italien gesendet werden; der Kupferstecher aber auf zwei Jahre

eine Unterstützung erhalten, um während dieser Zeit ein wichtiges Blatt nach einem Gemälde der hiesigen oder jeder andern Sammlung für seine Rechnung zu vollenden; doch soll er jedesmal die Wahl der Bilder der Akademie zur Prüfung vorlegen, und ihre Genehmigung einholen.

Die Zuerkennung dieser Preise soll jedesmal in einer feierlichen öffentlichen Versammlung geschehen, wozu alle Freunde der Künste eingeladen werden. Der General-Sekretär hat dabei eine dem Gegenstande der Feier angemessene Rede zu halten.

XX. Obliegenheiten der akademischen Pensionärs.

Die mit einer Pension der Akademie in Italien befindlichen Künstler sind verbunden, vierteljährig einen Bericht von ihren Studien an die Akademie zu erstatten.

Die Mahler liefern am Ende des ersten Jahres die Kopie eines klassischen Gemäldes, welches ihnen von der Akademie angezeigt wird; am Ende des zweiten Jahres aber ein Bild von eigener Erfindung, Lebensgrösse, und wenigstens zwei Figuren.

Die Wahl der Gegenstände ist ihnen selbst überlassen. Die Akademie vergütet die Auslagen für das Material und die Hersendung. Der Bildhauer liefert jährlich zwei Original-Zeichnungen eines Basreliefs oder einer Gruppe; der Architekt am Ende des ersten Jahres die Restauration eines alten Gebäudes, welches ihm von der Akademie aufgegeben wird, am Ende des zweiten, die Idee zu irgend einem öffentlichen Gebäude im Grundaufrisse und Durchschnitt.

Der Kupferstecher liefert 20 Abdrücke seiner Platte.

XXI. Hilfs-Mittel und Attribute der Akademie.

Da die Künstler hauptsächlich durch das praktische Studium älterer und neuerer Meister-Werke gefördert werden, so wollen Wir, dass alle Unsere Kunst-Sammlungen ihnen jederzeit zur Benützung und zum Kopiren offen stehen. Jeder Künstler soll, sobald er dazu durch eine von der Akademie ertheilte Karte autorisirt ist, auf Unsern Gemälde-Gallerieen zu München und Schleissheim jedes Gemälde kopiren können. Von den Vorstehern dieser Institute und ihrer eigenen Liebe zu der Kunst erwarten Wir, dass sie bei der nöthigen Sorge für die Erhaltung der Gemälde zugleich

dem Künstler jede zur Erreichung seines Zweckes erforderliche Bequemlichkeit verschaffen werden.

Nicht minder sollen alle Künstler zu der Kupferstich- und Zeichnungs-Sammlung freien Zutritt haben, die Werke, die sie verlangen, sollen ihnen verabfolgt, und zu ihrem Studium, jedoch auf dem Kabinette selbst, überlassen werden.

Indem aber die plastischen Bildwerke des Alterthums für das Studium der Formen die erste und vornehmste Schule des Künstlers sind, so soll die Sammlung der Antiken und Abgüsse mit der Akademie in unmittelbarer Verbindung stehen, und wie von Uns bereits früher beschlossen worden, als ein unmittelbares Attribut derselben betrachtet, in ihrem Gebäude untergebracht, und der Aufsicht des Lehrers der Bildhauerkunst als eines Mitgliedes der akademischen Lehr-Anstalt übergeben werden.

Literarische Werke, die der Künstler zur Hand haben, und öfter nachschlagen muss, z. B. die aus der Architektur, sollen in der Akademie aufgestellt und gegenwärtig seyn.

Doubletten Unserer Hof- und Zentral-Bibliothek von Kupferwerken, welche Kunst-Darstellungen enthalten, sollen der Akademie der Künste verabfolgt, und was nicht auf diesem Wege erlangt werden kann, allmählig von der Akademie herbeigeschaft werden.

Ausser den eigentlichen Kunst-Büchern soll noch eine Sammlung der vorzüglichsten, klassischen Dichter alter und neuer, jener in den besten vorhandenen Uebersetzungen, angeschafft, und diese den Zöglingen geliehen werden, damit sie sich durch Lektüre mit dem poetischen Geiste, hauptsächlich des Alterthums, vertraut machen können, ohne dessen Kenntniss ihnen auch die Kunst-Werke selbst, mehr oder weniger, unverständlich bleiben würden.

XXII. Verhältnisse der Akademie als einer Kunst-Gesellschaft.

Wir haben bereits erklärt, Unsere Akademie der Künste, ausserdem, dass sie eine Lehr- und Unterrichts-Anstalt seyn soll, nach dem Muster aller bisher bestandenen Kunst-Akademien zugleich als eine freie **Kunst-Gesellschaft** konstituiren zu wollen.

Wir wollen den Künstlern Unseres Reichs einen Punkt der Vereinigung, eine Auszeichnung sichern, nach der sie streben, und

deren **Zuerkennung** die öffentliche Erklärung wirklicher **Meisterhaftigkeit** in sich schliesst.

Wir wollen, dass jener edle, und den Künsten so heilsame Wett-eifer, auch unter den Lehrern und schon gebildeten Künstlern erhalten werde, und dass nach erlangter Reife in der Kunst der Einzelne durch die Vereinigung mit gleichgebildeten Männern das Mittel finde, seine wissenschaftlichen Begriffe von der Kunst immer mehr zu erhöhen und zu erweitern.

Wir wollen, dass Unsere Kunst-Akademie in Wechselwirkung mit allen gleichzeitigen Kunst-Bemühungen trete, und auf das Zeit-Alter wirke, um hinwiederum von ihm gefördert zu werden, und so am sichersten jeder Einseitigkeit oder beschränkten Nationalität, die sich im Unterrichte, oder in der Ausübung efinden wollte, vorzubeugen.

In dieser Absicht ertheilen Wir Unserer Akademie der Künste, alle Rechte und Vorzüge einer gelehrten Gesellschaft. Wir erklären sie als ein freies, selbstständiges Institut, das unter Unserm unmittelbaren Schutze und von jeder andern Behörde **unabhängig**, nur unter dem Kuratorium steht, welches jederzeit mit dem Ministerium des Innern unmittelbar verbunden seyn soll.

Wir erklären, die Akademie in ihren eigenen Angelegenheiten bei Besetzung von Stellen oder Ertheilung von Pensionen, so wie in anderen Veranlassungen, bei Aufführung öffentlicher Werke, Beurtheilung einheimischer oder fremder in die Kunst einschlagender Erfindungen entweder im Ganzen oder in dem Ausschusse, den Wir weiter unten festsetzen werden, gutachtlich vernehmen zu wollen.

XXIII. Zweck der Akademie als Kunst-Gesellschaft.

Die Zwecke der Akademie als Kunst-Gesellschaft ergeben sich unmittelbar aus den vorhergehenden Bestimmungen.

Sie soll zuvörderst beabsichtigen, was jede gelehrte Gesellschaft beabsichtigen soll, Wechselregung und gegenseitige Mittheilung erworbener theoretischer und praktischer Kenntnisse unter den Mitgliedern selbst.

Sie soll ausserdem suchen, auf den Gemeingeist zu wirken, Liebe zur Kunst und den Geschmack an edlern Formen unter allen Ständen

zu verbreiten, die National-Geschicklichkeit zu heben und zu befördern.

Ferner hat sie sich mit anderen Instituten von gleichen Zwecken, mit Künstlern und Kunst-Freunden aller Länder und Völker in thätige Wechselwirkung zu setzen, und so sich immer in der Kenntnis des Merkwürdigsten und Wichtigsten, was überall in den Künsten sich hervorthut, zu erhalten.

XXIV. Mittel zu diesen Zwecken.

Zur Erreichung des ersten Zweckes sollen, ausserdem, was der tägliche Verkehr und Umgang der Mitglieder von selbst dazu beiträgt, hauptsächlich die regelmässigen oder ordentlichen Versammlungen dienen, deren in jedem Monate wenigstens Eine seyn soll.

Ausser den laufenden in denselben abzuthuenden Geschäften, soll hier jedes Mitglied seine Ideen und Vorschläge zur Beförderung der Künste überhaupt und des akademischen Kunstzweckes insbesondere frei vorbringen, und überhaupt eine liberale Kommunikation der Ansichten und Meinungen statt finden.

Um auf das öffentliche Leben zu wirken, soll sich die Akademie öfters mit dem Publikum in Berührung zu setzen suchen, und zu dem Ende zu den Kunst-Ausstellungen und den Preis-Austheilungen das gebildete Publikum einladen. Es soll ausserdem jährlich wenigstens eine öffentliche Versammlung gehalten werden, in welcher eine allgemeine Notiz von den Arbeiten der Akademie, und von den neuesten und interessantesten Kunst-Erscheinungen mitgetheilt, auch Abhandlungen vorgelesen werden können.

In Bezug auf den dritten Zweck hat sich die Akademie mit den vorzüglichsten auswärtigen Akademien, so wie mit den inländischen Kunst-Anstalten, desgleichen mit den berühmtesten Künstlern, Kunst-Freunden, Kennern und Vorstehern grosser Kunst-Sammlungen in Korrespondenz zu setzen, auch solche auf die nachher zu bestimmende Weise sich weiter zu verbinden.

XXV. Personal der Akademie.

Zur Erreichung der sämtlichen, aus der doppelten Ansicht einer Kunst-Akademie sich ergebenden Zwecke wird folgendes Personal hinreichend gefunden:

Ein Direktor der Akademie,
 Ein beständiger General-Sekretär,
 Fünf Professoren der Malerei, mit
 Einschlusse der Landschaft-Malerei,
 Ein Professor der Bildhauerkunst,
 Ein Professor der Architektur,
 Ein Professor der Kupferstecherkunst.

XXVI. Pflichten des Direktors.

Dem Direktor steht die gesammte Leitung der Akademie als Kunst-Anstalt zu; er führt die oberste Aufsicht über den in derselben zu ertheilenden Unterricht; er wacht über die Beobachtung der Ordnung und gesammten inneren Einrichtung. Ihm kommt es zu, sämtliche Mitglieder in ihren Pflicht- und Geschäftskreis einzuweisen, von den Professoren den Handschlag an Eides-Statt zu empfangen, und einen jeden zur Erfüllung seiner Pflichten anzuhalten. Er unterzeichnet alle an Uns zu erstattende Berichte, desgleichen alle im Namen der Akademie zu machenden Ausfertigungen. Eben so kömmt ihm die Vollziehung aller von Uns erlassenen Weisungen, Befehle und Verordnungen zu. Jährlich hat er gemeinschaftlich mit dem General-Sekretär einen Bericht über den Zustand der Akademie, ihre inneren Verhältnisse, so wie über die vorhandenen Bedürfnisse zu erstatten. Ihm bleibt die Wahl der Modelle so wie die besondere Aufsicht über die unmittelbaren Attribute der Akademie überlassen.

Wir werden bei dieser Stelle jederzeit auf einen Mann von ausgezeichneter Geschicklichkeit und entschiedenem Künstler-Ruhme Rücksicht nehmen; versehen Uns aber dagegen zu dem jedesmaligen Direktor, dass er auch zu dem Unterrichte persönlich mitwirken, ihm wo es erforderlich ist, nachhelfen, ihn ergänzen, und besonders den schon weiter gediehenen Zöglingen mit Rath und That an die Hand gehen werde.

XXVII. Pflichten des General-Sekretärs.

Der General-Sekretär hat die literarischen Verhältnisse der Akademie und alle diejenigen Geschäfte zu besorgen, die sich aus dem Begriffe derselben als einer Kunstgesellschaft ergeben. Er hat das Protokoll in den Sitzungen zu führen, gemeinschaftlich mit dem Direktor der Akademie die Berichte zu entwerfen, und diese, so wie alle Ausfertigungen der Akademie zu unterzeichnen. Ihm liegt es ob, die Korrespondenz zu führen; er verfasst die Programme, in welchen die Preis-Aufgaben, so wie die, in welchen das motivirte Urtheil der Akademie, und die Preis-Ertheilungen bekannt gemacht werden. Er hat ferner die bei den jährlichen öffentlichen Versammlungen vorzulesende Notiz von den Arbeiten der Akademie nebst dem Auszuge aus ihrer Korrespondenz zu verfertigen, und erscheint bei allen feierlichen Gelegenheiten als der Redner der Akademie. Siegel und Akten sind in seiner Verwahrung.

Zum General-Sekretär soll immer ein Gelehrter ernannt werden, der mit theoretischen Kenntnissen die nöthige literarische Bildung verbindet.

XXVIII. Pflichten der Professoren.

Die Professoren haben ausser der treuen und fleissigen Besorgung der ihnen vorgeschriebenen Lehrstunden als Mitglieder der Akademie noch die besondere Verbindlichkeit, den Sitzungen derselben regelmässig beizuwohnen, ihre Ansichten nach Pflicht und Gewissen, freimüthig, unpartheiisch und ohne Nebenabsicht zu eröffnen, und über alle in den Sitzungen vorkommenden Aeusserungen das strengste kollegialische Stillschweigen zu beobachten.

XXIX. Ordnung bei den Sitzungen.

Die ordentlichen, wie die ausserordentlichen und öffentlichen Sitzungen werden von dem Direktor der Akademie zusammen berufen. Ausserordentliche Sitzungen finden besonders zur Bestimmung der Preis-Aufgaben, so wie zur Beurtheilung der Konkurrenz-Stücke statt.

In den ordentlichen Sitzungen werden die Gegenstände, welche in Berathschlagung genommen werden sollen, nach der Ordnung,

wie sie an die Akademie gelangt sind, von dem General-Sekretär in Vortrag gebracht. Nach jedem abgelegten Vortrag vernimmt der Direktor die Meinung der Mitglieder, und fasst nach vollendeter Umfrage nach der Mehrheit der Stimmen den Schluss, oder entscheidet bei vorhandener Gleichheit durch seine Stimme.

Der General-Sekretär hat den Beschluss, jedoch auch mit Bemerkung der abweichenden Stimmen, zu Protokoll zu bringen. Nach geendigtem Vortrage hat jedes Mitglied das Recht, Vorschläge oder sonstige Mittheilungen zu machen, die es der Akademie nützlich glaubt. Zuletzt werden die eingegangenen Nachrichten und die Korrespondenz vorgelegt.

Bei den ausserordentlichen Versammlungen, welche zum Behuf der Preis-Zuerkennung gehalten werden, haben der Direktor und die Professoren der Schule, die das vorliegende Kunstwerk betrifft, zuerst ihre Meinung zu eröffnen; sich über alles, was ihnen an dem Werke lobens- oder tadelnswerth scheint, zu erklären; die übrigen Mitglieder, in deren Fach es nicht einschlägt, können hierauf ebenfalls ihre Bemerkungen, jedoch blos zur Berathung mittheilen, und endlich wird der motivirte Beschluss durch Abstimmung gefasst, und das Protokoll derselben an Uns eingesendet, um Unsere Sanktion für die ertheilten Preise einzuholen.

XXX. Ehren-Mitglieder, ordentliche Mitglieder, *Professores honorarii*, und Korrespondenten der Akademie.

Wir verstaten der Akademie der Künste, sich einheimische und auswärtige Ehren-Mitglieder beizugesellen. Als solche sollen eines Theils vorzügliche Beförderer und Liebhaber der Künste, andern Theils wirkliche Künstler vom ersten Range erwählt werden.

Ordentliche Mitglieder sollen nur ausübende Künstler seyn können; von einheimischen diejenigen, welche zu den Kunst-Ausstellungen der Akademie alle Jahre eines, oder mehrere ihrer Werke einsenden, oder die ein förmliches Aufnahmstück geliefert haben, das, wenn es ein Gemälde ist, wenigstens 3 Schuhe in der Höhe und Breite haben muss; bei Portrait-Mahlern eine Figur mit Händen, bei Bildhauern eine ganze Figur in Metall oder Stein, in einer Höhe von wenigstens 2 Schuhen, oder ein Basrelief; bei Architekten der Grundaufriss und Durchschnitt eines Gebäudes;

bei Kupferstechern eine Platte nach einem vorzüglichen Meister seyn soll.

Auswärtige Künstler sollen nur dann zu ordentlichen Mitgliedern erwählt werden, wenn sie entweder in eine regelmässige Verbindung mit der Akademie treten, und diese durch jährliche Einsendung eines oder mehrerer ihrer Werke, oder wenigstens von Zeichnungen derselben, zu den Kunst-Ausstellungen fortwährend unterhalten, oder wenn sie ein förmliches Aufnahmestück nach den obigen Bestimmungen eingesendet haben.

Wir wollen ferner der Akademie der Künste verstaten, einheimischen und auswärtigen ordentlichen Mitgliedern, besonders den Lehrern der Provinzial-Kunstschulen, nach zuvor von Uns eingeholter Genehmigung, den Titel von Professoren der hiesigen Akademie zu ertheilen, und diese als *Professores honorarios* in ihrem Etat mitaufzuführen.

Die ordentlichen hier anwesenden Mitglieder werden zu den ordentlichen Versammlungen regelmässig mit eingeladen, bei welchen sie eine berathende Stimme führen können, wenn nicht die Akademie selbst zuträglich findet, den ausgezeichnetsten derselben auch das Stimmrecht zuzuerkennen. Bei öffentlichen Versammlungen erscheinen sie eben so, wie die wirklichen Mitglieder der Akademie.

Es können endlich auch von einheimischen und auswärtigen Gelehrten oder Künstlern solche Männer zu *Korrespondenten* erwählt werden, von denen sich die Akademie überhaupt Beförderung ihres Zweckes, interessante *Mittheilungen* und literarische Mitwirkung versprechen kann.

Die Wahl der ordentlichen Mitglieder, so wie der Ehren-Mitglieder und Korrespondenten soll regelmässig vor Ende der Kunst-Ausstellung stattfinden. Die Aufnahmestücke, welche der Akademie als Eigenthum verbleiben, bleiben jedesmal einige Wochen lang ausgestellt, und bei der Beurtheilung derselben wird eben so, wie bei der Beurtheilung der Preisstücke verfahren, überhaupt aber bei den Wahlen streng, und nach der genauesten Unpartheilichkeit zu Werke gegangen, damit die Akademie ihre Ehrenbezeugungen nicht durch Verschwendung werthlos mache, und durch die Eigenschaften ihrer Mitglieder mehr, als durch die Menge derselben sich des öffentlichen Beifalls versichere.

XXXI. Akademische Künstler.

Indem Wir wünschen, die Akademie der Künste, soviel möglich, auch für das allgemeine Leben wirksam zu machen, und wenn es möglich wäre, die Zeiten wieder herbeizuführen, wo das Handwerk der Kunst näher stand, und aus der Mitte desselben tüchtige Künstler hervorgiengen, haben Wir der Akademie das Recht ertheilt, auch solchen inländischen Handwerkern, deren Arbeiten sich durch geschmackvolle, und schöne Formen auszeichnen können, besondere Aufmunterungen zu ertheilen, und zu dem Ende besonders geschickten Metall-Stein-Schnizarbeitern und ähnlichen, das Prädikat akademischer Künstler zu geben, oder dieselben wenigstens bei den jährlichen Preis-Ertheilungen als vorzüglich geschickte Arbeiter nachhaft zu machen, und öffentlich zu beloben.

XXXII. Rang der wirklichen Mitglieder.

In wiefern Wir die Akademie der Künste als eine öffentliche Instanz in Sachen der Künste konstituiren, die durch ihre Berathschlungen und Vorschläge den Wachsthum der Künste fördern und die von Uns auf deren Bestes zu verwendenden Mittel in Wirksamkeit setzen soll, wollen Wir, dass die *ordentlichen, wirklichen Mitglieder* derselben den Rang von Kollegial-Räthen geniessen; dem Direktor der Akademie, als dem mit der obersten Leitung der ganzen Anstalt, so wie dem General-Sekretär, als dem mit der Leitung der literarischen Geschäfte der Akademie beauftragten Mitgliede, ertheilen Wir den Charakter und Rang von Kollegial-Direktoren.

Auch soll den Akademischen Mitgliedern, um sie den übrigen Staatsdienern gleichzustellen, eine *Uniform* nach dem Uns zur Genehmigung einzusendenden Vorschlag des Direktors bewilliget werden.

XXXIII. Benennung des Personals der Akademie.

Die Benennung des ständigen Personals der Akademie behalten Wir Uns selbst vor; werden aber bei künftig sich ereignenden Erledigungsfällen jedesmal den gutachtlichen Vorschlag der Akademie einholen.

Was die jezige Ernennung betrifft, so geschieht dieselbe hiemit, wie folgt.

1. Als Direktor der Akademie bestätigen Wir den bereits von Uns dazu ernannten ehemaligen Direktor der Akademie und Gallerie zu Düsseldorf Peter Langer.

2. Zum beständigen General-Sekretär ernennen Wir den Doktor und ehemaligen Professor zu Würzburg, Schelling, mit Beibehaltung seiner Stelle als frequentirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

3. Zu Professoren der Akademie:

A. Für die Historien-Mahlerei.

a. Unseren Hofmahler Kellerhofen, dem Wir die besondere Aufsicht über die Schüler der Akademie übertragen.

b. In der dritten Klasse den Professor Joseph Langer.

c. In der zweiten Klasse den Professor Hauber.

d. In der ersten Klasse den Professor Seidl.

B. Zum Professor der Landschaft-Mahlerei den Gallerie-Inspektor Johann Georg Dillis mit Beibehaltung seiner Stelle, und der Aufsicht über das Zeichnungs-Kabinet.

C. Zum Professor der Bildhauer-Kunst den Direktor Peter Simon Lamine.

D. Zum Professor der Baukunst den izt in Rom sich aufhaltenden Architekt Fischer.

E. Zum Professor der Kupferstecherkunst den Kupferstecher Karl Hess.

XXXIV. Errichtung eines besondern Kunst-Comité in Bezug auf die Verwaltung der Kunstschätze.

Um den verschiedenen von einander unabhängigen Kunst-Anstalten einen Vereinigungspunkt zu geben, und in die Anordnungen und gesammte Verwaltung derselben Uebereinstimmung zu bringen, haben Wir schon früher die Errichtung eines besonderen, mit der Akademie zwar in Verbindung stehenden, aber doch von ihr verschiedenen, Comité von Künstlern beschlossen. Zur Vollziehung dieses Beschlusses setzen Wir folgende nähere Bestimmungen fest:

Mitglieder desselben sollen seyn,

a. alle Direktoren der einzelnen Kunst-Anstalten, als: der Direktor Unserer Zentral-Gallerie, Zeichnungs- und Kupferstich-Sammlung Christian Mannlich; der Direktor der Antiken-Sammlungen Lamine, mit dem Direktor der Akademie Langer.

b. Von jeder Schule der Akademie ein Lehrer. — Von der Schule der Historienmahlerei wird der Professor der dritten Klasse immer dazu genommen.

c. Einige geschickte Künstler, welche aber die Zahl von vier nie übersteigen dürfen. Für izt ernennen Wir dazu die beiden Mahler Franz und Wilhelm Kobell.

Bei diesem so zusammen gesetzten Comité sollen,

1tens, alle Haupteinrichtungen der Kunst-Sammlungen und, 2tens, alle neue Anschaffungen, Tausche, und ähnliche Gegenstände, welche sich auf die Kunst beziehen, zur Begutachtung gebracht;

3tens die Herstellung genauer und vollständiger Inventarien der verschiedenen Kunst-Sammlungen geleitet und betrieben werden.

Von jedem dieser Inventarien muss ein doppeltes, von den Vorstehern der betreffenden Sammlungen unterzeichnetes Exemplar gefertigt, und das eine derselben an Unser Ministerium des Innern eingesendet, das andere in dem Versammlungs-Orte des Kunst-Comité niedergelegt werden.

4tens. Auch in andern Fällen, als bei Besezung der vorzüglichsten Kunst-Lehrerstellen, bei Beurtheilung von Planen zu öffentlichen Gebäuden, oder von Vorschlägen, die auf das Ganze der Kunst Beziehung haben, und ähnlichen Veranlassungen behalten Wir Uns vor, dieses Comité, so oft Wir es nöthig finden, zur Deliberation zusammen rufen zu lassen.

Dieses Comité versammelt sich bei den oben angeführten Anlässen auf jedesmaligen Befehl des geheimen Ministerium des Innern. Die Versammlung wird von demjenigen Vorstände zusammen berufen und präsidiert, in dessen Fach der Deliberations-Gegenstand vorzüglich einschlägt, und an welchen daher auch die besondere Ministerial-Weisung zur Eröffnung der Versammlung ergangen ist. Das Protokoll wird von dem Sekretär der Akademie geführt.

XXXV. Fond der Akademie der Künste.

Bis für die Akademie der Künste ein hinlänglicher Fond bestimmt seyn wird, soll das zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse Erforderliche auf Unsere Zentral-Staats-Kasse übernommen werden. Ausser den Besoldungen der Mitglieder haben Wir eine bestimmte Summe für die laufenden Unkosten und die Regie ausgeworfen. Die Kasse, aus welcher diese zu bestreiten sind, wird dem General-Sekretär übergeben, und die mit den Belegen versehene Rechnung halbjährig, von dem Direktor und ihm unterzeichnet, an das Ministerium des Innern eingesendet, von welchem sodann wegen ihrer Justifikation der Geschäfts-Ordnung gemäss das weitere eingeleitet wird. Der für das Fach der bildenden Künste bestimmte Fond soll zugleich von jedem anderen geschieden, und jedem Zweige der nicht unmittelbar zur Akademie gehörigen Kunst-Anstalten, als der Zentral-Gallerie, dem Kupferstich-Kabinetteu.s.w. seine besondere Dotations-Summe angewiesen werden.

XXXVI. Lokal der Akademie,
und untergeordnetes Personal.

Zum Lokal der Akademie der Künste und der damit verbundenen Anstalten bestimmen Wir vor der Hand einen Theil des Wilhelminischen Gebäudes. Unser Ministerium des Innern wird nach dem durch den Hofbau-Intendanten vorzulegenden Plane der inneren Einrichtung, die nothwendigen, und den verschiedenen Zwecken der Anstalt angemessenen Veränderungen vornehmen lassen. Die Kosten sowohl der Herstellung als der Hauptunterhaltung des Kunst-Lokals werden auf den für die Zentral-Staats-Gebäude ausgesetzten Fond übernommen.

Für die untergeordneten Dienste der Akademie soll das bisherige Personal verwendet werden, und sollte eine Vermehrung desselben nöthig seyn, so sind Uns dazu Individuen aus der pensionirten Dienerschaft in Vorschlag zu bringen. Dem General-Sekretär wird zur Fertigung der erforderlichen Abschriften ein Diurnist beigegeben.

XXXVII.

Wir wollen, dass nach diesem neuen Grund-Plane die Akademie unverzüglich in Thätigkeit trete, um einstweilen die nöthigen Vor-

kehrungen zu treffen, damit nach geschehener Einrichtung des Lokals der Unterricht sogleich anfangen könne, und um diejenigen Punkte, welche etwa durch die gegenwärtige Konstitutions-Urkunde in Absicht des zur Ausführung nöthigen Details noch unbestimmt gelassen wären, zu Unserer endlichen Entscheidung zu bringen.

So gegeben in Unserer Haupt- und Residenz-Stadt München, am dreizehnten Tage des Monats Mai, im Eintausend acht hundert und achten Jahre, Unsers Reiches im dritten.

Max Joseph.

Freiherr von Montgelas.
Auf königlichen allerhöchsten Befehl
von K r e m p e l h u b e r .

Beilage

[Rezension der Konstitution der Akademie in der JALZ]

MÜNCHEN: *Constitution der königl. Akademie der bildenden Künste u. s. w.*

Diese Constitution der königl. baierischen Akademie der bildenden Künste in München hat, überhaupt genommen, die gegründetesten Ansprüche auf den Beyfall aller Kunstfreunde. Denn sie zeichnet sich gegen die bestehenden Einrichtungen bey anderen dergleichen Anstalten sehr vortheilhaft aus, und sollten wir auch bey dem Durchgehen allenfalls einige Einwendungen machen müssen: so möchten wir sie doch für nichts anders als blosser Regung reiner wohlwollender Theilnahme an diesem unstreitig viel Gutes versprechenden Institut betrachtet wissen.

Gleich im Eingang wird im Namen des Königs geäußert, es sey dessen höchster Wille, dass die wohlthätigen Einflüsse der schönen Künste sich auf das gesammte Volk in einem ausgedehnteren Masse als bisher verbreiten sollen.

Die Akademie hat den Zweck, eine Lehr- und Bildungs-Anstalt sowohl als eine Kunstverbindung oder Gesellschaft zu seyn; jedoch soll der erste Zweck immer als der wichtigste betrachtet werden. Sie zerfällt demnach als Lehranstalt in vier Hauptschulen, 1) der Malerey, 2) der Bildhauerkunst, 3) der Baukunst, 4) der Kupferstecherkunst. In der ersten bildet die Schule der Landschaftsmalerey eine eigene Unterabtheilung. Der Unterricht soll sowohl der Form als der Absicht nach durchaus praktischer Natur seyn: »jedoch keineswegs in dem Sinne, dass eine bloss gedankenlose Fertigkeit der Hand und des Auges erzielt werde, sondern dass der Zögling das Wissenschaftliche seiner Kunst zugleich mit der Ausführung erlerne, und sich der Regeln seines Verfahrens nur in der Ausübung bewusst werde«.

— Die Schule der Historienmalerey ist in 3 Classen abgetheilt. Die Schüler der ersten Classe empfangen Unterricht nach Zeichnungen und Gipsabgüssen, und machen zugleich den Anfang des Studiums nach der Natur. In der zweyten Classe gehen sie zum Gebrauche der Farben über, und lernen malen. In der dritten Classe tritt zu den früheren Studien noch das der Composition im weitesten Sinne hinzu und die Schüler werden, hier eigentlich mit dem Höheren der Kunst bekannt gemacht.

Indem wir das Zweckmässige der durch die drey ersten Artikel getroffenen Einrichtungen anerkennen: hegen wir einige Besorgnisse über die Verfügungen des letzten Artikels. Denn im Fall strenge nach der Vorschrift desselben gehandelt werden sollte: so möchten die Schüler der ersten Classe leicht zu lange vom Malen, oder besser zu sagen, vom Gebrauche des Pinsels abgehalten werden. Zwar handelt man beynahe überall auf dieselbe Weise, weil es herkömmlich ist, aber ohne wesentlichen Grund. In einer neu einzurichtenden Lehranstalt für Maler wäre darum wohl der Versuch zu wagen, das in so mancher Hinsicht ihnen nachtheilige zeichnen und Schattiren mit Kreiden oder Tusche abzuschaffen. So lange der Anfänger, welcher Maler werden soll, nur noch hauptsächlich Übung im Augenmass und Fertigkeit im Umriss beabsichtigen muss: würde es unstreitig am angemessensten seyn, ihn bloss Conture etwa auf Schiefertafeln oder schwarz angestrichenes Bret zeichnen zu lassen, wo die begangenen Fehler allenfalls leicht ausgelöscht und neue Versuche gemacht werden können; sobald man aber Licht und Schatten will andeuten lassen: müsste man auch nicht länger säumen, den Schüler zur Handhabung des Pinsels und einfacher Farben zu gewöhnen, weil er sonst unausbleiblich in den fast allgemeinen Fehler verfällt, bloss dem Schatten nachzuspüren, das Licht, oder die beleuchteten Parthieen hingegen weniger genau zu beobachten und nur auf eine unbequeme, mühsame Weise darzustellen.

Nach dem fünften Artikel wird für die Landschaftsmalerey ein Lehrer bestellt, »der seine Zöglinge, welche jedoch die Regeln der Perspective bey dem besondern Lehrer derselben zu studiren haben, vom ersten Anfange bis zur letzten Ausbildung fortführt«. Da die landschaftlichen Gemälde gegenwärtig im Publicum die meisten Liebhaber finden, und eine freye zierliche Behandlung in diesem Fach vielleicht unerlässlicher als in einem der anderen ist: so scheint es allerdings nützlich, wenn die Schüler Gelegenheit haben, von einem geschickten Meister die besten praktischen Regeln zu erlernen; aber wenn sie nun höher aufsteigen sollen zum Geistigen in der Kunst: so dürfte es leicht nachtheilig seyn, das landschaftliche Fach von der übrigen Schule der Malerey noch ferner getrennt zu halten; alle höhere Kunstlehre ist allgemein, und auf alle Fächer anwendbar. Der wesentlichste Vorwurf, den man den landschaftlichen Gemälden selbst der besten noch lebenden und kurz verstorbenen Meister machen kann, ist dieser, dass sie verhältnissmässig zu grossen Werth auf zarte Ausführung, Farbenton u. dgl. im Einzelnen gelegt, und hingegen in Hinsicht auf poetische Erfindung, auf schöne Anordnung, auf den malerischen Effect des Ganzen weniger Sorgfalt bewiesen haben, und dieser gewaltige Fehler ist, wie uns dünkt, von dem Umstand abzuleiten, dass die meisten guten Landschaftmaler in den letztverstrichenen 50 Jahren sich immer mehr knechtisch an die Natur gehalten, oder nach dem Kunstausdruck, ins Naturalistische gegeben, und sich nebenher als eine abgesonderte eigene Zunft betrachtet haben. Um desswillen können wir die obenbemerkte Verord-

nung, die Zöglinge der Landschaftsmalerey bis zur letzten Ausbildung dem Lehrer dieses Fachs ausschliesslich zu überlassen, nicht gutheissen, als nur unter der Bedingung, wenn dieser Lehrer ein ganz vernünftiger Mann, ein grosser und aufgeklärter Meister ist; ausserdem wird es wohl besser seyn, wenn die jungen Landschaftmaler, im Betreff des höheren Unterrichts, sich von den übrigen Schülern nicht absondern,

Nach dem sechsten Artikel geniessen die Zöglinge der Bildhauerkunst, gleich denen der Historienmalerey, den Unterricht der ersten Classe in der Zeichnung, und lernen zugleich bey dem besondern Lehrer ihrer Kunst das Modelliren. Auf der zweyten Stufe sollen sie ihren besonderen Zwecken folgen, auf der dritten zum tieferen Verständnis musterhafter Kunstwerke durch den Lehrer ihrer Schule geleitet werden, auch können sie zugleich an den ähnlichen Unterhaltungen des Lehrers der Historienmalerey Antheil nehmen.

Dem Bildhauer ist es allerdings von Nutzen, wenn er einige Fertigkeit im Zeichnen erworben hat, um eigene Entwürfe, oder auch nach anderen Kunstwerken zur Erinnerung leichte Skizzen ins Taschenbuch verfertigen zu können; nur soll er damit seine Studien nicht anfangen, sondern lieber ganz und ungetheilt sich sogleich in dem üben, was für den plastischen Künstler die Hauptsache ist — im Modelliren. — Zeichnen muss für ihn bloss eine Nebenbeschäftigung bleiben, und es ist im Wesentlichen ziemlich gleichgültig, ob er etwas mehr oder weniger Gewandtheit darin besitzt. Ohne Zweifel hat man eben so viel oder noch mehr Befugniß, vom Maler das Modelliren zu fodern als vom Bildhauer das Zeichnen; allein auch der Maler würde sehr unrecht handeln, wenn er als Schüler mit Modelliren beginnen wollte, denn das förderte ihn nicht unmittelbar in seinem Fach. Doch mag er späterhin, bey Gelegenheit und mit Musse, sich darin, als einer sehr brauchbaren Nebensache, einige Fertigkeit zu erwerben suchen.

Nach dem siebenten Artikel sollen jeden Winter einige Leichname mit Hinsicht auf die Bedürfnisse des Künstlers zergliedert, und den Schülern Zeit gelassen werden, nach den dargelegten Theilen zu zeichnen. Die Professoren der Malerey und Bildhauerkunst sollen abwechselnd bey diesen Studien die Aufsicht führen. Eine sehr zweckmässige, sowohl für die Lehrer als für die Schüler nützliche Einrichtung. Der achte Artikel: über das Zeichnen und Modelliren nach der Natur, giebt ungefähr die nämlichen Vorschriften, welche auch bey anderen Akademien bestehen, und wogegen keine erhebliche Einwendung zu machen ist. Der Gewinn hängt in diesem Stück beynahe gänzlich von der Einsicht der Lehrer und von dem Fleisse der Schüler ab.

Durch den neunten Artikel wird verordnet: Es sollen jeden Winter zweymal in der Woche für die Schüler der höheren Classen Vorlesungen über die Mythologie, und die allgemeinen Kunstgegenstände, verbunden mit einer anschaulichen Geschichte der allmählichen Ausbildung der vornehmsten Kunstideale, gehalten werden. — Wenn es mit diesen Vorlesungen ernstlich genommen, und sie, wie nicht zu bezweifeln, einem tüchtigen, dem Unternehmen gewachsenen Manne übertragen werden: so sind zuverlässig die erspriesslichsten Folgen davon zu erwarten.

Laut des elften Artikels hat der Professor der Baukunst alle Wochen drey Stunden, mit der Lehre von Schatten und Licht, die Perspective für Maler und Baukünstler zu lehren. Wir tadeln keineswegs, dass der Unterricht über die Regeln von Licht und Schatten, wie auch der Perspective, dem Professor der

Baukunst einstweilen übertragen worden. Denn vermuthlich ist er es, der das Gewöhnliche über beides am besten inne hat, und wieder vorzutragen versteht; allein bey einer neu eingerichteten Lehranstalt wäre zu wünschen, oder sogar der Versuch zu machen, die Maler besonders, auf das ihnen so nothwendige Studium der Perspective, welches von Vielen, seiner anfänglichen Trockenheit wegen, vernachlässigt wird, mehr hinzuweisen, und ihnen hierin gründlichen Unterricht mit unmittelbarer Beziehung auf ihre Kunst zu ertheilen. Den Baukünstlern hingegen möchte es frey gestellt bleiben, sich mit der Lehre von Licht und Schatten sowohl, als mit der Perspective bekannt zu machen, oder nicht, weil beides in ihr eigentliches Fach nicht eben so tief eingreift, sondern bloss zur Verfertigung der heut zu Tage üblichen mühsam ausgeführten Architekturzeichnungen behülflich ist. Künstler und Kenner aber wissen wohl, dass nach der Wirkung der allerausgeführten Zeichnung sich dennoch niemals mit Sicherheit auf die Wirkung schliessen lässt, welche das Gebäude selbst machen wird. Ferner ist bekannt, wie sehr gute Architekten sich mit ausführlichem Zeichnen gar nicht befasst, und selbst die Besten es vorgezogen haben, ihre Entwürfe in freystehenden Modellen zur Anschauung zu bringen. Man könnte endlich noch sagen, die herrlichsten unübertroffenen Denkmale der Architektur in Griechenland seyen entstanden, ehe Licht und Schatten beobachtet, und ehe die jetzt geltenden Regeln der Perspective auch nur geahndet worden. In Betreff des Unterrichts über die mathematischen Regeln von Licht und Schatten behaupten wir kühn, dass solches für Maler überflüssig ist. Denn Zöglinge, die nur einiges Talent und Verstandesanlagen besitzen, begreifen von selbst den Einfallswinkel des Lichts, wie durch das Wiederkehren desselben die Reflexen entstehen, wie Schlagschatten fallen, wie runde und wie eckige Körper beleuchtet erscheinen; mehr erfahren sie auch durch jenen Unterricht wohl schwerlich; aber die Kunst der malerischen Beleuchtung und Wirkung ist ohne Zweifel eine andere und höhere.

Der zwölfte Artikel verordnet, in Hinsicht auf die Kupferstecherkunst, um derselben ihren alten Ernst und die nothwendige Strenge wo möglich wieder zu geben, dass die ihr sich widmenden Zöglinge nicht eher zur Erlernung derselben übergehen sollen, als nachdem sie in der ersten Classe der Historienmalerey die Zeichnung so weit als die Maler gelernt haben, die in die zweyte Classe übergehen. Unserer Meinung nach ist dieses noch nicht hinreichend, um den oben angegebenen höchstlöblichen Zweck zu erzielen. Nur wenn der Kupferstecher ein vollkommen geschickter Nachzeichner ist, kann er hoffen, die alte Tüchtigkeit, Ernst und Strenge in seinen Blättern zu erreichen. Gelingt es ihm noch überdies, die elegante Zartheit der neueren Meister hinzuzufügen: so ist er desto schätzbarer. Die Akademie wird aber auf alle Fälle ihre geäusserten guten Absichten in Ansehung der Zöglinge der Kupferstecherkunst sicherer erreichen, wenn dieselben unausgesetzt im Zeichnen mit einerley Farbe sich so lange beschäftigen müssen, bis sie einen bedeutenden Grad von Fertigkeit *darin* erreicht haben, und alsdann erst zum Radiren und Stechen auf Kupfer zugelassen werden, während welcher Zeit sie aber immer noch das Zeichnen, so viel die Umstände erlauben, fortsetzen. Wer das Zeichnen vernachlässigt hat, kann mit Nadel und Grabstichel sehr wohl umzugehen wissen, und wird darum doch nur sehr mittelmässige Kupferstiche liefern; hingegen ist nicht zu befürchten, dass von geübten Zeichnern je völlig werthlose Blätter ausgehen werden.

Der achtzehnte Artikel (denn diejenigen, bey welchen uns keine Bedenklichkeit beygeht, wollen wir der eigenen Lectüre des Lesers empfehlen) handelt von den Vortheilen, welche die Zöglinge der Akademie geniessen. — Der Unterricht geschieht ganz unentgeltlich. Dagegen soll kein angehender Künstler, den äusserst seltenen Fall eines ganz ausgezeichneten Talentcs, verbunden mit gänzlichem Mangel eigener Mittel, ausgenommen, auf eine Unterstützung aus dem Fonds der Akademie Rechnung machen dürfen, es wäre denn, dass er diese als Preis gewönne. Diese Anordnung verdient ganz unbedingten Beyfall, möge nur streng darüber gehalten werden. Denn es ist wahr, dass durch leichtsinnige Gunst in Ertheilung von Pensionen an junge Künstler der Kunst selbst oft Schaden zugefügt worden; einem vorzüglichen Talent, welches sich redlich bemüht, missglückt es wohl ohne Zweifel nur selten, durchzudringen. Sollte aber auch wirklich zuweilen die Ausbildung eines guten Künstlers Hindernisse erleiden, aus Mangel zeitiger Unterstützung: so ist solches zum wenigsten für den Staat lange nicht so nachtheilig, als das Heer von Schmierem und Pfuschern, welche die Leichtigkeit, Unterstützung zu erhalten, gewöhnlich hervorbringt, und die für eine wahre Landplage gelten können. —

Die besten Schüler der Akademie werden zu Lehrern der Provincialkunstschule befördert; so wie die vorzüglichsten Meister der letzteren die Aussicht haben sollen, zu Lehrern an der Centralanstalt vorzurücken. Diese Einrichtung mag vielleicht einstweilen gut seyn; wir hoffen indessen, sie werde nicht als ein unwandelbares Gesetz gelten. Die Akademie würde ihrer Wirkung so wie ihrem Ruhm nicht bloss schaden, sondern sogar sich selbst in nicht gar langer Zeit völlig zerstören, wenn sie immerfort die ersten Lehrstellen aus ihren eigenen Zöglingen besetzen und wieder besetzen wollte. Damit sie ihren Zweck erfüllen, wachsen und blühen möge, sind vorzügliche tüchtige Lehrer ein nothwendiges Erforderniss, und hieraus folgt sodann, dass man jederzeit, wenn eine erledigte Stelle zu vergeben ist, den Tauglichsten dazu auswähle oder berufe, der nur irgend zu finden ist, ohne alle Rücksicht, ob er einheimisch oder fremd, ein Zögling der Akademie ist, oder anderswo seine Bildung erhalten habe.

Die Regierung will verfügen, dass nicht leicht ein öffentliches Gebäude von einiger Bedeutung im Königreich Baiern entstehe, woran ausser der Architektur nicht auch die Sculptur und Malerey ihren Antheil habe. Auch sollen die Gemeindevorsteher insbesondere angewiesen werden, bey Bestellungen von Gemälden für Kirchen und andere öffentliche Gebäude, Bildhauerarbeit für öffentliche Denkmäler, desgleichen von Grundrissen öffentlicher Gebäude, sich an die Vorsteher der Akademie zu wenden, wodurch eines Theils diese Gelegenheit haben, ihre schon mit dem Wesentlichen der Kunst hinlänglich bekannten Schüler unter ihren Augen, oder nach ihren Zeichnungen, grössere Werke ausführen zu lassen; anderen Theils die öffentlichen Gebäude sich gegen geringe Kosten mit guten, und nach löblichen Mustern ausgeführten Darstellungen schmücken können. — Wahrlich eine treffliche, vom besten Geist, von der gründlichsten Einsicht erzeugte Verordnung, von welcher die guten Folgen schwerlich lange ausbleiben werden.

Der neunzehnte Artikel handelt von den Preisen. Alle Jahre concurriren die Zöglinge der ersten und zweyten Classe um einen Preis. — Alle drey Jahre hat eine grosse und allgemeine Preisvertheilung Statt, zu welcher auswärtige so

wie einheimische Künstler mit den Zöglingen der dritten Classe concurrirren. Der Preis bey dieser Concurrenz besteht für die einheimischen Künstler in dem Auftrage zu einem Gemälde, Büste oder Statue, für Auswärtige soll der höchste Preis in dem Werth von 50 Ducaten bestehen. Der Gegenstand der Preisaufgabe wird durch ein eigenes Programm bekannt gemacht, die Preisvertheilung ebenfalls durch ein Programm, welcher die motivirten Urtheile über jedes eingegangene Concurrenzstück enthält. — Im vierten Jahre sollen die einheimischen Historienmaler, Bildhauer, Architekten und Kupferstecher nochmals, und um den letzten Preis concurriren. — Jeder Künstler aus den ersten Fächern, der den Preis erhält, wird zur Belohnung mit einer Pension auf drey Jahre nach Italien gesendet; der Kupferstecher erhält auf zwey Jahre eine Unterstützung, und während dieser Zeit ein wichtiges Blatt für seine Rechnung zu vollenden. Buchstäblich genau, wollen wir hoffen, werde es mit den Bedingungen bey dieser letzten Concurrenz nicht genommen werden, so nämlich, dass durchaus keine anderen als nur einheimische Zöglinge dabey auftreten dürfen, weil damit die im Übrigen so liberale Anstalt der Akademie sich selbst theils ihren Wirkungskreis verengern, theils ihrem angekündigten Zweck geradezu entgegenhandeln würde. Angenommen, ein ausser den baierischen Staaten geborner Zögling habe mehrere Jahre auf der Akademie zu München studirt, ein vorzügliches Talent gezeigt, concurrirt und wirklich den Preis davon getragen: wäre es ein Verlust? — wäre es nicht vielmehr ein Gewinn, wenn somit für eine an sich beträchtliche Pension auf drey Jahre, ein tüchtiger junger Mann für Baiern erworben würde? Auch dürfte nur selten der Fall eintreten, dass ein Künstler, welcher dergleichen Pension erworben und genossen hätte, nachher verschmähte im Lande zu bleiben, wenn man ihm anders, wie billig ist, Aussicht auf Anstellung und künftige Beförderung lässt. Entfernte er sich aber dennoch: so ist die Einbusse keineswegs so beträchtlich, dass etwa aus staatswirthschaftlichen Gründen darauf zu achten wäre. Es könnte also durchaus keine anderen als gute Folgen haben, wenn die Concurrenz um diesen höchsten Preis allen Zöglingen der Akademie ohne Ausnahme frey stünde. Ohne Zweifel würden dadurch viele Auswärtige bewogen werden, nach München zu kommen, um daselbst die Kunst zu studiren, und ferner unter den Schülern insgesamt ein desto lebhafterer, für alle gleich nützlicher Wettstreit entstehen.

Der zwanzigste Artikel, worin die Obliegenheiten der akademischen Pensionärs zweckmässig aus einander gesetzt werden, so wie die übrigen Artikel, geben zu keinen besonderen Erinnerungen Anlass.

W. K. F.

88.

[Rezension]

Am 2.1.1809 eingegangen.

JALZ, Nr. 36, 13.2.1809, Sp. 281-287. — Wieder abgedruckt bei Frank 19-24.

Schneeberger 91.

Unterzeichnet: N + d. — Cfr. Bulling 209 Nr. 72. — Es handelt sich um die Fortsetzung der Kotzebue-Rezension, die in der JALZ, Nr. 82, 7.4.1806 erschienen war (siehe oben Nr. 75). — Frank: »Die beiden Rezensionen bilden ein einheitliches Ganzes und die zweite gibt sich deutlich als blosser Fortsetzung der ersten zu erkennen. Dass sie aber beide von Schelling und nicht von Caroline sind, beweist ihr Stil zur Gewissheit. Bei der zweiten ist es ausserdem noch durch ein äusseres Zeugnis erwiesen; denn wenn Eichstädt an Schelling am 23. Januar 1809 (ungedruckt in Schellings Nachlass) schreibt: „Die Recension der Kotzebueschen Romane etc. wird nun im Februarheft folgen. Mögen Sie fortfahren, manche Stunden Ihrer Musse unserem Institut zuzuwenden“, so wird man aus diesen Worten schliessen dürfen, dass Schelling Eichstädt gegenüber unumwunden seine Verfasserchaft zugegeben hat« (Frank 46). — August Gottlob Eberhard (1769 bis 1845) ist zu unterscheiden von dem Philosophen Johann August, Vertreter der Wolffschen Philosophie gegen Kant.

- 1) LEIPZIG, b. Kummer: *Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen* von August von Kotzebue. 1805. IItes Bändch. 482 S. 1806. IIItes Bändch. 352 S. IVtes Bändch. 338 S. kl. 8. (5 Rthlr. 6 gr.).
- 2) LEIPZIG, b. Niemann: *Gesammelte Erzählungen*, von A. E. Eberhard. IIItes Bändch. 1806. 302 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Beide Sammlungen sind besonders in Rücksicht dessen merkwürdig, was unter uns als moralische, geistreiche Erzählung gelten

darf. Wenn man ihnen etwa alle romantische Sitte erlassen wollte, die auf dem Boden unserer Gegenwart nur durch einen hohen Grad von Erfindung Haltung gewinnen kann, ja auch sonst Manches, wodurch sich dergleichen Erzählungen oder Novellen zu wahrhaft gebildeten Werken erheben, den Witz z. B., oder dichterische Gestaltung eines tiefen Gefühls: so scheint doch nicht unbillig, zu begehren, dass sie mit einiger Sorgfalt und Eleganz, mit etwas Geist und Kenntniss der feineren Welt und in einer gefälligen Sprache geschrieben wären, zumal wenn sie von einem Schriftsteller herrühren, welcher mit solchen Ansprüchen seinem Publicum auch in dieser Gestalt recht oft unter die Augen tritt, und über den fruchtbaren *Cramer* doch weit weg zu seyn glaubt. Was aber an denen des Hn. v. *Kotzebue* vorzüglich auffällt, ist eine ganz eigene spezifische Unsauberkeit und Geschmacklosigkeit der Darstellung, welche, alle Lockerheit des Inhalts ihm übrigens zugegeben, jedem reineren Sinn sogar die erste flüchtige Lectüre beschwerlich machen müssen. Denn zu einer Sudeley aller möglichen Manieren untereinander, von denen der Vf. sich vorstellt, dass sie seiner Leichtigkeit zu Gebot stehn, gesellt sich noch ein solches Treiben und Jagen der Schreibart, dass, um es so sinnlich auszudrücken, wie man es wirklich empfindet, er jene alle vorgespannt zu haben scheint, und mit ihnen über Stock und Stein dahin sprengt. Bald geht er dem Voltaire nach, ein andermal ist er August la Fontainisch, bald auf diese, bald auf jene Weise empfindsam und witzig, auf seine eigene immer undelicat dazwischen, wie er denn von dem Büchlein *Ich* an und seit der *gefährlichen Wette* noch nicht gelernt hat, Spass und Schmutz zu unterscheiden. Wir wollen zum Einzelnen übergehen. *Des Pfarrers Tochter* aus dem ersten Bändchen wird hier in einem zweyten Buch beendigt. Wegen des ersten müssen wir auf die Anzeige in Nr. 82. 1806. dieser A. L. Z. zurückweisen. Man verliess sie dort am Wendepunct, und der Vf. hebt mit folgender Wendung wiederum an: »Die meisten Menschen kitzeln sich mit der Einbildung, sie hätten Grundsätze, könnten vernünftig überlegen, wohl gar Entschlüsse fassen; wie sie heute über eine Sache dächten, würden sie auch morgen darüber denken, und was dergleichen Grossthuereyen mehr sind«. Nachdem er einige Seiten so fort discuriert hat, eröffnet er, dass Charlottens erster Gedanke beym Erwachen die — *Maskerade* war. Hieran knüpft sich nun eine, mit allen bekannten, sehr handgreiflichen, Handgriffen durchgeführte, Verführungsgeschichte. Der

Fürst des Landes, der gehörig wollüstig, gefühllos und gemein ist, begehrt Charlotten. »Graf Schmiege, ein verlebter Wollüstling, seit mehreren Jahren des Fürsten Unterhändler an Amors Hofe, und folglich sein Liebling, des Landes Fluch und der Unterthanen Abscheu«, nebst dessen Gemahlin, suchen sie zu verstricken; der Mann wird auf Commission geschickt, die Frau vom Graf Schmiege in's Haus genommen; man lässt sie Wohlthaten und gute Handlungen beym Fürsten auswirken, schmeichelt ihr, dass sie die Leibeigenschaft werde aufheben können — die Briefe beider Gatten werden untergeschlagen, falsche geschmiedet; endlich wird noch das Mittel gebraucht, Charlottens Vater wegen ketzerischer Predigten dahin zu verurtheilen, dass er seines Amtes entsetzt, und ihm Mantel und Kragen abgerissen werden soll: »Erbarmen! Fürst! schluchzte Charlotte mit kaum noch vernehmlicher Stimme. Da lag er wieder vor ihren Knieen, flehte selbst um Erbarmen, umfasste den schlanken Leib, drückte wüthende Küsse auf ihre Arme, ihren halb entblösten Busen — die Besinnung verliess sie — bewusstlos sank sie zurück — und als sie erwachte — war sie allein — *das Urtheil lag zerrissen zu ihren Füßsen*«. Das ist nun eine von den schonenden Darstellungen des Vfs., in denen er sich wohlgefällt, ohne hier die Infamie zu ahnden, die darin liegt, dass Charlotte eben in einem solchen Augenblick ihre Sinne überraschen lässt und das Bewusstseyn verliert. — Nachdem hierauf die Verzweiflung eingetreten ist, dann ihr Mann sie durch neue Missverständnisse ganz ihrem Schicksal überlassen, wird sie entschiedene Maitresse des Fürsten, thut viel Gutes und wenig Übels, und wird auch von ihm verlassen, schleppt sich nach ihrem Geburtsdorf, und endigt ihr Leben auf dem Grabe ihrer Mutter, die aus Gram um sie gestorben war, unter dem Fluch ihres Vaters, und wird begraben »unter den Blumen ihres Kindes«. »Wer wagt es, einen Stein auf die Unglückliche zu werfen?«, sagt der Vf. Er hat gut reden und Nächstenliebe üben, denn ist die Unglückliche nicht sein Werk? Die unwissendste Unschuld, sollte man denken, hätte solch einem groben Gewebe leicht entgehen mögen. Hätten sich Charlotte oder ihr Mann nur in den Leih- und Lesebibliotheken etwas umgesehen! Ein bis dahin unerhörter *Kniff* ist uns freylich unter denen, welche in Bewegung gesetzt wurden, vorgekommen, dass nämlich der Graf, wenn Charlotte mit dem Fürsten allein gelassen werden sollte, sich nicht damit begnügte, seine Gemahlin abrufen zu lassen, sondern im Neben-

zimmer eines seiner Kinder so lange *kniff*, bis es aufs ärgste schrie, und sie daneben noch als zärtliche Mutter davon eilen konnte. — Von allen den artigen Anspielungen und launenhaften Ausfällen, die in der ersten Hälfte vorkommen, findet sich in dieser weiter keine Spur; was jene etwa Ekelhaftes an sich hatten, ist hier in das Materielle der Geschichte übergegangen. — *Der Schutzgeist* und *die Rache*; der erste, wie der Vf. angibt, »einige unbedeutende Zierathen abgerechnet«, eine wahre Geschichte; beide aber, wie er nicht angiebt, nach dem Französischen. Nicht unbedeutende Zierrathen kommen freylich auf Rechnung des Hn. v. K. In der Rache z. B., wo ein abgewiesener Freyer einen anderen jungen Mann von niedriger Herkunft anstiftet, um das stolze Mädchen zu werben, der sie auch unter angenommenem Rang und Namen erhält, hat der boshafte Freyer in *Jena* studirt und von den neuen Philosophen gelernt, dass die ganze Welt *hors nous et nos amis* aus Dummköpfen besteht — er ersann diesen »teufelischen Plan der Rache, denn unsere heutigen Philosophen sind bekanntlich Menschenkinder wie wir alle«. Wie leichtherzig Hr. v. K. von teuflischen Plänen spricht! er nimmt dergleichen doch hier offenbar auf seine eigenen Schultern. — Das 3te und zum Theil 4te Bändchen enthält: *Die Frucht fällt weit vom Stamme*. Diese Erzählung ist wenigstens als die bessere anzuführen. Ein lustiger Geselle Florio erheitert etwas die sonst sehr unanmuthige Geschichte des Baudirector Klumrn. Die Reise der beiden Freunde ist freylich ein Stück *Candide à la Kotzebue*. Eine besondere Erfindungskraft zeigt sich oft bey ihm in unnöthig widrigen Zusammenstellungen. Wozu bedurfte es des Zuges, dass der Bösewicht Klumm sich auf den Leichenstein der Mutter legen muss, um sich von da als verstellter Kranker in das Haus tragen zu lassen, wo er die Tochter verführen will. Der gute Prediger würde den Reisenden auch ohne dieses Motiv aufgenommen haben. Eben so muss den alten Klumm der Schlag rühren, damit sich die Tochter über ihn werfen und mit ihrem »gelüfteten Busen« die Hand des Arztes berühren kann, den die Liebe zu ihr gerührt hat. Von solchen überflüssigen Hässlichkeiten wimmelt es allenthalben bey Hn. v. K., es sind dieses die sehr wesentlichen Überladungen seiner Manier. — *Glückseligkeit* ist aus dem Französischen, und, wenn wir nicht irren, aus zwey Erzählungen zusammengesetzt. — Das *Zinngiessen* und *die kleine Tyrolerin* sind am gleichförmigsten nach *Lafontaine'schen* Mustern hingeworfen, und in der That kann bey solchen Nachah-

mern der gute *Lafontaine* noch zum Ruf eines Künstlers kommen, der sich zu enthalten, der seine Züge zu wählen weiss. — In *Alles aus Liebe* ist der Vf. ganz er selbst; er lässt seine Heldin eine *tournée* mit einem halben Dutzend Ehemännern machen, und sich mit allen übel befinden, ausser am Ende mit demjenigen, den sie liebt. Ihr erster Gemahl heisst *Novalis*. »Aber noch waren die Flitterwochen nicht verflossen, als die junge Frau eines Morgens in Thränen schwimmend zu ihrem Vater ins Zimmer stürzte, und ihn um der Asche ihrer Mutter willen anflehete, sie zurück zu nehmen. Sie klagte über den grenzenlosen Egoismus ihres Mannes, über die Gering-schätzung, womit er sie behandle, über seine Ausschweifungen in Wollust und Opium, und endlich über seine unerträgliche ästhetische Narrheit«. So entschlüpft dem Vf. statt Satyre gar oft Niederträchtigkeit; in dem Betracht, dass *Novalis* ein ebenso bestimmter Name wie *Jean Paul* z. B. ist, lässt sich jene Schilderung nicht wohl anders nennen.

Unter den Zugaben zeichnen wir aus die Fragmente aus dem Tagebuch des letzten Königs von Polen; vom letzten Jahr seines Lebens, nachdem er den Thron hinter sich gelassen hatte. Es sind Bülletins, die er selbst auf der Reise und in Petersburg dictirte und an seine Freunde nach Warschau sandte. Wie Hr. v. K. bemerkt, sind sie zwar nicht eben brauchbar für den Geschichtschreiber, aber haben doch ein hohes Interesse für den Staatsmann und den Menschenkenner. Die Wahrheit ist, dass sie in dieser Sammlung eine wahre Erholung sind, und das meiste Interesse haben, aller Kleinlichkeit des Königs und der ganzen Situation ungeachtet, und obgleich fast nicht Ein markirter Zug darin vorkommt. Als solchen müsste man gelten lassen, dass Graf Kobenzl (der österreichische Botschafter) sich bey einem Fest zur Belustigung der Gesellschaft in eine *Henne* verkleidete und alle Kinder, die da waren, in *Küchlein*, und dann sein Häuflein gegen alle Angriffe auf eine sehr komische Weise vertheidigte. Ein schönes Talent für einen Staatsmann! Unter diejenigen Züge, welche die grosse Milde des Königs charakterisiren, gehört, dass er den Vf. in Friedenthal bey seiner Vorbeyreise zu sprechen verlangte, ihn mit Höflichkeit überhäufte und den Wunsch äusserte, dass die *jüngsten* Kinder seiner Laune nur seine *jüngeren* seyn möchten, welcher Wunsch nach der Hand reichlich gewährt worden ist. Hr. v. K. hatte dagegen einen anderen, den er dem Könige späterhin schriftlich vortrug; er hatte nämlich in der ham-

burger Zeitung gelesen, der König habe *Memoires de son tems* geschrieben, und bat ihn im Vertrauen auf sein gütiges Benehmen, ihm zu erlauben, diese *Memoires* aus dem Mspt. in seine Muttersprache zu übertragen. Kein unebenes Ansinnen, das der König jedoch höflich ablehnte. Glücklicher war der Vf. mit Iwan *Iwanow Tschudrin*, den er auf seiner »letzten Reise von Tobolsk nach Petersburg« zu Kasan kennen lernte. (Hat er deren mehrere gemacht? Wir wünschen ihm umgekehrt, aber ebenso gutmüthig wie Stanislaus, dass diess seine letzte bleiben möge). Jener Mann hatte 18 Jahr lang in China unter der Maske eines Eingeborenen gelebt, eine Chinesin geheirathet, und schrieb nun in seinem hohen Alter die Geschichte seines merkwürdigen Lebens und seiner Reiseabenteuer nieder. Hr. v. K. konnte die grosse Anzahl von Heften, die daraus entstanden war, nicht sehen, ohne ihrer zu begehren; er bat ihn, gleichwie den König, um Erlaubniss, sie seiner Nation mittheilen zu dürfen. Nach langem Widerstreben willigte dieser endlich ein, und versprach ihm eine Abschrift nach Petersburg zu senden, die auch wirklich erfolgt seyn soll. Mit diesem Mspt. will uns der Vf. nach und nach unterhalten. Die erste *Mittheilung* enthält die Beschreibung einer chinesischen ceremoniellen Mahlzeit. Eine gewisse Ähnlichkeit der Tschudrin- und Kotzebueschen Laune lässt sich nicht darin verkennen, die Ächtheit der Mahlzeit in allen Ehren.

Zu diesen geschichtlichen und völkerbeschreibenden Beyträgen gesellen sich auch politische; denn wozu fühlt sich der Vf. nicht berufen! Was in dem Aufsatz Cromwell mit grossen Lettern so dreist und glücklich aus dem Leben und Thaten desselben ausgehoben ist, zeigt, wie gefährlich Hn. v. K.'s politische Opposition werden könnte. Doch, die Wahrheit zu sagen, weit gefährlicher scheint uns seine politische Allianz. Was liesse sich von einem Kriege wohl hoffen, wenn Kotzebue der Herold desselben wäre, und sein Schildträger zu den Waffen rief? Wenn indess auswärtige Blätter von ihm als von einem Manne geredet haben, der eine politische Einwirkung gehabt: so steht er auch hier wieder vor der Welt als der unschuldig Verfolgte da. Hat er nicht noch zu rechter Zeit ebenso vorsichtig und wahrhaft, wie vormals vom Bahrdt mit der eisernen Stirn, von allem Antheil sich losgesagt und ihn auf gute Freunde geschoben? Und wer wird auch Einfluss auf politische Handlungen einem Dichter zutrauen, der von jeher froh war, Theateractionen mit nothdürftigem Verstande zu leiten? Dess-

wegen entgeht seiner Person die politische Bedeutsamkeit nicht; sie ist nur von der Art, dass sie ein Artikel für die bekannte Schrift *mauvais augures* gewesen seyn würde. Ein schlimmes Omen ist es gewiss, wenn der einen Stern auf die Brust bekommt, dem die öffentliche Meinung ganz andere Zeichen zudachte, oder wenn in einem Staat Kotzebuesche Moral und Poesie unter niederen und höheren Ständen einen allgemeinen Cours bekommt, wobey es kaum zweifelhaft seyn kann, ob sie es ist, welche die öffentliche Sittlichkeit und Anständigkeit untergräbt, oder ob die bereits eingerissene Erschlaffung aller Sitte und Würdigkeit ihr die allgemeine Aufnahme zu wege bringt. Und wenn in den Zeiten des Friedens Jahre hindurch unter öffentlichem Schutz und der Leitung eines solchen Mannes eine förmliche Fabrik pasquillantischer Schmähungen gegen alles Kräftige und Bessere der Zeit in der Hauptstadt blühet: wer kann sich über das Geschlecht der Libellisten wundern, das nach jener Epoche mit so edler Freymüthigkeit über den Staat und seine Verwalter herfiel? Das heisst also mit Recht Saat von Kotzebue gesäet. — Bey Gelegenheit eines aus dem Französischen übersetzten, dem General Moreau zugeschriebenen Verbannungsmonologs bricht die Gelehrsamkeit des berühmten Mitgliedes der Berliner Akademie wieder durch. Es wird des Aulus Gellius darin erwähnt, den die Franzosen Aulugelle zu nennen pflegen, welches Hr. v. K. klüglich wieder ins Lateinische übersetzt: »in einem Briefe, den uns *Aulugella* aufbewahrt hat«.

Unter den übrigen Beyträgen finden sich viele, die zu den mannichfaltigen Consolationen gehören, welche der Vf. sich selbst giebt. Unter der Aufschrift *Der Name thut viel zur Sache*, erzählt er von *la Motte*, der eine Tragödie als Anonymus gab, die gelobt wurde, weil man nicht wusste, von wem sie war, und getadelt, sobald man es erfuhr. Eine Note sagt: »Gerade so ging es Kotzebue in Wien mit der *Octavia*, bey welcher er auch das Incognito beobachtet hatte«. Zuletzt kann er sich nicht enthalten, in den Wunsch auszuberechnen, dass er wissen möchte, was man sagen würde, wenn die Hussiten unter *Goethe's* und *Was wir bringen* unter *Kotzebue's* Namen erschienen wären. Wer hätte ihn für so bescheiden gehalten? Er setzt da sein Hauptkunststück, zu dessen Effect er die Kinder schaarenweise, die Compositeurs zu halben Dutzenden und die Jamben und Reime allenthalben her aufgeboden, mit einem flüchtigen Gelegenheitsspiel von *Goethe* zusammen. In seinem Sinn ist das alles Mög-

liche: in welchem Sinn man ihm dennoch die Möglichkeit des Irrthums nicht zugeben kann, bedarf keiner Erörterung.

Aus Hn. *Eberhards* Erzählungen, die sich in dem nämlichen Kreise wie die obigen, bewegen, und denen es gleichfalls an allem fehlt, was den Geist interessiren, irgend die Phantasie, das Nachdenken oder nur ein heiteres Wohlgefallen anregen könnte, spricht uns übrigens eine gesetztere Feder, eine gewähltere Schreibart an. Dieser Band enthält deren drey: *Der Polyp im Herzen, das Document* und *Nur keine Mésalliance!* In der ersten hat das Pikante die Oberhand, in der zweyten das Peinliche und in der dritten das Lehrende. Sie sind dem Publicum aus anderen Sammlungen bereits bekannt; es wird sie auch in dieser lesen, und damit haben sie und das Publicum ihre Schuldigkeit gethan. Dem Urtheil geben sie wenig zu schaffen. Da aber Hn. *Eberhards* Stärke sonst sich am meisten aufs Pikante wendet: so möchten wir fragen, warum er es nicht lieber auf einem anderen Wege zu erreichen sucht, als indem er das Sinnlichwidrige mit dem Herzzerschneidenden in Verbindung setzt. Es ist nichts gegen das Komische des Einfalls einzuwenden, dass der alte Anatom seine junge Nichte heirathen will, weil er glaubt, ihre Beklemmungen, die dem Geliebten gelten, rühren von einem Polypen im Herzen her, und sich um alles in der Welt diese nahe Beute nicht entgehen lassen mag: aber dass er das Herz ihrer Mutter, die wirklich an jener Krankheit starb, in seiner Sammlung aufbewahrt, es ihr zeigt, sie es ihm entwendet und begräbt, dabey wendet sich einem denn doch das Herz etwas um. Hier genau das Mass zu treffen, wenn es nicht ein höherer Tact thut, sollte das Amt des Geschmacks sein.

N + d.

89.

Berichtigung

20.3.1809.

Morgenblatt, Nr. 81, 5.4.1809, 324. — Teilweise wieder abgedruckt in: Cotta 296.

Schneeberger 104.

Es handelt sich um die Richtigstellung einer Nachricht, die im Morgenblatt Nr. 54 veröffentlicht worden war. Morgenblatt, Nr. 54, 4.3.1809, 216: »Korrespondenz-Nachrichten. München, 25 Febr. [...] Der König und die Königin besuchten den 23 Febr. die unter Schelling's Leitung blühende Akademie der bildenden Künste. Unser allergnädigster Landesvater bewies sich dabey als einsichtsvoller Kenner«. — Schelling an Cotta 20.3.1809: »Zu meinem grössten Misvergnügen lese ich heute in No. 55 [sic!] des Morgenblatts einen Artikel aus München, der mich zu einer öffentlichen Rüge nöthigt. Verzeihen Sie daher, dass ich mich unmittelbar mit dem Beiliegenden an Sie wende, indem ich fürchte, die Redaktion möchte mir entweder überhaupt diese Genugthuung nicht gewähren, oder meine Erklärung etwa in's Intelligenzblatt verlegen. — Sie, werthester Freund, werden nach Ihrer Billigkeit ermesen, dass meine Erklärung in einem der nächsten Hauptblätter stehen muss, um an der rechten Stelle zu stehen. Ich bitte Sie daher, gütigst zu veranstalten, dass sie baldmöglichst auf diese Art abgedruckt werde. Da mir das Blatt so spät zu Gesicht gekommen, so schreibe ich auf geradem Wege; und bitte mich auch desshalb zu entschuldigen« (Cotta 40).

Bekanntlich war Schelling Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste. Fuhrmans: »Er wurde zwar mit „Herr Direktor“ angedredet, weil er als Generalsekretär den Rang eines Collegendirektors hatte; aber Schelling ist natürlich nie eigentlicher Direktor der Akademie der bildenden Künste gewesen. Das war immer ein Künstler, 1809-24 J. P. Langer, dann P. Cornelius« (BD I 354). — Cfr. Schelling an Cotta, 15.5.1808: »Ich bin zum beständigen Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste, mit dem Charakter und Rang eines Kollegial-Direktors und einer ansehnlichen Zulage ernannt worden« (Cotta 31); an Windischmann, Sommer 1808: »Ich bin zum Generalsekretär dieser Akademie [der bildenden

Künste] mit dem Charakter und Rang eines Directors und einer ansehnlichen Gehaltserhöhung ernannt« (Plitt II 88); Caroline an Luise Gotter, 6.6.1808: [..] Generalsekretair der Akademie der bildenden Künste [..] mit dem Charakter und Rang eines Kollegien Direktors« (Caroline II 525). — Cfr. die Konstitution der Akademie (siehe oben Nr. 85), Art. xxvii: »Der General-Sekretär hat die literarischen Verhältnisse der Akademie und alle diejenigen Geschäfte zu besorgen, die sich aus dem Begriffe derselben als einer Kunstgesellschaft ergeben«. »Dem Direktor steht« hingegen »die gesammte Leitung der Akademie als Kunst-Anstalt zu« (Art. xxvi). Art. xxxii: »Dem Direktor der Akademie, als dem mit der obersten Leitung der ganzen Anstalt, so wie dem General-Sekretär, als dem mit der Leitung der literarischen Geschäfte der Akademie beauftragten Mitgließe, ertheilen Wir den Karakter und Rang von Kollegial-Direktoren«.

Im Morgenblatte Nro. 55 wird in einem Schreiben aus München erzählt: II. MM. der König und die Königin haben am 23 Febr. die unter Schelling's Leitung blühende Akademie der Künste besucht. Der mich betreffende Ausdruck ist hier ganz unpassend, indem mir diese Bestimmung bey der Akademie nur in Rücksicht der literarischen Angelegenheiten derselben als Kunstgesellschaft zukommt, und es sich doch wol bey jedem Verständigen von selbst versteht, dass ich an der zweckmässigen und allgemein gerühmten Einrichtung derselben als Kunstlehranstalt nicht den geringsten Antheil habe, deren Verdienst einzig und ausschliesslich dem würdigen und mit Recht berühmten Künstler zukommt, den die Regierung an die Spitze dieser Anstalt gestellt hat. München, den 20 März 1809.

Schelling.

90.

Vorrede

31.3.1809.

F. W. J. Schelling's philosophische Schriften. Erster Band. Landshut, bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler. 1809, S. v-xii.

In den SW wurde diese Vorrede entsprechend den verschiedenen Schriften aus diesem ersten (und einzig erschienenen) Sammelband aufgeteilt, und jeder Teil wurde demjenigen Werk vorausgeschickt, auf das er sich bezieht. Doch geht auf diese Art und Weise der Grundgedanke des Ganzen verloren. Um ihn wiederherzustellen, wird hier der vollständige Text der Vorrede wiedergegeben.

Diese Sammlung wird einzelne philosophische Abhandlungen des Verfassers, die an verschiedenen Orten schon gedruckt waren, nebst andern noch ungedruckten, enthalten.

Die schon gedruckten in diesem Bande sind meist idealistischen Inhaltes. Die erste vom Ich als Prinzip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen, zeigt den Idealismus in seiner frischesten Erscheinung, und vielleicht in einem Sinn, den er späterhin verlor. Wenigstens ist das Ich noch überall als absolutes, oder als Identität des Subjektiven und Objektiven schlechthin, nicht als subjectives genominen.

Die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus (No. II.), die zuerst im Niethammer'schen philosophischen Journal vom Jahr 1796. erschienen, enthalten eine lebhaft Polemik gegen den damals fast allgemeingeltenden und vielfach gernisbrauchten sogenannten moralischen Beweis von der Existenz Gottes, aus dem Gesichtspunkt des damals nicht weniger

allgemein herrschenden Gegensatzes von Subjekt und Objekt. Dem Verfasser scheint diese Polemik in Ansehung der Denkweise, auf die sie sich bezieht, noch immer ihre volle Kraft zu haben. Keiner von jenen, die bis jetzt auf dem nämlichen Standpunkte geblieben sind, hat sie widerlegt. Indessen sind die in dem neunten Briefe S. 178. u. f. enthaltenen Bemerkungen über das Verschwinden aller Gegensätze widerstreitender Prinzipien im Absoluten die deutlichen Keime späterer und mehr positiver Ansichten.

Bestimmter zeigen sich diese in den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre* (No. III.), die zuerst im philosophischen Journal von Fichte und Niethammer erschienen und unstreitig viel zum allgemeinen Verständniss dieses Systems beigetragen haben, besonders in der dritten derselben.

Die folgende *Abhandlung: Ueber das Verhältniss der bildenden Künste zur Natur* (No. IV.), ist eine akademische Rede, von der bei der ersten gelegentlichen Erscheinung nur eine kleine Auflage gemacht worden, so dass sie in die Hände der meisten entfernteren Leser wohl erst durch diesen zweiten Abdruck gelangt. Uebrigens sind am Ende derselben einige neue Anmerkungen hinzugekommen.

Die fünfte *Abhandlung dieses Bandes: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände*, ist neu, und erscheint hier zum erstenmale gedruckt.

Ueber dieselbe findet der Verfasser nur wenig zu bemerken.

Da zum Wesen der geistigen Natur zunächst Vernunft, Denken und Erkennen gerechnet werden, so wurde der Gegensatz von Natur und Geist billig zuerst von dieser Seite betrachtet. Der feste Glaube an eine bloss menschliche Vernunft, die Ueberzeugung von der vollkommenen Subjektivität alles Denkens und Erkennens, und der gänzlichen Vernunft- und Gedankenlosigkeit der Natur, sammt der überall herrschenden mechanischen Vorstellungsart, indem auch das durch Kant wiedergeweckte Dynamische wieder nur in ein höheres Mechanisches übergang und in seiner Identität mit dem Geistigen keineswegs erkannt wurde, rechtfertigen hinlänglich diesen Gang der Betrachtung. Jene Wurzel des Gegensatzes ist nun ausgerissen

und die Befestigung richtigerer Einsicht kann ruhig dem allgemeinen Fortgang zu besserer Erkenntniss überlassen werden.

Es ist Zeit, dass der höhere, oder vielmehr der eigentliche Gegensatz hervortrete, der von Nothwendigkeit und Freyheit, mit welchem erst der innerste Mittelpunkt der Philosophie zur Betrachtung kommt.

Da der Verfasser nach der ersten allgemeinen Darstellung seines Systems (in der Zeitschrift für spekulative Physik), deren Fortsetzung leider durch äussre Umstände unterbrochen worden, sich bloss auf naturphilosophische Untersuchungen beschränkt hat, und nach dem in der Schrift: *Philosophie und Religion* gemachten Anfang, der freylich durch Schuld der Darstellung undeutlich geblieben, die gegenwärtige *Abhandlung* das Erste ist, worin der Verfasser seinen Begriff des ideellen Theils der Philosophie mit völliger Bestimmtheit vorlegt: so muss er, wenn jene erste Darstellung einige Wichtigkeit gehabt haben sollte, ihr diese *Abhandlung* zunächst an die Seite stellen, welche schon der Natur des Gegenstandes nach über das Ganze des Systems tiefere Aufschlüsse, als alle mehr partiellen Darstellungen, enthalten muss.

Obgleich der Verfasser über die Hauptpunkte, welche in derselben zur Sprache kommen, über Freyheit des Willens, Gut und Böses, Persönlichkeit u. s. w. sich bisher nirgends erklärt hatte (die einzige Schrift *Philosophie und Religion* ausgenommen): so hat diess nicht verhindert, ihm bestimmte, sogar dem Inhalt dieser — wie es scheint, gar nicht beachteten — Schrift ganz unangemessene Meynungen darüber, nach eigenem Gutdünken, beyzulegen. Auch mögen unberufene sogenannte Anhänger, vermeyntlich nach den Grundsätzen des Verfassers, manches verkehrte wie über andre so auch über diese Dinge vorgebracht haben.

Anhänger im eigentlichen Sinn sollte zwar, so scheint es, nur ein fertiges, beschlossnes System haben können. Dergleichen hat der Verfasser bis jetzt nie aufgestellt, sondern nur einzelne Seiten eines solchen (und auch diese oft nur in einer einzelnen, z. B. polemischen, Beziehung) gezeigt; somit seine Schriften für Bruchstücke eines Ganzen erklärt, deren Zusammenhang einzusehen, eine feinere Bemerkungsgabe, als sich bei zudringlichen Nachfolgern, und ein besserer Wille, als sich bei Gegnern zu finden pflegt, erfordert wurde. Die einzige wissenschaftliche Darstellung seines Systems ist, da sie nicht vollendet wurde, ihrer eigentlichen Tendenz nach von Niemand

oder höchstwenigen verstanden worden. Gleich nach Erscheinung dieses Fragments fing das Verläumden und Verfälschen auf der einen, und das Erläutern, Bearbeiten und Uebersetzen auf der andern Seite an, wovon das in eine vermeyntlich genialischere Sprache (da zu gleicher Zeit ein ganz haltungsloser poetischer Taumel sich der Köpfe bemächtigt hatte), die schlimmste Gattung war. Jetzt scheint sich wieder eine gesündere Zeit einfinden zu wollen. Das Treue, Fleissige, Innige wird wieder gesucht. Man fängt an, die Leerheit derer, die sich mit den Sentenzen der neuen Philosophie wie französische Theaterhelden gespreizt, oder wie Seiltänzer gebehrt haben, allgemein für das zu erkennen, was sie ist; zugleich haben die andern, die das erhaschte Neue auf allen Märkten, wie zur Drehorgel absangen, endlich einen so allgemeinen Ekel erregt, dass sie bald kein Publikum mehr finden werden; besonders, wenn nicht bei jeder unverständigen Rhapsodie, worin einige Redensarten eines bekannten Schriftstellers zusammengebracht sind, von übrigens nicht übelwollenden Beurtheilern gesagt wird, sie sey nach dessen Grundsätzen verfasst. Behandeln sie lieber jeden solchen als Original, was doch im Grunde jeder seyn will, und was in gewissem Sinne auch recht viele sind.

So möge denn diese Abhandlung dienen, manches Vorurtheil von der einen, und manches lose und seichte Geschwätz von der andern Seite niederzuschlagen.

Schliesslich wünschen wir, es mögen die, welche den Verfasser von dieser Seite, offen oder verdeckt, angegriffen, nun auch ihre Meynung eben so unumwunden darlegen, als es hier geschehen ist. Wenn vollkommne Herrschaft über seinen Gegenstand die freye kunstreiche Ausbildung desselben möglich macht: so können doch die künstlichen Schraubengänge der Polemik nicht die Form der Philosophie seyn. Noch mehr aber wünschen wir, dass der Geist eines gemeinsamen Bestrebens sich immer mehr befestige, und nicht der die Deutschen nur zu oft beherrschende Sektengeist die Gewinnung einer Erkenntniss und Ansicht hemme, deren vollkommne Ausbildung von jeher den Deutschen bestimmt schien, und die ihnen vielleicht nie näher war als jetzt.

München, d. 31. März
1809.

F. W. J. Schelling.

91.

[Grabinschrift für Caroline]

September 1809.

Auf dem noch bestehenden Grabdenkmal von Caroline in Maulbromm. Der Standort des Gedenksteines ist auf dem alten Friedhof südlich der Klosterkirche. — Ungenau wiedergegeben bei Plitt II 169 f. (»Obelisk auf dem Grabe der Seligen Frau Direktorin«) und von Carmen Kahn-Wallerstein, Schelliigs Frauen: Caroline und Pauliie, Bern, Francke Verlag, 1959, S. 175.

(Auf der Vorderseite)

Hier ruht
CAROLINA
Dorothea
Albertina
SCHELLING
gebohrne
MICHAELIS
Das Grab
Der Treuen Ewig
Geliebten
bezeichnete mit diesem
Stein
Irr hinterbliebener Gatte
Fr. Wil. Joseph Schelling

Jedes fühlende Wesen
stehe mit Andacht hier
Wo die Hülle schlummert
die einst das

edelste Herz und
den schoensten Geist
umschloss

—
Ruhe sanft du fromme
Seele bis zur ewigen
Wiedervereinung
GOTT vor dem du bist
lohne in dir die Liebe und
Treue die staerker ist
als der Tod

(Auf der linken Seite)

Sie starb
bei dem Besuch
des aelterlichen
Hauses zu
Maulbronn
am 7^{ten} September
des 1809^{ten} Jahrs
egriffen von der
herrschenden Seuche
der Ruhr und
des Nervenfiebers

(Auf der rechten Seite)

GOTT hat
Sie mir gegeben
der Tod kann
Sie mir nicht
rauben

92.

[Caroline
Nach dem Besuch ihres Grabes]

Ende 1809.

Caroline und ihre Freunde. Mitteilungen aus Briefen. Herausgegeben von
Georg Waitz, Leipzig, Hirzel, 1882, S. 108. — Wieder abgedruckt in: Carmen
Kahn-Wallerstein, Schellings Frauen: Caroline und Pauline, Bern, Francke Verlag,
1959, S. 175 f. und in Spiegel 523.

Von?

Wie sich auf Licht und Duft der Falter wiegt,
Der seines dumpfen Kerkers Bann besiegt;
Hab' ich zu Geisteshöh'n mich aufgeschwungen,
Der ird'schen Schwere Fesseln mich entrungen;
Stark hab' ich mich aus wildster Stürme Toben,
Des unversehrten Kerns gewiss, erhoben;
Klarer hab' ich erkannt die »Himmelsmächte«,
Weil, eh' das Licht mir anbrach, bange Nächte
Ich in des tiefsten Jammers Schatten sass,
Gemieden, stumm, mein »Brot mit Thränen ass«,
Geläutert selbst, nur dem Gediagnen hold,
Dem ewigen »Granit«, dem reinen Gold,
Voll neuer Macht und Kraft, als Frau, bewusst,
Barg ich doch viel im »Labyrinth der Brust«;
Ich hab' in dem, was ich zuletzt besessen,
Gebüsst Schuld, durchlebten Gram vergessen,
Und an des Starken Brust die Eigenart,
Die Freiheit in der Liebe mir bewahrt.

Witzig

93.

[Aus dem Kalender für 1810]

1810.

Veröffentlicht in: Friedrich W. J. Schelling, Stuttgarter Privatvorlesungen, Version inédite, accompagnée du texte des *Oeuvres*, publike, préfacée et annotée par Miklos Vetö, „Philosophica varia inédita vel rariora“, Torino, Bottega d'Erasmus, 1973, S. 213-216. — Einige Fragmente sind in BD II 9 und bei Loer 129 zu finden.

Januar.

14. Erdbeben in Pressburg 6 Uhr Abends 4 Min.
17. Abreise von München.
18. Nach Ulm. 19. Nach Göppingen.
20. Ankunft in Stuttgart, nachm. zwischen 2 u. 3. Abend noch bey der Schwester gewesen.
21. Mit Einräumen beschäftigt und damit zu Stande gekommen. 22. Vorm. an die Mutter geschrieben. Mittags ausgegangen zur Schwester. 23. Angefangen die nöthige Lektüre u. Vorbereitung um philosophische Gespräche. Hahn'schriften. Nachm. trübe Stunden u. grosse Thränen. 23. Angefangen mit der philosophischen Arbeit und Hahn's Schriften gelesen. Starb Ritter in München früh halb 4 Uhr.
24. Vorm. gefahren zu Seyboldsdorf, Begl. [?] Wangenheim. — Hahn gelesen. Brief an Cotta u. Mme Liebeskind nach München. 25. Contin. Nachm. Besuch von Wangenheim. 26. Oetinger's gelesen. — Swedenborg. 27. Mein Geburtstag — der erste ohne Caroline. Abends kam noch ein Brief nebst Schachtel von der Mutter. Oetinger's *Lehrtafel* angefangen.

Keine Leidenschaft ist an sich unüberwindlich. Der Zornmüthigste kann seinen Zorn in Gegenwart ds. Königs unterdrücken. Der Wollüstigste seine Wollüstigkeit vor d. Augen d. Keuschheit u. Tugend. Um seiner Leidenschaft Meister zu werden, bedarf der Mensch stets etwas äusserliches, das ihn erschüttert, beschäftigt, spannt. — Wird es ihm immer? Wer will läugnen, dass es an jemandem Wollen liegt, dass gerade im Augenblick der Regung einer Leidenschaft ein Freund in unsre Arme stuerzt; ein Feind uns durch boshaften Spott behutsam macht. Eine Gattin an unsrer Seite erkrankt, ein Kind uns hinwegstirbt, ein Donnerwetter am Himmel heraufzieht, ein guter Brief uns zurechtbriengt, ein Bekannter oder Freund durch eben diese Leidenschaft unglücklich u. also für uns gleichsam ein Opfer oder ein warnendes Beispiel wird. — Wer hier der Vorsehung es ueberlassen will — wer kann diesen von Raserey und Blindheit freymachen. Also bleiben wir bey der treffendst. Warnung der Vorsehung ungerührt. Oder auch diese äussere Gegenkräfte fehlen. Wir schmachten in der verlassensten Einsamkeit. Nichts ist um uns, das uns erschüttert. Wanns aber abzieht von dem Einen Gedanken, der sich immer tiefer in uns eingräbt. — Misstrauen und üble Laune zertreten in uns jeden Funken heitrer Fröhlichkeit. Kein Freund, kein Blick [?], kein Stral von äusserer Hilfe oder Hoffnung kommt uns zustatten. Wir ahnden die in uns vorhandne Kraft nicht mehr. Wenn sich hier nicht ein unsichtbarer [. . .].

28. Mitt. bey der Schwester, *Lehrtafel* cont. 29. *Lehrtafel* abholen noch Briefe geschrieben. Oet. *Metaphys. u. Chemie* in Verb. ab [?], fand Karl und August bey mir. — Brief an Spix gesch. Mme Liebeskind. Brief von Klein. — 30. Oet. *Metaphys. u. Chemie*. Nachm. b. Georgii. 31. Contin.

Februar.

1. Lavaters *Aussichten*. 2. Früh Bescheid von Georgii. -Contin. 3. Contin. Lebendiges freyes Wesen unserer erbarnt uns gewisse Dinge zu Sinn bringt, wie steht es denn mit uns. — (Die Augen des Herren schauen durch alle Länder, die zu stärken, welchen auf ihn ihr Vertrauen setzen. Wenn wir aber auch diesen leisen Stimmen nicht folgen? Wie dann?)

Nach Lavater.

4. Nach Waldenbuch um Cotta zu sprechen. — Brief v. Mme Liebeskind erhalten.
5. Brief an Spix.
10. Oetingers Todestag. Starb 1782, 80 Jahre alt.
13. Morgens bei H. v. Uexküll [?] u. Prinz Paul.
14. Früh b. Kronprinzen. Abends die phi Kolloquien angefangen.
16. Vorm. b. Wangenheim, sein Pestalozzisches Institut zu Ifferden bei P.[rinz] Paul.
17. Brief an den König. [. .].
22. 2te Unter.[redung].
24. B. Pr.[inzen].
25. Bei Georgii. Muss nach d. Unter.[redung].
26. Besuch von Wangenheim und Wernek.

April.

27. Abreise nach Maulbronn.

September.

15. Die 3 Weltalter in d. Nacht.

Oktober oder November.

Eintritt d. neuen Köchin.

Dezember.

23. In d. Nacht von 21 auf den 22. Bliz und Donnerstreich.
25. Heftiger Orkan in d. Nacht auf den 26 st.
27. Die 3 Weltalter ernstl.¹ angefangen.

¹ ernstl.(ich) Loer 129: endlich Aber Tilliette I 580: sérieusement d.h. ernstlich.

Programm der Kunstausstellung der
Königlich baier'schen Akademie der bildenden Künste
im Oktober des Jahrs 1811.

1.6.1811.

Amtliche Mitteilung der „Königlich baier'schen Akademie der bildenden Künste“, 2 S.

Im Brief an Cotta vom 3.8.1811 spricht Schelling von einer »ganz ungewöhnlichen Überhäufung mit akademischen Arbeiten in diesem Sommer« (Cotta 52). — Fuhrmans: »Schelling war beteiligt an der Vorbereitung einer Kunstausstellung« (Cotta 301), und zwar der ersten allgemeinen und öffentlichen Kunstausstellung der drei Jahre vorher gegründeten Akademie der bildenden Künste. — Laut Artikel xxvii der Verfassung der Akademie hatte Schelling als General-Sekretär die Programme zu erfassen, und »gemeinschaftlich mit dem Direktor der Akademie [J. P. Langer] die Berichte zu entwerfen, und diese, so wie alle Ausfertigungen der Akademie zu unterzeichnen« (siehe Nr. 87).

Von diesen Dokumenten der Akademie der bildenden Künste geben wir nur diejenigen wieder, die aus der Zeit der engsten Mitarbeit Schellings mit der Akademie stammen.

Wenn man in kunstgeschichtlicher Absicht eine Karte des deutschen Landes entwerfen wollte, so würde der jetzige Umfang des baier'schen Reiches die glänzendsten Punkte früherer Kunstzeiten in sich vereinigen. Noch lebt innerhalb desselben eine verhältnismässig bedeutende Zahl schätzbare, zum Theil trefflicher Künstler; viele jedoch vereinzelt, ohne Zusammenhang mit andern; die meisten ohne Aufmunterung, alle ohne Gefühl einer vaterländischen oder Nationalverbindung.

Wechselerregung unter den Kunstgenossen der verschiedenen jetzt vereinigten Länder, Aufmunterung des hervorstrebenden Verdienstes durch öffentliche Anerkennung, ein allgemeiner Mittelpunkt der Vereinigung; diess alles sollte den einheimischen Künst-

lern durch das Institut der Akademie werden, das nicht auf die Hauptstadt eingeschränkt seine Wirkung wie seine Verbindungen über das ganze Reich ausdehnen sollte.

»Wir wollen, heisst es ausdrücklich in der Verfassungsurkunde der Akademie, den Künstlern Unsers Reiches einen Punkt der Vereinigung, ein Ziel der Auszeichnung sichern, nach dem sie streben können«; zu dem Ende erhielt die Akademie ausser der Bestimmung einer Kunstlehranstalt auch die einer freyen Kunstgesellschaft, nebst allen Vorrechten einer solchen.

Insbesondere ist der Akademie das Recht ertheilt, aus der Zahl einheimischer Künstler, welche zu den jährlichen Kunstausstellungen ihre Werke einsenden, ordentliche Mitglieder zu erwählen.

Der Wahrheit eingedenk, dass ein jedes Ganze sich erst in sich vollenden muss, ehe es nach aussen wirken kann, und dass eine Anstalt unmöglich Leistungen fodern kann, so lange sie selbst nichts geleistet, hat die Akademie sich bisher ausschliesslich dem Unterricht und ihrer eignen innern Vervollkommnung gewidmet.

Jetzt erlauben ihr die innern Fortschritte der Anstalt und ihre übrigen Verhältnisse, sich mit den einheimischen Künstlern in jene von ihr gefoderte Wechselwirkung zu setzen.

Es wird demnach im gegenwärtigen Jahr die erste allgemeine und öffentliche Kunstausstellung statt finden. Dieselbe wird am 12ten Oktober, als am Namensfest unsers allergnädigsten Königs, des huldvollsten Stifters der Akademie, eröffnet werden.

Alle Künstler des Reichs ohne Unterschied, Historien- und Landschaftsmaler, Bildhauer, Baukünstler und Kupferstecher, sind eingeladen, an dieser Kunstausstellung Theil zu nehmen.

Was die ersten betrifft, so können ihre einzusendenden Werke in ausgeführten Gemälden und Bildhauerarbeiten, oder in blossen Zeichnungen und Modellen in Gips bestehen.

Nicht ohne Interesse wird auch der bloss historische Betrachter eine Vereinigung vaterländischer Kunsterzeugnisse sehen, wie sie, seit eine deutsche Kunst geblüht, niemals gesehen worden. Der Vaterlandsfreund wird auch darinn eine Veranlassung erblicken, bey welcher die jetzt vereinten Völkerschaften sich als ein Ganzes und

Zusammengehöriges empfinden. Dem eigentlichen Liebhaber und Kenner wird die Gelegenheit erwünscht seyn, den gegenwärtigen Stand der Künste in einem so ansehnlichen Länderumfang mit einem Blick zu übersehen, und die Verschiedenheiten der Talente und ihrer Richtungen, die mancherley Grade der Kunstbildung und Fertigkeit, die sich in so verschiedenen Provinzen hervorthun müssen, zu bemerken.

Aber vor allen muss es dem Künstler ein erhebender Gedanke seyn, in einer so allgemeinen Versammlung nicht zu fehlen; hier wo die Erzeugnisse des baierischen, des schwäbischen, des tyrolischen und des fränkischen Künstlers neben einander gesehen werden, muss sich ein höherer Vergleichungspunkt für alle bilden; die Auszeichnung, die unter vielen gewonnen wird, hat höhern Reiz, als die unter wenigen; ein neuer Wetteifer wird zwischen allen entstehen, um wenn es unmöglich wäre, den Geist alter Zeiten zurückzurufen, den früh' erworbenen Kunstruhm ihres Geburtslandes oder ihrer Vaterstadt wenigstens auf verhältnissmässiger Höhe zu erhalten.

Neben den Werken ausgebildeter Künstler werden die Früchte des bisherigen Fleisses der akademischen Zöglinge aufgestellt werden, nicht in der Absicht der Preisbewerbung, sondern um einstweilen von den Wirkungen des öffentlichen Unterrichts und der Grundsätze, nach denen er geleitet worden, einen Beweis zu geben, den das Publikum mit Recht erwarten zu können scheint.

Die zur Ausstellung bestimmten Werke, die bis gegen die Mitte Oktobers angenommen werden, können unmittelbar an die Akademie adressirt werden. Der Ordnung wegen, wird der Inspektor der Akademie über jedes erhaltene Bild oder andere Werk einen Empfangschein ausstellen. Der Künstler kann auf die grösste Sorgfalt in Ansehung seines Produkts, besonders bey der Rücksendung, und auf die möglich vortheilhafteste Aufstellung desselben zählen. Das vorzügliche Verdienst durch die ihr zustehenden Mittel auch öffentlich anzuerkennen, wird die Akademie sich zur angenehmen Pflicht rechnen.

München den 1ten Juny 1811.

Königl. baier'sche Akademie der bildenden Künste.

J. P. Langer,
Direktor,

F. W. J. Schelling,
beständ. General-Sekretär der Akad.

Katalog der Kunstausstellung der
Königlich-bayerischen Akademie der bildenden Künste
[1811]

12.10.1811.

Katalog der Kunstausstellung der Königlich-bayerischen Akademie der bildenden Künste, München, den 12. Oktober 1811, 24 S.

Es handelt sich um den Katalog der ersten allgemeinen und öffentlichen Kunstausstellung der Akademie, der von Schelling angefertigt wurde (Cotta 301). Diesen Katalog sandte Schelling u. a. an Cotta und an Pauline. Cfr. Schelling an Cotta, 13.10.1811: »Als warmem Freunde der Künste glaube ich Ihnen mit Übersendung des Katalogs unserer Kunstausstellung ein kleines Vergnügen zu machen« (Cotta 54). An Pauline, 18.10.1811: »Seit mehreren Wochen bin ich durch Gemdartige Geschäfte vielfach verhindert. Wir haben im vorigen Sommer eine allgemeine bayrische Kunstausstellung ausgeschrieben. [...] Ich schicke Ihnen einen Katalog der Ausstellung, den Sie wohl ein Paar Augenblicke durchblättern, vielleicht auch Goethen zeigen« (Plitt II 265).

Über alle ausgestellten Werke hat Schelling sein Urteil gegeben: **113** von Karl Hess s. oben Nr. 79; **191** von Peter Langer s. SW W 549-551 = III E 495-497; **201** von Robert Langer s. SW VII 547 f., 551 = III E 493 f., 497; für viele anderen s. weiter unten Nr. 97.

186 und **288** fehlen im Originaltext des Katalogs. Nr. **288** könnte auf die unten Seite 387 erwähnte Zeichnung Rhomberts »König Kleomenes nach der verlorenen Schlacht« hinweisen.

Anton Auer von München, Eleve der Akademie 2ter Klasse. Zwey Teller; auf dem einen **1.** das Bildniss A. Dürers nach einem Gemälde von ihm selbst, **2.** auf dem andern das Bild der Vergänglichkeit in der Gestalt eines schönen Weibes nach Giorgione in Oel, **3.** und **4.** Zwey Köpfe.

Kaspar Auer von Nymphenburg, Eleve der Akademie 1ter Klasse.

5. Ein Kopf nach der Antike. **6.** und **7.** zwey Köpfe nach der Natur.

Balthasar Beier von München, Eleve der Akademie 1ter Klasse.

8. Ein Kopf nach der Antike. **9.** ein detto nach der Natur.

Siegfried Bendixen von Kiel in Hollstein. Eleve der Akademie 2ter Klasse.

10. Zeichnung. Flora Farnese.

Bock von Nürnberg.

11. Kupferstich. Bildniss des Grafen von Beust.

Ignatz Alexander Breitenauer, Bildhauer und Zeichnungslehrer an den Schulen zu Eichstädt.

12. Eine Gruppe. Adam und Eva, von Alabaster. **13.** Ein Todten-Kopf in Alabaster.

Franz Brulliot Gehülfe bei dem Kupferstich-Kabinet.

14. Ein radirtes Blatt nach Rafael.

Johann Bukh von Kildburghausen, Eleve der Akademie Baukunst.

15. Ein Korinthisches Kapitäl nach Desgodez. **16.** Eine griechisch-dorische Säulenstellung nach Dürand. **17.** Ionische und dorische Säulenstellung nach Vignole.

Cogels aus Brüssel, jezt in München.

Oelgemälde; Fünf Landschaften. **18.** Ein Sturm. **19.** Ein Wasserfall. **20.** Ein Abend. **21.** Der IsarGrund bey Grünewald. **22.** Ansicht der Theatiner Kirche.

Karl Conjola aus München.

23. Ansicht des Ambersees von der Höhe bey Ried.

Georg Danner, von München.

24. Eine porzellanene Vase mit 2 Gemälden. Das eine Gemälde nach Peter Paul Rubens: Amor schnitzt den Bogen: hinter der Hauptfigur umarmt ein kleiner Amor ein Mädchen so heftig, dass dasselbe vor Schmerz zu weinen anfängt. Das zweite Gemälde nach Hannibal Carracci, zwei kleine Liebesgötter im Kampfe, Venus sieht dem Kampfe zu, und hält für den Sieger den Palmzweig in der Hand bereit.

Johann Nep. Della Croce, von Burghausen.
Oelgemälde. 25. Die Geburt Christi. 26. Die heil. drey Könige.
27. Eine Maria mit dem Christuskinde umgeben von anbetenden Engeln.
28. Jakob und Laban.

Joseph Ignatz Denz von Schwarzenberg aus dem Vorarlberg, Eleve der Akademie 2ter Klasse.
Zeichnungen. 29. Ein Akt nach der Natur.

P. Deurer Gallerie-Inspector in Augsburg.
Zwey Bildnisse in Oel. 30. u. 31. Der Ober Kriegs Commissaire v. Böhm und seine Frau.

Joseph Friedrich Dietrich von Biberach, Eleve der Akademie 2ter Kl.
32. Oehlgemälde. Ottilie aus den Wahlverwandschaften von Göthe eigene Erfindung. 33. Bildniss des K. Capellmeisters Winter.
Zeichnungen. 34. Ein Akt nach der Natur.

Phillip Domböck von Pranstetten, Eleve der Akademie Lands. Klasse.
35. Eine Gegend zwischen Flintspach und Tegerndorf.

Dorner Gallerie-Inspectorin München.
Drey Landschaften in Oel. 36. Eine Wetzstein Mühle nebst dem Wasserfall bey Olstadt unweit dem Markte Murnau in Baiern. 37. u. 38. Zwey Landschaften aus der Idee.

Nicolaus Drexel von Immenstadt, Eleve der Akademie 1ter Klasse.
39. Ein Kopf nach einer Zeichnung. 40. Ein Detto nach der Natur.

Dunker aus Bern, seit 12 Jahren in Nürnberg.
Zeichnung. 41. Gebirgige Landschaft in Sepia.

Mathias Gottfried Eichler von Augsburg.
42. u. 43. Zwey Kupferstiche. Landschaften.

Max. Frank von Düsseldorf, Eleve der Akademie 2ter Klasse.
Oelgemälde. 44. Homer. 45. Narciss. 46. 47. 48. Drey Akte nach der Natur. 49. 50. 51. 52. Vier Köpfe nach der Natur.
Zeichnungen. 53. Achill. 54. Torso. 55. Ein Akt nach der Natur.

Friedrich Fleischmann.

56. Ein Kopf nach Lampi mit Kreide. 57. Ebenfalls ein Kopf, von eigener Erfindung mit Kreide gezeichnet.

Carl Friedl von München, Eleve der Akademie 2ter Kl.
58. Die Mediceische Venus. Zeichnung.

Simon Fritzmayr von Perlach, Eleve der Akademie 2ter Klasse
Oelgemälde. 59. Der H. Lucas, eigene Erfindung. 60. u. 61. Zwey Akte nach der Natur. 62. u. 63. Zwey Köpfe nach der Natur.
Zeichnungen. 64. Herkules Famese. 65. Ein Akt nach der Natur.

Karl Frör von Nürnberg.
66. Eine Landschaft in Oel.

Fuess von Nürnberg.
67. Ein Portrait in Oehl im Kleinen.

Friedrich Gärtner von Koblenz, Eleve der Akademie, Bauk.
68. Eine katholische Kirche. Grundriss, Façade, Durchschnitt derselben.
69. Ein Gartenhaus bey einem fürstlichen Lustschlosse. Façade, Grundriss desselben. 70. Perspectiveische Ansicht eines römischen Bades. 71. Perspectiveische Ansicht eines Gefängnisses, eigene Erfindungen. 72. Das Ornament des Frieses des Tempels der Faustina, nach Gips. 73. Ein Ornament nach Prof. von Fischer.

Hieronimus Geiger
74. Wasserfarben-Gemälde, eine Madonna nach Luini.

Friedrich Geissler von Nürnberg.
75. 76. 77. Drey Kupferstiche.

Sebastian Glätzle von Obersonthofen, Eleve der Akademie 1ter Klasse.
78. Ein Kopf nach der Antike.

Ludwig Remigius Grimm von Hanau, Eleve der Akademie 2ter Kl.
79. 80. 81. 82. 83. 84. Ein Akt nach der Natur gezeichnet, Radierte Blätter, fünf Köpfe nach der Natur und ein Blatt nach Rafael.

Johann Georg Gstreih aus Inns in Tirol, Eleve der Akademie Bildh. Klasse.

85. et 86. Zwey Köpfe nach der Antike modelia.

Guttenberg von Nürnberg.

87. 88. 89. 90. Vier Kupferstiche.

Johann Haller aus Innsbruck, Eleve der Akademie Bildh. Klasse.

91. et 92. Zwey Köpfe nach Antiken modelirt.

Mathias Hartmann von Nürnberg.

93. Ein Migniatür-Gemälde, eine alte Frau, mit einer Brille, welche in einem grossen Buche liest.

Benedikt Hauber von Geratzried.

94. Ein Kopf nach Zeichnung. 95. Ein Detto nach der Natur.

Joseph Hauber Professor der Akademie der bildenden Künste.

96. Diana im Bade. 97. Adam und Eva. 98. Kain und Abel. 99. Zwey alte Köpfe. 100. Ein Familien-Gemälde.

Joseph Hautmann von München, Eleve der Akademie lter Klasse.

101. Ein Kopf nach einer Zeichnung.

Michael Hautmann von München.

Fünf Stück Bildhauer-Arbeiten. 102. Ein Blumen-Bouquet in Holz. 103. 104. 105. Drey andere Basreliefs von Marmor. 106. Ein Widder von Bronze.

Martin Hegele von Neresheim, Eleve der Akademie 2ter Klasse.

Oelgemälde. 107. Hercules tödtet die Hyder. Eigene Erfindung. Zeichnungen. 108. Polyphem, eigene Erfindung. 109. Castor und Pollux. 110. Aesculap Büste. 111. Ein Akt nach der Natur.

Joseph Heiler von München.

112. Ein Kopf nach Zeichnung.

Karl Hess Professor der Akademie der bildenden Künste.

Drey Kupferstiche. 113. Der heil. Hieronimus nach Rafael. 114. Christus lässt die Kinder zu sich kommen nach Rembrandt. 115. Christus mit den Schriftgelehrten nach Hundhorst.

Peter Hess Eleve der Akademie 2ter Klasse.

Oelgemälde. 116. Angriff einiger Königl. Baierischer Cavalerie-Regimenter auf eine Kais. Oesterreichische Batterie. 117. Eine waldigte Gegend nach der Natur bei Königsdorf zwischen Wolfratshausen und Benediktbaiern. Zeichnungen. 118. et 119. Zwey Akte nach der Natur.

Joseph Hickl von Schrobenhausen, Eleve der Akademie 2ter Kl.

Oelgemälde. 120. 121. et 122. Drey Köpfe nach der Natur.

Hungermüller aus Nürnberg.

123. Eine perspectivische Zeichnung.

Christoph Itelsberger von Regensburg.

124. 125. 126. 127. et 128. Fünf in Holz geschnitzte Figuren.

Clemens Jägerhuber von Forstenried, Eleve der Akademie Bauk.

129. et 130. Zwey Ornamenten-Zeichnungen.

Joseph Jungermair von Erding, Eleve der Akademie 1ter Kl.

131. et 132. Zwey Köpfe nach der Antike. 133. Ein Kopf nach der Natur.

Peter Kaufmann von Aschaffenburg, Eleve der Akademie 2ter Kl.

Bild in Oel. 134. Ein Akt nach der Natur.

Zeichnung. 135. Ein Akt nach der Natur.

Joseph Kellerhoven in München, Eleve der Akademie 2ter Kl.

Oelgemälde. 136. Archimedes unterrichtet einen Jüngling. 137. Ein Akt nach der Natur. 138. et 139. Zwey Köpfe.

Zeichnungen. 140. Der Borghesische Fechter. 141. Achill, Büste. 142. et 143. Zwey Akte nach der Natur. 144. et 145. Zwey Bildnisse.

Moritz Kellerhoven Professor der Akademie der bildenden Künste.

Oelgemälde. 146. Bildniss Seiner Majestät des Königs. 147. Bildniss Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen. 148. Bildniss Seiner Königl. Hoheit des Herzogs Carl von Baiern. 149. Bildniss eines Praelaten.

Kergeling von Augsburg.

150. Ein betendes Mädchen, in Migniatür. 151. Das Bildniß des Bildhauers und Ritters Canova, auch Migniatür.

Karl Kessler von Hilburgshausen, Eleve der Akademie 2ter Kl. Oelgemälde. 152. Odysseus und Telemachos. 153. et 154. Zwey Akte nach der Natur. 155. et 156. Zwey Köpfe nach der Natur. Zeichnungen. 157. Achill. 158. Knieende Venus. 159. Apollino. 160. Akte nach der Natur.

Kirchmair in München.

161. Büste Ulrichs von Hutten in cararischem Marmor. 162. Akt nach der Natur.

Xaver Kleiber von München, Eleve der Akademie 1ter Kl. 163. Ein Kopf nach Zeichnung. 164. Ein Kopf nach der Antike. 165. Detto nach der Natur.

J. A. Klein von Nürnberg.

166. Eine Landschaft mit königl. bairisch. Dragonern.

Matthias Klotz, königl. Hofmahler.

167. Bildniß.

Simon Klotz, Professor der bildenden Künste an der Universität in Landshut.

168. Evangel. Marci C. X. v. 14. Lasst die Kindlein zu mir kommen. 169. Die Nacht mit ihren zwey Söhnen, dem Schlaf und dem Tod. 170. Flucht nach Egypten.

Joseph Koch in Rom.

Oelgemälde. 171. Eine Landschaft, Subiaco in den Apenninen. 172. Dann 20 radirte Blätter italiänischer Vuen, in Portefeuille.

Heinrich Koeck von Mainz, Eleve der Akademie 1ter Kl. 173. Ein Kopf nach Zeichnung. 174. Ein detto nach der Natur.

Kürzinger Hofschauspieler.

175. Der heilige Johannes, eigene Erfindung. Oehlgemälde.

Max Kummerer aus Strassburg, Eleve der Akademie. Bauk. 176. Ansicht einer Villa. 177. Durchschnitt derselben. 178. Grundplan zu ebener Erde. 179. Im ersten Stock. 180. Ein Pallast, Façade. 181. Ein GartenPavillon mit Grundriss. 182. Ein Landhaus mit Grundrissen; eigene Inventionen. 183. Ein korinthisches Gesims nach Profess. v. Fischer. 184. Ein korinthisches Gesims mit Kapital nach Vignole. 185. Ein Kapital nach Durand. 187. Ein jonisches Kapital, nebst 188. Seitenansicht nach Gips, nach Herrn Professor von Fischer.

Laminit von Augsburg.

189. Zwey Kupferstiche, Freundschaft und Liebe. 190. Ein Bildniß.

J. P. Langer, Direktor.

Oelgemälde. 191. Bildniß der Frau Gräfin von Montgelas Excellenz. 192. Die Söhne und Töchter der Athenienser loosen, welche dem Minotaur zur Beute gesandt werden. 193. Amor bittet den Jupiter die Qualen der Psyche zu enden. 194. Adam und Eva nach der ersten Sünde. 195. Ein Bildniß. 196. Tod der Virginia. Skizze. Grau in grau. Zeichnungen. 197. Todtenfeyer des Patroklos. 198. Studium nach einem Kinde in Pastell.

Robert Langer, Professor.

Oelgemälde. 199. Sokrates und seine Ankläger vor den Richtern. 200. Hektor verweist dem Paris seine Trägheit. 201. Auferweckung des Lazarus. 202. Maria mit dem Kinde in einer Glorie, unten St. Gordiano und Epimaco; Skizze zu einem Altarblatt. 203. Bildniß. Zeichnungen. 204. Anbetung der Hirten. 205. Caecilia vertheilt ihre Habe unter die Armen. 206. Jupiter giebt dem Minos die Gesetze. 207. Steindruck. Sammlung von Zeichnungen zum Nachbilden in den Real- und Gymnasial-Schulen des Königreiches Baiern. Auf Stein gezeichnet von den Eleven der Akademie.

Wilhelm Legrand von Frankenthal, Eleve der Akademie 1ter Kl.

208. Ein Kopf nach einer Zeichnung. 209. Ein detto nach Antike. 210. Ein detto nach der Natur.

Johann Nep. Mayrhofer.

211. Ein Früchtenstück mit Blumen vermengt.

Blasius Marx von München, Eleve der Akademie Iter Kl.
212. Ein Kopf nach der Antike. **213.** Ein Kopf nach der Natur.

Andreas Theodor Mattenheimer von Bamberg.
214. Ein Früchtenstück in Oel.

Otto Müller von Schwäbischgmünd, Eleve der Akademie
 Landsch. Kl.

215. Ein Theil der Ruine der Schlosses Falkenstein. **216.** Eine Parthie
 von dem Berge Biber. **217.** Eine Gegend an der Isar. **218.** Die ganze
 Ruine Falkenstein. **219. 220. 221. 222.** Vier Zeichnungen in und bey
 Nymphenburg.

Johann Michael Mossner, geographischer Kupfer- und
 Schriftstecher.

223. Ein Blatt mit Calligraphie.

Christoph Gottlieb Müller von Gräfenberg im Nürn-
 bergischen.

Oelgemälde. **224.** Die heilige Magdalena. **225. 226. 227.** Drey Akte
 nach der Natur.

Zeichnungen. **228.** Die Venus von Medicis. **229.** Ein Akt nach der Natur.

Johann Baptist Muxel von München, Eleve der Aka-
 demie Bauk.

230. Eine Säulen- und Bogenstellung jonischer Ordnung nach Vignole.

Joseph Muxel von München.

4 Bildnisse in Oel. **231.** Der Oberkirchenrath Schmidt. **232.** Die
 Frau von Bierowski. **233.** Der Eleve Nep. Muxel. **234.** Seine Excellenz
 der OberstStallmeister Baron von Kessling.

Nep. Muxel von München, Eleve der Akademie 2ter Kl.

235. Oelgemälde, ruhender Krieger. **236.** Ein Akt nach der Natur.
237. Ein Kopf nach der Natur. **238.** Zeichnungen, Hercules Farnese.
239. Amor und Psyche. **240.** Achill und Marcus Agrippa. **241.** et
242. Zwey Akte nach der Natur. **243.** et **244.** Zwey Bildnisse.

Philipp Neuburger von München, Eleve der Akademie
 Iter Kl.

245. Ein Kopf nach Zeichnung.

Ludwig Neureuther in Mannheim.

246. Der Triumphbogen des Kaisers Constantin, nach der Natur gezeichnet
 und gemahlt in Oel.

Philipp Oehlschläger von München, Eleve der Akademie
 Iter Kl.

247. Ein Kopf nach Zeichnung.

Elias Oehme.

248. Ein religiöses Gemälde. **249.** Ein historisches Gemälde nach Ovid.

Ludwig Oehme.

250. Eine historisch-poetische Darstellung nach Klopstocks Messias, ge-
 zeichnet.

Angelo Quaglio in München.

251. et **252.** Zwey Oehlgemälde: eine gothische Kirche im Mondscheine
 und eine Landschaft ebenfalls mit einer Kirche im Morgen. **253.** et
254. Perspectivische Zeichnung, eine Kirche vorstellend.

Dominico Quaglio in München.

255. Oelgemälde, ein Wald mit mehreren Figuren. **256.** Zeichnung, eine
 Kapelle vorstellend bey Sonnenuntergang. **257.** Dann 6 radirte Blätter,
 merkwürdige Gebäude von München.

Lorenz Quaglio von München, Eleve der Akademie Iter Kl.

258. Ein Medusenkopf nach der Antike. **259.** Ein Kopf nach der Natur.
260. Eine Nonne nach einem Gemälde.

Raber Kupferstecher von München.

261. Ein Probedruck des Bildnisses Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen.

Bernard Rausch von Oettingen am Riess, Eleve der Aka-
 demie Iter Kl.

262. Ein Kopf nach Zeichnung. **263.** Ein detto nach der Natur.

Georg Friedrich Rauscher aus Koburg, Eleve der
 Akademie Landsch. Kl.

264. Ein Studium nach der Natur.

Johann Sebastian Rechenauer, von Flintsbach, Eleve der Akademie Iter Kl.

265. Ein Kopf nach der Antike. **266.** Ein detto nach der Natur.

Karl Lebrecht Rehlen aus Nördlingen, Eleve der Akademie 2ter Kl.

Zeichnung. **267.** Hercules Farnese.

Kupferstich. **268.** J. C. Parent nach Edelink.

Albert Reindl aus Nürnberg.

Zeichnungen. **269.** Die Apostel Marcus und Paulus. **270.** Johannes und Petrus, nach Albr. Dürer.

Kupferstich. **271.** Maria mit dem schlafenden Kinde nach Ant. Carracci für das Musée français.

Friedrich Reinhard von Hamburg, Eleve der Akademie Bauk.

272. et **273.** Ein grosses Landhaus. Façade und Grundriss. Eigene Invention. **274.** Ein grosses Ornament nach Kupferstich. **275.** et **276.**

Zwey kleine Ornamente nach Kupferstich. **277.** et **278.** Vorder- und Seiten-Ansicht eines jonischen Capitäls nach der Natur. **279.** Zwey Thüren nach Vignole. **280.** Ein griechischer Tempel nach Durand.

Michael Reisach von München, Eleve der Akademie Iter Kl.

281. Ein Kopf nach Zeichnung. **282.** Ein Kopf nach der Natur.

J. C. Renner.

283. Ein Kopf nach Lampi mit Kreide gezeichnet.

Joseph Anton Rhomberg aus Dornbirn im Vorarlberg, Eleve der Akademie 2ter Kl.

Oelgemälde. **284.** et **285.** Zwey Akte der Natur. **286.** et **287.** Zwey Köpfe nach der Natur.

Zeichnungen. **289.** Hercules Farnese. **290.** Apollo von Belvedere. **291.** Ein Akt nach der Natur.

Joseph von Rittershausen geistlicher Rath.

Oelgemälde. **292.** Eine Flora. **293.** Eine Judith. **294.** Die Anbetung der Hirten.

Johann Lorenz Rugendas.

295. Ein Oelgemälde; die Schlacht von Teschwitz bey Znaym. **296.** Ein radirtes und in aqua tinta geätztes Blatt. Napoleon ouvre la Campagne de 1809.

Joseph Schlotthauer von München, Eleve der Akademie Iter Kl.

297. Ein Kopf nach der Antike. **298.** Ein detto nach der Natur.

Matthias Schmidt Director des Kupferstich-Kabinetts.

299. Suite d'Estampes d'après les Desseins originaux à la plume de Ferd. Kobell, de Rembrandt et d'autres, dann **300.** In Portefeuille 4 Blätter mit Hunden.

Joseph Schnitzer von Weingarten, Eleve der Akademie 2ter Kl.

Zeichnungen. **301.** Hercules Farnese. **302.** Ein Akt nach der Natur. **303.** Theseus bekämpft ein Ungeheuer. Skizze in Oel.

Karl Schnitzler von Düsseldorf, Eleve der Akademie Bauk.

304. Ein Landhaus mit zwey Façaden mit Durchschnitt. **305.** Einige Durchschnitte vom Inneren des Landhauses. Eigene Invention.

Joseph Schönauer von Landshut, Eleve der Akademie Iter Kl.

306. Ein Kopf nach der Antike. **307.** Ein Kopf nach der Natur.

Franz Schwantaler Bildhauer in München.

308. Apollo. **309.** Zwey Candelaber nach der Zeichnung des Professors von Fischer.

Karl Sckell von Karlsberg im Zweybrückischen, Eleve der Akademie Landsch. Kl.

310. Eine Zeichnung nach Professor Dillis.

Andreas Seidl, Professor der Akademie der bildenden Künste. Oelgemälde. **311.** Die drey Göttinnen Juno, Minerva, Venus. **312.** Die Verspottung Christi.

Johann von Sell von München, Eleve der Akademie Bauk.

313. Ein jonisches Capitäl. **314.** Ein dorisches Capitäl. Beyde nach Vignole. **315.** Ein kleines Wohngebäude. **316.** nebst Grundriss. Eigene Erfindung.

Franz von Spiessen aus Münster, Eleve der Akademie
2ter Kl.

Zeichnung. **317.** Apollo von Belvedere. Büste.

Johann Michael Steinmetz in Nürnberg.

318. Gemälde nach einer Skizze von Dieterici bearbeitet.

Joh. Bapt. Stiglmaier von Fürstfeldbruck, Eleve der
Akademie Iter Kl.

319. Ein Kopf nach der Antike. **320.** Ein detto nach der Natur.

Johann Jacob Strauss von

321. 322. 323. 324. 325. et **326.** Sechs Stücke, wovon 5 mit schwarzer
Kreide gezeichnet und eins in Kupfer gestochen ist.

Joh. Bapt. Stuntz von Arlesheim, Eleve der Akademie
Iter Kl.

327. Ein Kopf nach der Antike. **328.** Ein detto nach der Natur.

Rudolf Thanner von Richterschweil im Canton Zürich.

Oelgemälde. **329. 330. 331.** Drey Akte nach der Natur. **332.** et
333. Zwey Köpfe nach der Natur.

Zeichnungen. **334.** Ganymed. **335.** Ein Akt nach der Natur.

Joseph Thürmer von München, Eleve der Akademie Bauk.

336. 337. et **338.** Ein fürstliches Lustschloss, Façade, Durchschnitt und
Grundriss. Eigene Invention. **339.** Ornament nach Professor von
Fischer.

Friedrich Trips aus Bayreuth, Eleve der Akademie Bauk.

340. 341. et **342.** Ansicht, Grundriss und Durchschnitt eines vornehmen
Wohnhauses. Eigene Invention. **343.** Eine Thür des farnesischen Pal-
lastes nach Vignole.

Joseph Völlinger von Donauwörth, Eleve der Akademie
Iter Kl.

344. Ein Kopf nach der Antike. **345.** Ein detto nach der Natur.

G. Vogl von

346. et **347.** Zwey Köpfe mit der Feder gezeichnet.

Joseph Urban von München, Eleve der Akademie Iter Kl.
348. Ein Kopf nach einer Zeichnung.

Max. Jos. Wagenbauer in München.

349. Ein Thierstück nach der Natur. Oelgemälde.

Xaver Wagner von Amberg.

Oelgemälde. **350.** et **351.** Zwey Landschaften, wovon eine im Mond-
licht. **352.** Bildniss eines Frauenzimmers.

Simon Warnberger.

353. Eine Landschaft in Oel vom Lago di Nemi unweit Rom.

Anton Weiss aus München.

354. 355. 356. et **357.** Ein kleines Landhaus in Form einer Rotonde. Die
Seitenansicht, der Durchschnitt und der Grundriss desselben. Eigene
Invent.

Johann Anton Weiss aus Bayreuth, Eleve der Akademie
Bauk.

358. Ein jonisches Capital nebst Gebälk nach Vignole.

Karl Heinrich Weng aus Nördlingen.

359. Eine Landschaft in Oel, Composition nach mehreren Zeichnungen
aus dem Canton Bern.

v. Wiebeking Geheimer Rath etc.

360. Perspektivische Ansicht des von dem Geheimen Rath, Chef einer
Ministerial Section und General-Director des Wasser- Brücken- und
Strassenbaues Herrn v. Wiebeking entworfenen Schauspielhauses und des
daranstossenden Casino's und Museums. **361.** Geometrischer Aufriss
dieses Gebäudes. **362.** Längen-Durchschnitt dieses Schauspiel-Hauses.
363. Das bei Landshut nach der Angabe des Herrn Geheimen Rathes von
Wiebeking erbaute Schleussenwehr; von Pollinger gezeichnet, radirt, und
illuminirt. **364.** Die Gegend von München und Bogenhausen, worauf
auch die im Bau begriffene Bogenbrücke, welche nach der Angabe und
unter Direction des Herrn Geheimenraths von Wiebeking erbauet wird
gezeichnet ist. **365.** Ansicht der Gebirgs-Gegend oberhalb Rosenheim
am Inn, welche auch die auf Befehl Sr. Majestät des Königs nach Angabe
und unter Direction des geheimen Rathes und General Directors Herrn

von Wiebeking im Jahr 1811. erbaute Bogenbrücke darstellt, wie der linkseitige Bogen auf der Rüstung ruht, der mittlere noch nicht fertig und der rechtseitige vollendet ist, nach der Natur gezeichnet vom Frz. Pollinger.

Anton Wiedemann von Wilhams, Eleve der Akademie Iter Kl.
366. Ein Kopf nach der Natur. 367. Ein Detto nach der Antike.

Johann Wild von Stadt Kemnath, Eleve der Akademie Iter Kl.
368. Ein Torso nach der Antike. 369. Ein Kopf nach der Antike.
370. Ein Kopf nach der Natur.

Michael Wild von München, Eleve der Akademie Iter Kl.
371. Ein Kopf nach Zeichnung.

Rafaël Winter von München.

372. et 373. Eine Gemse und ein Haase todt, nach der Natur, farbig gezeichnet.

I. Wolfsheimer aus Fürth bei Nürnberg.

374. Ein Portrait in schwarzer Kreide.

Clemens Zimmermann von Düsseldorf, Eleve der Akademie 2ter Kl.

375. Oehlgemälde: Mercur und Argus. 376. et 377. Zwey Akte nach der Natur. 378. et 379. Zwey Köpfe nach der Natur. Zeichnungen. 380. Der Borghesische Fechter zweimahl. 381. Büste der Venus. 382. Marcus Agrippa. 383. 384. 385. et 386. Fünf Akte nach der Natur.

Nachtrag.

Georg Kientzler Formator bey der Königl. Academie der bildenden Künste.

384. Eine Vestalin in Gips. 385. Solon, in Sandstein; beides Copien nach der Antike.

Johann Wildenauer von Neuburg an der Donau, Eleve der Academie.

386. et 387. Ein detaillirter Dachstuhl.

v. Schneeweiss aus Augsburg.

388. Ein Migniatür Gemälde: Bildniss des Königl. Baierischen Hauptmanns von Vincenti.

Johann Walch der Jüngere von Augsburg.

389. Eine Zeichnung.

Amalie Schattenhofer geborne Baader in München.

390. Das Bildniss eines Kindes als Amor.

Joseph Kunz von München.

391. Ein Kopf nach der Natur gezeichnet.

Edlinger, Königl. Hofmahler.

392. et 393. Zwey alte Köpfe nach der Natur.

Bartholomeus Weiss. Hofmahler der höchstseligen Kurfürstin Maria Anna.

394. Die Königin Candaulis.

Professor Hauber

395. Die Verklärung Christi. 396. Die Auferstehung, Oelgemälde.

Joseph Neher Stadtmahler in München.

397. 398. et 399. Drey Kabinetsstücke in Oel.

Pfandler Appellations-Gerichts-Advocat zu Insbruck.

400. Sechs kleinere und 4 grössere Landschaften.

Edlinger, Hofmahler.

401. et 402. Zwey Köpfe in Oel.

96.

[Korrespondenz-Nachricht]

Oktober 1811.

Morgenblatt, Nr. 253, 22.10.1811, 1012.

Die kurze anonyme Nachricht stimmt genau mit dem Bnef Schellings an Cotta vom 13.10.1811: »Wär' es möglich im Morgenblatt etwas von derselben [d.h. von der Kunstausstellung] im Allgemeinen zu erwähnen, des Wetteifers, der dadurch unter den inländischen Künstlern entstanden und dessen Früchte erst bey einer **künftigen** Ausstellung recht in die Augen fallen werden; der bedeutenden Anzahl von Oelgemälden im historischen und Landschaftsfach, unter welchen letzteren besonders das von **J. Koch** No. 171. verwundersam herrlich und in der That etwas bis jetzt einziges, nur gleichsam bruchstücklich in den Hintergründen altdeutscher z. B. Dürer'scher Gemälde erschienenes ist, sodann auch auf billige Art des Verdienstes der Akademie zu gedenken, die durch Veranstaltung dieser Ausstellung der grossen Zahl bedeutender einheimischer Künstler eine lang' entbehrte Anregung gegeben hat: so wäre diess ein wahres Verdienst um die gute Sache. Es kann **seyn**, dass Sie von mehreren Seiten her Berichte über diese Ausstellung erhalten. [. . .] Ich verspreche Ihnen für diese Zeit [»gegen das Ende der Kunstausstellung«] etwas Ausführliches, Abgewognes und reif überlegtes, das ich nicht grade für's Morgenblatt bestimme, über das ich Ihnen aber völlige Disposition lasse. Sollten Sie inzwischen so lange eine Nachricht von dieser allerdings merkwürdigen Ausstellung nicht verschieben wollen: so glaube ich doch Ihrer eignen Liebe für Kunst, so wie für Wahrheit und **Schicklichkeit** entgegenzukommen, wenn ich mich erbiere, Ihnen über die etwa eingehenden Nachrichten, Beurtheilungen oder dergleichen, wenn Sie **mir** dieselben **mittheilen** wollen, ein wahrhaftes Wort **zu** schreiben, ehe Sie den Abdruck verstatten. Es ist unglaublich, Ihnen aber gewiss noch besser als **mir** bekannt, wie viel in Sachen der Kunst, dieser zartesten aller **Erscheinungen**, durch unpassliche, sey' es verwerfende oder falsch lobende, Bemerkungen geschadet werden **kann**« (Cotta 54 f.). — Was Schellings Beurteilung von Joseph Koch betrifft, **cf.**, Schelling an Pauline, 16.10.1811: »Wir haben im vorigen Sommer eine allgemeine bayrische Kunstausstellung ausgeschrieben; da sind denn Sachen die Menge angekommen, worunter allerdings auch einige vortreffliche, wie Jos. Koch's ganz einzige, originelle Landschaft, ein Bild, das

ich nicht genug bewundern kann« (Plitt II 265); an Johann Martin Wagner, 25.2.1812: »In der Kunstwelt ist durch eine grosse Kunstausstellung, wozu alle einheimischen Künstler eingeladen wurden, eine ziemliche Bewegung entstanden. Die Krone der Ausstellung war und blieb Koch's Landschaft, obgleich auch sie wie Alles Gegner fand« (Plitt II 292); *cf.* auch Schellings Brief an Cotta vom 26.9.1815 (Cotta 105 f.).

Der »ausführlichere« Bericht, auf den diese Korrespondenz-Nachricht hinweist, war von Bernhard Joseph Docen (Morgenblatt, Nr. 267, 7.11.1811).

München.

Unsre Akademie hat sich ein bleibendes Verdienst erworben, dass sie eine Kunstausstellung veranlasste, wodurch die grosse **Anzahl** bedeutender bayrischer Künstler nun in Stand gesetzt ist, ihre Produkte zur Kenntniss und Beurtheilung des Publikum zu bringen, und im Wetteifer mit dem Schönsten und Besten immer weiter zu gelangen. Der den 12. d. M. ausgegebene Katalog enthält 402 Nummern ausgestellter Kunstprodukte, besonders eine beträchtliche Anzahl Oelgemälde, unter welch letztern Nro. 171 eine Landschaft, Subiaco in den Apenninen, von Jos. ¹ **K o c h**, sich vorzüglich auszeichnet. — Etwas ausführlicher über das Ganze dieser Ausstellung, deren Früchte künftig erst recht in die Augen fallen werden, liefern wir gegen das Ende derselben.

¹ **Jos.**] im Morgenblatt irrtümlich: Joh.

97.

Kunstaussstellung zu München im Oktober 1811

Oktober 1811.

Allgemeine Zeitung, Nr. 311, 7.11.1811, 1241 f.; Nr. 312, 8.11.1811, 1245 f.

Nicht unterzeichnet. — Cfr. Schelling an Cotta [21.10.1811]: »Ich freue mich, werthester Freund, dass Sie meinen Brief gut aufgenommen: inzwischen hat unser trefflicher Kronprinz selbst den Wunsch mir erklärt, über die Kunstaussstellung, wenn auch anonym, etwas zu schreiben; ebendies ist der Wille Seiner Excellenz des Herrn Ministers und des Herrn Geheimen Rathes von Riegel; doch will dieser den Bericht lieber in der Allgemeinen Zeitung haben. Es wäre mir nun lieb, wenn von dem was ich Ihnen vorläufig über einige Bilder z. B. Kochs Landschaft geschrieben, nichts in's Morgenblatt käme. Wünschen Sie für dieses noch einen besondern Aufsatz, so kann ich ihn nun mit voller Berechtigung schreiben und werde ihn gewiss liefern« (Cotta 56); 11.11.1811: »Sie werden, schätzbarster Freund, einstweilen den Artikel in der Allgemeinen Zeitung gelesen haben, dessen Wirkung ich erst abwarten zu müssen glaubte. So schonend er abgefasst ist und den Tadel meist nur zu verstehen gibt, so viele Bewegung veranlasst er hier, wo ich ebendarum wohlgethan, mich nicht als Verfasser bekannt zu machen« (Cotta 56 f.).

(Auszug eines Schreibens aus München vom 2 Nov.)
Noch ist die Kunstaussstellung eröffnet, und wenn die Hauptabsicht eines solchen Vereins gleichzeitiger Kunstwerke eine heilsame Bewegung der Geister ist, so hat die gegenwärtige diesen Zweck vollkommen erfüllt. Mehrere vorzügliche, mit der beträchtlichen Zahl lobenswerther Arbeiten, geben bei weitem den Ausschlag über manches Mittelmässige und einiges ganz Schlechte, das bei solchen Gelegenheiten nothwendig mit unterläuft. Von einer Kunstaussstellung Nichts als Meisterwerke erwarten, hiesse eben soviel, als in

gemischter, zufällig vereinigter Gesellschaft, lauter Personen von Geist und ausgezeichneten Talenten vermuthen. Vollends eine allgemeine, durch keine Preisaufgabe beschränkte, über einen grossen Länderumfang sich erstreckende Kunstaussstellung! Diese muss ja wohl nicht unschicklich jenem Tuche vergleichbar seyn, das einst der Apostel vom Himmel herabgelassen sah, worin allerlei Thiere, Gewürme der Erde und Vögel des Himmels waren, Reines und Unreines durcheinander.

Der von der Akademie herausgegebene Katalog enthält mit dem später erschienenen Nachtrage 427 Nummern. Unter diesen 130 Gemälde, wovon bei weitem die meisten in Oel, etwa 25 Bildnisse, 30 akademische Akte, die übrigen (mehr als 70) Gemälde von eigener Erfindung, wenige oder fast keine Kopien, historische Gemälde und Charakterbilder an 50, Landschaften über 20, Frucht- und Blumenstücke 2, Thierstücke 3, an 10 ausgeführte historische Zeichnungen eigener Erfindung; Bildhauer- und Schnitzwerke, alles zusammen genommen über 20, architektonische Zeichnungen gegen 60, das Uebrige Zeichnungen nach der Natur, nach der Antike und andern Mustern; Kupferstiche, radirte Blätter und Steindrucke. Ein für die kurze Zeit, die zwischen der Ankündigung und Eröffnung den Künstlern übrig blieb, für eine erste Ausstellung, in einem Lande, wo seit zwanzig Jahren keine stattfand, allerdings unerwarteter Reichthum!

Hier nur eine kurze Angabe des Bedeutendsten oder Auffallendsten in jedem Fach, da eine genaue Beurtheilung des Einzelnen, und was die Hauptsache wäre, die Ziehung des über den Zustand und die Richtung der Kunst in diesem Theile von Deutschland sich ergebenden Resultats, natürlich für andere Blätter gehört.

Historienmalerei. Von Hrn. J. P. Langer, Direktor der Akademie. Amor, der den Jupiter bittet, die Qualen der Psyche zu enden; die Figuren kolossal. (Ein kühnes Bild mit keken Meisterstrichen ausgeführt, die Formen von grosser Vollkommenheit.) Die Söhne und Töchter von Athen loosen, welche dem Minotaur zur Beute gesandt werden sollen. (Ein Gemälde vom lebendigsten Ausdruck. Vor den Richtern, die in gramvollem Ernst, Zeugen des Looses, sitzen, steht die fatale Urne; ein kaum erwachsener Jüngling greift eben das Loos, die blonden Loken fallen über den gebeugten Kopf, dessen Gesicht mit der andern Hand bedeckt ist, hinter ihm angsterfüllt die Eltern; weiterhin, die nächste

in der Ziehung, ein zartes Mädchen, elternlose Waise, wie es scheint, nur von einer ältern Freundin begleitet, der sie **kraftlos** in den Armen hängt; nach diesen eine von Schmerz starrende Mutter an der Erde liegend, die schon halbentseelte Tochter, welche das **Todesloos** zog, in den Armen, während ein zum Grabe reifer Greis, vielleicht ein Gross- oder Ur-Grossvater, unfähig den schmerzvollen Anblick länger zu ertragen, an einem Stabe wankend hinwegschleicht; weiterhin eine Gruppe Fröhlicher, die mit dem geretteten Sohn unter affektvollen Umarmungen den Schauplatz des Jammers verlassen. . . Erschöpfung aller hier denkbaren Motive ohne Ueberfluss, nebst grosser Deutlichkeit des Vortrags sind unstreitige Vorzüge dieses Bildes. Erregung tragischen Mitleids scheint des Künstlers Hauptabsicht gewesen zu seyn, die ihm auch vollkommen gelungen ist.) Von ebendenselben, Adam und Eva, nach der ersten Sünde; der Tod der Virginia (grau in grau: die vorhergehenden waren sämtlich Oelgemälde). — Von Hrn. Robert Langer, Professor der Akademie. Sokrates und seine Ankläger vor den Richtern. (Ein lehrreiches Bild, durch treuen, von Gefühl geleiteten Fleiss zu vieler Wohlgefälligkeit hinaufgebildet; im Einzelnen tief aus der Natur her ausgeführte Schönheiten.) — Hektor, der dem Paris seine Trägheit verweist; Auferwekung des Lazarus (ein älteres Bild), Skizze zu einem Altarblatt; dis alles in Oel. — Von Hrn. Seidel, Professor der Akademie. Die Verspottung Christi (ein kräftiges Bild, ein Ausdruck von unmenschlicher Schadenfreude in den Gesichtern der Peiniger). Ein zweites, zu sehr an transparente Arbeiten erinnerndes Gemälde desselben Künstlers (die drei Göttinnen Juno, Minerva, Venus). — Christus, wie er die Kinder zu sich ruft, von Hrn. Simon Klotz, Professor der bildenden Künste an der Universität zu Landshut; Oelgemälde, Figuren über Lebensgrösse (es ist anzunehmen, dass der Künstler von Natur, Farbengebung, Ausdruck, und fast allen andern Theilen der Kunst seine eigenen Ansichten habe; denn nach denen aller andern Menschen ist ein Gemälde wie das gegenwärtige schlechterdings nicht zu begreifen). Von demselben Flucht nach Aegypten (die Landschaft, obwol klein, nicht ohne Werth); die Nacht mit ihren zwei Söhnen, dem Schlaf und dem Tod. — Von Hrn. Hauber, Professor der Akademie. Adam und Eva; Kain und Abel; Diana im oder eigentlich nach dem Bade; die Verklärung und die Auferstehung Christi (lauter Bilder in Oel, besonders in dem letzten viel

stillter, schöner Sinn.) — Diogenes, Oelgemälde von Hrn. Berger in Prag. — Zwei Teller, auf dem einen das Bildniss Alb. Dürers, von ihm selbst gemalt, aus der königlichen Sammlung; auf dem andern eine weibliche Figur nach Giorgione, von Hrn. Auer in München (nicht bloss Prachtstücke, wirklich gelungene Kopien etc.). — Von Zöglingen der Akademie. Merkur, der den Argus einschläfert, von Clemens Zimmermann aus Düsseldorf (die Gestalt des Merkur von vieler Zierlichkeit, die Schalkhaftigkeit des Gottes gut ausgedrückt); Archimedes, der einen Jüngling unterrichtet, von Joseph Kellerhofen (der Ausdruck besonders im Kopf des Archimedes und die Färbung recht brav); Narciss von Max. Frank aus Düsseldorf; Otilia auf dem Kahn, das todte Kind im Arm, von Dietrich aus Biberach; ein Krieger nach verlornen Schlacht unmutig ausruhend, von Nepomuk Muxel; eine kriegerische Scene von Peter Hess (von viel Wahrheit und Leben), sämtlich Oelgemälde.

Bildnisse. Gegenstände allgemeiner Freude, wegen sprechender Aehnlichkeit, sind die Bildnisse Sr. Majestät des Königs, Ihrer königlichen Hoheiten des Kronprinzen und des Herzogs Karl, von Hrn. Moriz Kellerhofen, Professor der königl. Akademie. — Von ebendenselben das Bildniss eines Prälaten. (Ein älteres Gemälde, liess es die Beschauenden eine Weile zweifelhaft, ob sie ein Bildniss aus unserer Zeit vor Augen hätten.) — Familienbild von Hrn. Professor Hauber (Durch Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit anziehend).

Historische Zeichnungen. Von Hrn. Direktor Langer. Die Todtenfeier des Patroklos (durch Reichthum an Figuren, Prachtfülle und lebhaftige Bewegung ausgezeichnet). — Von Hrn. Professor Langer. Cäcilia, die ihre Haabe den Armen austheilt; eine Anbetung der Hirten. — Von Hrn. Albert Reindel in Nürnberg. Die vier Apostel nach A. Dürers grossen Bildern. — König Kleomenes nach der verlornen Schlacht, von einem Vorarlberger, Joseph Anton Rhomberg, Zögling der Akademie (viel Männlichkeit; man erkennt einen Schüler von Hrn. Professor Langer.)

Landschaftsmalerei. Von den HH. Conjola (eine), Dorner (vier), Warnberger (eine), Cogels aus Brüssel jetzt in München (vier) Landschaften, alle in Oel, die meisten nach der Natur. Eine Kirche im Morgen, eine gothische Kirche bei Nacht (auf der einen Seite geht der Mond über dem hohen Dach auf, an der andern

bewegt sich ein Leichenzug mit **Fakeln** gegen die Pforte), beide von einem talentvollen Jüngling, Hr. **Angelo Quaglio**. (Dem Künstler scheint bei der Ieztern der Kölnische Dom vor Augen **geschwebt** zu haben, von welchem er für das von Hr. **Boisserée** angekündigte Werk einige der gelungensten **Zeichnungen** verfertigte; die sich bereits in den Händen der Kupferstecher befinden.) — Mehrere von **Zöglingen** der Akademie. Subiaco in den Apenninen, ein Bild Hr. **Josephs Koch** in Rom. (Unstreitig die Krone der Ausstellung im landschaftlichen Fache, ein Werk von ganz **eigenthümlichem**, aber ächt deutsch zu nennendem Styl. Hat **Claude Lorrain** gewissermaassen nur den Himmel und die Luft gemalt, so stellt uns **Koch** auch die Erde dar, und zwar in ihrer vollen Kräftigkeit und Ständigkeit, ja wir möchten sagen, zugleich in ihrer Alterthümlichkeit. Führt jener das Auge in fast gränzenlose Fernen, so bringt ihm dagegen **Koch** alle Gegenstände ganz nahe, und zeigt sie mit grosser Deutlichkeit. Kein einförmiges noch **undurchsichtiges Grün**; kein **blos oberflächlich** wirkendes, auf den Blättern **wiederglänzendes Licht**; keine **blosse Massen** in den Bäumen; kein **Missbrauch der Luftperspektiv**, **ungemeine Klarheit** und **Durchsichtigkeit der Luft**, wie sie in Gemälden fast nie angetroffen wird. Das Einzelne geht nicht in einem allgemeinen Eindruck des Ganzen unter, sondern umgekehrt wird dieser durch die **Vollständigkeit** und **Bestimmtheit** auch des Einzelnen hervorgebracht. Ein schönes Labyrinth, wo oft der Weg sich verliert und wieder zum Vorschein kommt, führt das Auge durch die ganze schöne Verworrenheit der ansteigenden, noch von einem herabfallenden Wasser belebten Gegend durch manchen Umweg zu der Höhe, über welcher die Häuser von Subiaco anfangen, und bis zu der Rauchsäule, die aus altem Gemäuer zum Himmel aufsteigt. Der Vordergrund auf der einen Seite, ein uraltbegrünter Boden, ist von Hirten und einer Heerde scherzender Lämmer und unter sich **kämpfender Widder** belebt. Von der andern Seite eine Mutter das Kind im Arm, auf einem Esel sitzend, geleitet von dem treuen Geliebten, der den Weg mit Saitenspiel kürzt, vorbei dem **vielbewachsenen**, **seltsam gethürmten Hügel**, unter den Wohnungen sich regender Menschen, angenehm an eine Flucht nach Aegypten erinnernd. Die Staffage, die **dichterische Behandlung** des Ganzen erinnern lebhaft an **Hrn. Koch** den Historienmaler; nur wer zugleich für höhere, geistige **Verhältnisse** den Sinn geübt, kan das

Lebendige auch der allgemeinen Natur und ihrer Erscheinungen so tief empfinden. Studium der Natur wäre in Bezug auf Hr. **Koch** ein schlechter **Ausdruck**. Der Mann, der dis Bild verfertigt, hat die Natur nicht **blos zum Behuf** seiner Arbeiten betrachtet; er hat mit und in ihr gelebt; in der Einsamkeit, weit von den **Umtrieben** der Gesellschaft ihr Leben mit empfunden, und ist so auf eine seltene Art mit ihr eins geworden.)

Skulptur. In diesem Fache auffallende Armuth! Eine Büste **Ulrichs von Hutten** in Marmor (mit dessen Sinnspruch: Ich hab's gewagt) von Hr. **Kirchmair** in München. Einige Kopien nach der Antike, in Sandstein und in Gips, worunter zwei von **Zöglingen** der Akademie; ein **Apollo** von Hr. **Schwanthaler** (wahrhaft unter der **Kritik**); einige in Holz geschnittene Figuren und ein **Blumenbouquet** von **Itelsberger** in Regensburg, und **Hautmann** in München; einige **Basreliefs**; zwei (schöne) **Candelaber** nach der Zeichnung des Hr. **Professors Fischer** von **Schwanthaler**. — **Adam** und **Eva** in **Alabaster** von einem Bildhauer und Lehrer zu **Eichstädt**, **Ignatz Breitenauer** (eine Arbeit ächt bürgerlich-deutschen Fleisses, nicht ohne einzelnes Gutes in den Figuren, woraus erhellt, was dieser Mann bei Gelegenheit, durch gute Muster seinen Geschmack zu berichtigen, hätte leisten können).

Architektur. Viele Arbeiten von **Zöglingen** der Akademie, theils eigene Entwürfe, theils Zeichnungen nach Ornamenten, diese mit Fülle und Eleganz; überhaupt ist Geschmack und Reinheit in der Zeichnung das Hervorstechendste. — Einige perspektivische Zeichnungen, die eine von **Hungermüller** in **Nürnberg**, zwei von **Dominico Quaglio** in München, die **Perspektive** einer Kirche vorstellend; dann von Hr. **J. M. Quaglio** eine praktische Anleitung zur **Perspektiv** mit Anwendung auf die **Baukunst**.

Kupferstiche und **radirte Blätter**. Die neuesten Werke vorteilhaft bekannter einheimischer Künstler; drei **Kupferstiche**: der heil. **Hieronymus** nach **Raphael**, **Christus**, der die Kinder segnet, nach **Rembrand**, **Christus** mit den **Schriftgelehrten** nach **Honthorst**, von Hr. **Karl Hess**, Professor der Akademie; dann von den geschickten **Nürnberger Kupferstechern**, den **Herren Reindel** und **Guttenberg**. **Federzeichnungen** **Rembrands**, **Ferdinands Kobell**, und anderer, radirt von Hr. **Schmid**, Direktor des königl. **Kupferstichkabinetts**. — Im landschaftlichen Fache zwei **Kupferstiche** des verdienten **G. Eichler** zu **Augsburg**, einige von

Hrn. Geissler in Nürnberg: — Von Hrn. Joseph Koch in Rom zwanzig Blätter italienischer Aussichten (Viele davon Kleinode für Leibhaber und Kenner). — Merkwürdige Gebäude Münchens von Hrn. Domenico Quaglio (mit schöner Auffassungsgabe).

Steindrucke. Das Merkwürdigste, die, wie es scheint, noch nicht gehörig bekannte Sammlung von Musterzeichnungen für die Schulen des Königreichs, nach Zeichnungen und unter Leitung des Hrn. Professors Langer meist von Zöglingen der Akademie. Vorn die Elemente der Hauptformen menschlicher Gestalt, dann eine Folge von Köpfen aus den Gemälden der grössten italienischen Meister von Giotto bis auf Dominichino, von Hrn. Professor Langer, meist auf den Originalen durchgezeichnet; mit besonderer Rücksicht auf die charakter- und ausdrucksvollsten, in historischer Ordnung, die wohl auch für den Unterricht die natürlichsten Uebergänge darbietet. Dieses Werk, das man der königl. Akademie verdankt, erinnert an die vielen andern bei der Ausstellung befindlichen Zeichnungen von Zöglingen der Akademie nach der Natur, der Antike, und andern Vorbildern. Fleiss und viel Genauigkeit in den meisten; die Sicherheit, welche gründlicher Unterricht gibt, bei manchen; schon wahrhaft künstlerische Fertigkeit bei einigen, nach nicht viel mehr als zweijährigem Unterricht, sind Beweise des guten in der Akademie herrschenden Geistes; überhaupt ist bei manchen erfreulichen Seiten der Kunstaussstellung die Bemerkung der heranwachsenden jugendlichen Kräfte die erfreulichste. Unter so vielen Gemälden und Zeichnungen, die von Zöglingen ausgestellt sind, wird nicht leicht eines angetroffen werden, das jene innere Hohlheit, jene leere Form zur Schau trüge, welche gewöhnliche Folgen eines alsogleich und ohne Vorbereitung zum Idealschen hinführenden Unterrichts sind. Wollte man nach dieser ersten Ausstellung etwas Allgemeines über die Richtung, welche die Kunst in dieser Anstalt zu nehmen scheint, aussprechen, so würde sich zweierlei darbieten. Es ist offenbar, dass auf das Studium der Natur mehr als gewöhnlich gedrungen wird, wozu durch die Einrichtungen der Akademie und den schönen Menschenschlag des nahen Gebirgs reiche Gelegenheit gegeben wird. Es kan nicht fehlen, dass hieraus ein eigenthümlicher Charakter dieser Lehranstalt hervorgehe, trotz der Widerrede von solchen, die sich nach den bequemen Vorurtheilen der lezten Zeit, und aus wirklichem Mangel eignere Anschauung bei dem Wort Natur nun einmal nur das

Gemeine zu denken vermögen, oder denen bei der zum Grundsatz aufgestellten Nachahmung derselben gleich die Ausschweifungen der italienischen Naturalisten, des Carravaggio und seiner Nachfolger, oder der Schmutz einiger Niederländer einfällt. Ein Streben nach äusserlich starkem, lebhaftem, oft mimischem Ausdruck ist das Andere, welches in den Werken der ersten Lehrer, zum Theil schon in den Versuchen der Anfänger bemerkt wird. Wie sich dis nun weiter entwickeln wird, muss durch die folgenden Ausstellungen klar werden, indem jezt noch überall nur von einem Anfange die Rede seyn kan. Unter allen gerechten Beurtheilern kan über den Schwung, den das Kunststudium in den wenigen Jahren seit Errichtung der Akademie, besonders im historischen Fach, genommen hat, nur Eine Stimme seyn. Hiebei muss allerdings erwähnt werden, wie viel durch die grossmüthige Unterstützung, welche Se. Maj. der König den Künsten überhaupt zu Theil werden lässt, für die Beförderung dieser Anstalt geschehen ist. Was den Reichtum der Kunsthülfsmittel betrifft, dürfte unsre Anstalt schon jezt vielleicht einzig in Deutschland heissen. — Die gegenwärtige Kunstaussstellung muss der Billigkeit gemäss allerdings nur als ein erster Versuch angesehen werden; aber die ungemeyne Theilnahme des Publikums, die lebhaftte Bewegung, die sie unter den Künstlern hervorbrachte, lassen annehmen, dass mit diesem ersten Versuche einst in der Kunstgeschichte Baierns ein eigner Zeitabschnitt bezeichnet werden wird. Wahrscheinlich darf man die jährlich Wiederholung einer solchen Ausstellung auf den nemlichen allgefeierten Tag erwarten, und unstreitig in diesem Fall auf noch weit allgemeinere Theilnahme der ansehnlichen Zahl vaterländischer Künstler rechnen. Der ächte Künstler darf sich immer freuen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, seine Talente, statt mit Worten, durch Thaten zu bewähren. Hier, kan man Jedem sagen, hier ist der Ort, wo der wahre, der höchste Preis gewonnen wird, wo nicht einzelne durch Vorurtheile oder Rücksichten geleitete Richter, sondern die Gesamtheit, die Volksstimme urtheilt, die in Ansehung des wahrhaft Vortreflichen noch immer Gottesstimme heissen darf. Es zeigen sich nur die Werke, welche für unser Jahrhundert sind, was die ältern für das ihrige waren, und auch unsere Zeit wird sich noch jener Begeisterung fähig zeigen, die man so gern als ausschliessliches Eigenthum jener frühern Zeiten ansehen möchte!

98.

Die Königliche Akademie der bildenden Künste
an die Künstler Baierns

25.11.1811.

Amtliche Mitteilung: „Königreich Baiern. Die Königliche Akademie der bildenden Künste an die Künstler Baierns“, 2 S.

Die Kunstaussstellung dieses Jahrs ist geschlossen. Ein neuer Zeitpunkt beginnt für die vaterländische Kunst. Die Erfahrung hat gezeigt, dass, bey noch eingeschränkter Theilnahme, eine Vereinigung vaterländischer Kunstwerke aus allen Fächern möglich war, die den Kenner lehrreich beschäftigte, den Liebhaber erfreute, den Künstler zu edlem Wetteifer entflammte.

Aufmunterung der Art, wie sie ächter Künstlersinn am lebhaftesten verlangt, ist ihm zu Theil geworden.

Seine Majestät der König haben in Begleitung Ihrer Majestät der Königin die ausgestellten Werke zu betrachten gewürdigt und auf's Neue bey dieser Gelegenheit Ihre huldvollste Aufmerksamkeit für die schönen Künste an den Tag gelegt. Nicht weniger des Kronprinzen Königliche Hoheit, dessen erhabenem Kunstsinn kein Verdienst entgangen.

Fünf Wochen hindurch waren die Säle der Ausstellung von Beschauenden aller Klassen, einheimischen und fremden, gefüllt, und die lauten Aeusserungen des Beifalls einsichtsvoller Kenner und eines für die Wirkungen der schönen Künste empfänglichen Publikums haben den Künstler gelohnt.

Die Akademie erkennt es mit Dank, dass die öffentliche Meynung ihren Bemühungen, dass wohlwollendes Urtheil dem Geist des von ihr ertheilten Unterrichts Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Aber vorzugsweise hält sich die Akademie verpflichtet, den vaterländischen Künstlern ihren Dank auszudrücken, welche die Ausstellung mit ihren Werken bereichert, und durch dieselben gezeigt haben, wie im Fache der Historienmalerey, in dem der Bildnisse, in dem der längst in Baiern blühenden Landschaftkunst, in der Thier- und Fruchtmalerey, wie ebenfalls in den Künsten des Meissels und des Grabstichels, wie in der höheren Baukunst allgemein Leben und Regsamkeit vorhanden, längst anerkanntes Verdienst sich bewährt, schöne Talente sich entwickelt haben oder in glücklicher Entwicklung begriffen sind.

Mögen sie diesen Dank als Ausdruck der allgemeinen Stimme, als den Dank aller derjenigen ansehen, die sich durch die jetzt geschlossene Kunstaussstellung innerlich angesprochen, lebendig erregt und zu vaterländischen Hoffnungen begeistert gefühlt haben.

Wenn vortreffliche und schätzbare Werke einzeln hervorkommen und entweder in den Werkstätten der Künstler oder in den Wohnungen von Liebhabern bleiben, so entsteht, selbst durch viele nacheinander gesehene, kein bestimmter Begriff ihres geschichtlichen Werths, keine deutliche Vorstellung vom Vermögen der Zeit überhaupt. Neben einander gereiht gewähren sie sich gegenseitig Haltung, und eins erwirbt dem andern die verdiente Anerkennung, die billige Schätzung.

Aber nicht der Kenner allein, auch der Künstler kommt erst durch solche Zusammenstellung zu einem deutlichen Eindruck von den Kräften seiner Zeit und dadurch zum Gefühl der eigenen. Denn wenn es auch nach der Betrachtung der Geschichte scheinen sollte, als wäre in Ansehung aller geistigen Wirkungen jedem Zeitalter nur ein bestimmtes Maass von Vermögen zugestanden: so hängt es doch, ausser dem, immer vorauszusetzenden, natürlichen Talent, von dem Eifer und dem Verstand des Einzelnen ab, wie viel von dieser allgemeinen Summe oder Masse von Kraft er sich anzueignen vermag.

Dieses Gefühl, wie sehr durch anschauliche Kenntniss des allgemeinen Vermögens die Kraft des Einzelnen gehoben und gleichsam gesteigert werde, hat Künstlern und Freunden der Kunst gleich lebhaft den Wunsch der Wiederholung allgemeiner Kunstausstel-

lungen erregt. Die Akademie sah durch diesen Wunsch nur ihre eigene Absicht erfüllt, und hat daher Sr. Königl. Majestät allerhöchste Genehmigung erbeten, dass von nun an alle zwey Jahre eine allgemeine bayerische Kunstausstellung statthaben solle.

Diese Bestimmung schien theils dem Künstler zu Hervorbringung bedeutender und reiflich überdachter Werke die gehörige Zeit zu lassen, theils ein genaueres Urtheil über die Fortschritte der Kunst im Ganzen und im Einzelnen, so wie über ihre verschiedenen Richtungen zu gestatten, als bey alljährlichen Ausstellungen möglich wäre.

Seine Majestät der König geruhen nicht nur die erbetene allergnädigste Genehmigung zu ertheilen, sondern auch die Bestimmung hinzuzufügen, dass diese Ausstellungen allein bey Allerhöchstihrer Akademie der bildenden Künste Statt haben können.

Zunächst auf das allerhöchste Namensfest Sr. Majestät des Königs des Jahres 1813. wird daher wiederum eine öffentliche Kunstausstellung in allen Fächern statt haben; zu welcher ihre Werke zu senden alle Künstler Baierns — nach dem ausdrücklichen Willen Sr. Majestät aber insbesondere die von Allerhöchstdenselben im Inlande und Auslande pensionirten Künstler — zum Voraus eingeladen sind.

Mit eben dieser Ausstellung wird die nach dem § XIX. der Verfassungsurkunde der Königl. Akademie festgesetzte allgemeine Preisbewerbung, im Fach der Malerey und der Skulptur, verbunden seyn, an welcher nicht allein die Zöglinge der Akademie und die einheimischen Künstler (die Mitglieder der Akademie allein ausgenommen), sondern auch auswärtige theilnehmen.

Die Gegenstände und die näheren Bestimmungen der Preisaufgaben werden, den Vorschriften der akademischen Verfassung gemäss, ein Jahr zuvor durch ein eignes Programm bekannt gemacht werden.

Künstler Baierns! Die Empfindung, wie viel, nach einer im Ganzen wenig begünstigenden Zeit noch immer die vaterländische Kunst vermag, vor allem aber jenes wesentliche Gefühl, dass die Wurzel noch lebendig ist und nicht am längst dorrenden Stamm

einige künstliche Früchte durch Luxus oder Eitelkeit hervorgelockt, nur wie angeheftet stehen, hat sich eines jeden bemächtigt. Dieses Gefühl zu erhalten, neu zu erhöhen und durch die That zu bekräftigen sey aller gemeinsames Bestreben!

München den 25. November 1811.

Langer.

Schelling.

[Ankündigung der Allgemeinen Zeitschrift
von Deutschen für Deutsche]

Ende 1812.

AZDD, Literarisches Monats-Blatt, 1. Band, am Ende des ersten Heftes, S. 1-3.

Schon seit Juni 1811 (Cotta 304) hatte Schelling mit dem Verleger Johann Leonhard Schrag aus Nürnberg Kontakt aufgenommen, um eine von den engen Beziehungen zwischen Philosophie und Leben inspirierte neue Zeitschrift zu gründen. Die Vorbereitungen gingen sehr langsam voran, aber die Ankündigung wurde Ende 1811 in grosser Eile herausgegeben, weil im November das „Deutsche Museum“ von Friedrich Schlegel angekündigt worden war, dessen Programm Schellings Plan sehr ähnlich war. Eine erste Ankündigung des „Deutschen Museum“ war im „Österreichischen Beobachter“, Nr. 319, vom 22.11.1811, S. 1308 erschienen; eine zweite mit dem Datum Wien, 1.11.1811 und der Unterschrift F. Schlegels erschien in: Heidelbergische Jahrbücher der Literatur, Erste Hälfte 1812, Intelligenzblatt Nr. III, S. 10 L (Beide wieder abgedruckt in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von Ernst Behler, III 338-340). Die Ankündigung der neuen Zeitschrift Schellings wurde vom Verleger Schrag unterzeichnet.

Cotta dürfte wohl Schelling sein Bedauern darüber ausgedrückt haben, dass er nicht als Verleger der Zeitschrift gewählt worden war, denn Schelling rechtfertigt sich in einem Briefe vom 3.1.1812, indem er eine kurze Geschichte der Anfänge der Zeitschrift beschreibt: »Was Sie mir wegen der angekündigten Zeitschrift schreiben thut mir, so schmeichelhaft es mir einerseits seyn muss, von der andern Seite weh, da Sie doch von mir überzeugt seyn könnten, dass ich es gewiss und in jeder Hinsicht vorgezogen haben würde, dieselbe in *Ihrem* Verlag erscheinen zu lassen, wenn ich nicht geglaubt hätte annehmen zu dürfen, dass Sie die Zeitschrift entweder überall nicht oder nur aus Freundschaft würden angenommen haben, welches Letztere ich nicht wollen konnte. Sie sind bereits Verleger von so vielen Zeitschriften dass ich kaum annehmen durfte Sie würden sich auch noch mit dieser chargiren wollen. Auch konnte ich sie nur unternehmen in einer gewissen Art; nämlich mit der unbeschränktesten Ausübung der Kritik und mit der Freyheit des Urtheils, welche *nur* in Baiern noch verstattet scheint. Als ein Mann von den ausgebreitetsten Verbindungen haben Sie manche Rücksicht zu

nehmen, die ich nicht nehmen kann, und es war in der Hinsicht wahre Diskretion, Ihnen den Verlag *nicht* anzutragen. Dass ich Ihnen übrigens nichts von dem Plan gemeldet habe, würde allerdings eine Sünde gegen unser Verhältnis seyn, wenn die Bekanntmachung der Sache als einer entschiedenen und ausgemachten nicht gegen meinen Willen und Erwartung so früh erfolgt wäre. Herr Schrag, der mir von mehreren Freunden *addressirt* war, durch die er von meinem Plan wusste, bewarb sich um den Verlag, welchen ihm zu überlassen ich aus obigen Gründen nicht abgeneigt war; aber noch hatte er nichts als eine allgemeine und durchaus bedingte *Zusage*, noch hatte er nicht den von mir geforderten schriftlichen Contract an mich geschickt, als er durch die Ankündigung eines ganz ähnlichen Journals von Fr. Schlegel sich bewogen und *genöthigt* glaubte, mit einer Anzeige im Nürnberger Correspondenten hervorzutreten. Bis diesen Augenblick habe ich es noch in meiner Gewalt zurückzutreten, was *ich* allerdings nicht *willkürlich* thun möchte, sondern nur inwiefern Herr Schrag gewisse Bedingungen, auf denen ich durchaus bestehen muss, nicht eingehen wollte. Sollten Sie also *wirklich* auf die Sache selbst, abgesehen vom Persönlichen, einen Werth legen, so wäre es immer noch möglich, dass Sie den Verlag übernehmen könnten. — Dieses jedoch nur um Ihnen mein *Stillschweigen* zu erklären« (Cotta 61 L).

Aus der Fortsetzung des Briefwechsels mit Cotta gehen die Hauptlinien von Schellings Programm sogar deutlicher hervor als aus der Vorrede der Zeitschrift, die in den SW VIII 139-144 (= IV 515-520) wieder zum Abdruck kam. Schelling an Cotta, 12.1.1812: »Was Sie mir wegen der Tendenz der Zeitschrift schreiben, ist ganz mein eigener Gedanke. Ich glaube Sie kennen mich über diesen Punkt. Diese Tendenz werde ich nie einmischen, sie verträgt sich nicht mit der Ruhe welche Wissenschaften fodern. Wo andre Waffen entscheiden muss man nicht geistige anwenden. Es kann aber seyn, dass der Titel bey manchen solche Gedanken erweckt, die ich nicht beabsichtigt habe« (Cotta 64). — 10.4.1812: »Ich weiss nicht, was in der Ankündigung Verdacht erregendes oder Anstössiges seyn konnte. Meine Absicht ist weit *entfernt* von solchen Gedanken; auch werde ich mich gleich in der Einleitung auf eine Art *erklären*, die jede Deutung der Art ausschliesst. Durch eine gewisse Combination der Ideen könnte man dem Titel eine solche Auslegung geben; mein ursprünglicher Plan war, es Deutsches Museum zu nennen, als Fr. Schlegel mir zuvorkam; ich wählte den Titel eines andern *ähnlichen* Journals, nämlich des *ehmaligen* Journals von und für Deutschland, nur dass ich statt Journal das deutsche Wort setzte und statt von und für *Deutschland* von Deutschen für Deutsche setzte. Wüsste ich dem Titel eine leichtere Wendung zu geben, so wär' es mir selber angenehm. — Der Plan geht auf kein bestimmtes wissenschaftliches, sondern auf ein allgemein lesbares Journal, wie einst der Deutsche Merkur, das Deutsche Museum, die Horen u. a. Was in jeder möglichen Wissenschaft oder Kunst allgemein interessant ist, wird aufgenommen. Das eigentliche Princip der Redaktion kann ich freylich nicht aussprechen; in Ansehung der Fächer, worinn ich mir ein Urtheil zutrauen kann, werde ich immer auf das sehen, was *an der Zeit* ist. Inwiefern ich überzeugt bin, dass die philosophische Bewegung in den deutschen Köpfen nicht zu unterdrücken ist, und dass eher kein Friede, kein Heil in der Wissenschaft und zum *Theil* selbst im Leben seyn wird, bevor die angefangene Sache bis zum Ziel geführt und zum *Übergang* in's Leben zube-

reitet ist, in so fern wird allerdings Philosophie ein Hauptgegenstand seyn; aber auf eine **allgemeinfassliche Art**. Ich denke bald möglichst eine Reihe von Briefen über die deutsche Philosophie erscheinen zu lassen, worinn ich dem jetzt gewonnenen Punkt von Klarheit gemäss alle Beziehungen derselben zu Religion, Staat, öffentlichem und **allgemeinmenschlichem** Leben zum Hauptgesichtspunkt machen werde. In diesem Fach (der Philosophie) halte ich übrigens auch Polemik und zwar in dem **Styl**, wie ich gegen Jacobi den **Anfang** gemacht, für höchst **nothwendig**, um der **Welt** die Augen zu **öffnen** über diejenigen, die **unfähig** selbst etwas zur Besserung beyzutragen, auch andre zu hemmen, und die Unwissenden von der wahren Einsicht abzulenken suchen. — Im Übrigen hoffe ich einen **Mittelpunkt** für viele der ausgezeichnetsten Gelehrten in jedem Fach zu bilden, **wornach** auch die Grösse des Honorars berechnet ist. **Hiermit** habe ich Ihnen, theurester Freund, die Hauptpunkte des Plans **eröffnet**« (Cotta 72 f.). — 16.8.1812: »Ich glaube, ein solches Journal ist **Bedürfniss** der Zeit. Es sehnt sich nachgerade, nach der zeithengen Anarchie und **Verschaffung**, jedermann wieder nach einem Zusammenhalt und Strenge und Festigkeit im Urtheil. Ich glaube daher, dass diese Zeitschrift Sie um ihrer selbst willen zu interessiren vielleicht **fähig** seyn **wird**« (Cotta 77).

Inzwischen hatte **Schelling** diejenigen mit der Zeitschrift bekanntgemacht, die er als Mitarbeiter zu gewinnen **hoffte**. Eschenmayer bat er am 24.2.1812, seinen Brief über die **Freiheitsschrift** mit der eigenen Antwort veröffentlichen zu dürfen: »Sie wissenvielleicht, dass ich eine **neue allgemeine wissenschaftliche Zeitschrift** angekündigt habe. Den Klippen eines solchen Unternehmens hoffe ich hiebei durch die **Vorsorge** zu entgehen, dass ich mich in Ansehung der Erscheinungsart an keine der einschränkenden gewöhnlichen Formen gebunden habe. Unter den Gelehrten, auf deren Mitwirkung ich gerechnet habe, und denen ich eine solche Vereinigung zu gegenseitiger Mittheilung erwünscht glaubte, steht Ihr Name in der ersten Linie« (Plitt II 288), und am 5. April 1812 fuhr er fort: »Da die entworfene Zeitschrift nicht so sehr der reinen und strengen Wissenschaft, als ihrem Bezug und Verhältnis zum Leben gewidmet sein soll, so wünsche ich sehr, dass Sie auch in anderen Fällen, da Sie etwas zum Besten des Ganzen mitzuthemen hätten, es der Welt nicht vorenthalten und meiner Zeitschrift einverleiben mögen. [...] Freilich werde ich dadurch auch die Gelegenheiten verlieren, über die **Verwandtschaft** zwischen der politischen Tendenz und dem vermeinten Gange der Philosophie in Deutschland, die schon Mehrere zu sehen glaubten, mich zu erklären; was ich inzwischen auf keinen Fall leicht thun könnte. Gerade das **Opponirteste** erscheint freilich oft zugleich in einer gewissen **Aehnlichkeit**; was aber allerdings **beiden** Sachen gemein ist, ist dies, dass der grösste Theil von der einen so wenig als von der andern zu begreifen scheint, wo sie eigentlich hinaus wilk (Plitt II 303 f.). — Am 27.2.1812 bat er Windischmann um seine Mitarbeit: »Seit vielen Jahren habe ich die anfängliche Bescheidenheit, **blös** für Wissenschaft und Schule, wenn gleich auch dies Letzte doch in höherem als gewöhnlichem Sinn, zu wirken, mehr und mehr aufgeben und einsehen müssen, dass die **Vorsehung** eine Veränderung der ganzen Denkart und keinen Theil verschmäht will. Vielleicht hat der erste Versuch, auch auf den **geistlichen** und alle Stände

zu wirken, darum so glücklich ausfallen müssen, um mich hierin zu bestärken. Dies ist der eigentliche, stille, noch unausgesprochene Sinn der von mir angekündigten Zeitschrift. **Ihre** Gedanken, Freund, sind völlig die meinen. Polemik thut **Noth**, aber ganz andere, die mit Blitzen vom Himmel, mit Donnern der Begeisterung niederwirft, mit sanftem Wehen eines göttlichen Geistes die gesunden Keime belebt. **Hiezu** seien wir denn beide **innerlichst** verbündet! Ich nehme Ihre Hand und reiche Ihnen die meine. Unsere Gedanken müssen sich wohl nahe berühren; ich **seh'** und **erkenn'** es aus Allem, und die Folge wird's ja zeigen. Sie und ich, beide haben wir einige Jahre zugesehen, nur um desto **kräftiger** wieder einzugreifen« (Plitt II 295), und am 5.5.1812 fuhr er fort: »Das Thema, das Sie sich zu bearbeiten vorgesetzt, ist von der grössten Wichtigkeit, ich meine das von der Kraft der Wissenschaft in Bezug auf das Leben. So sehr ich davon durchdrungen bin, dass namentlich **unser** Heil allein in durchgebildeter Wissenschaft und daraus wieder entstehender lebendiger, **gediegener** Erkenntnis besteht (denn wie mag der **Zweifeler** oder der **blös** glaubt im vulgären Sinne, d. i. meint, Grosses vollbringen?), so bin ich doch nicht im Stande, diese Materie nach Würden auszuführen, wünsche aber um so mehr ein tüchtiges **durchgreifendes** Wort von dem einen oder andern Gleichgesinnten, **vornehmlich** von Ihnen. Können meine Worte bei Ihnen gelten, so lassen Sie sich doch ermuntern zu ungesäumter Ausführung Ihrer Gedanken; je eher ich eine davon handelnde Rede für meine Zeitschrift bekommen kann, desto lieber! Ich habe die Sache nur berührt in dem Vorwort zum ersten Heft meiner Zeitschrift, aber schon zum voraus auf den nachfolgenden Aufsatz eines Freundes verwiesen. — Friedrich **Schlegel** wird seinen Zweck nicht erreichen und sich in manchem Betracht getäuscht finden, Das, was er durch Abschwörung der Wissenschaft errungen zu haben meint und auch nur so erringen zu können **glaubte**: das und noch weit mehr (da es ihm namentlich an aller **Naturanschauung** gebricht) habe ich auf dem Wege der Wissenschaft vorlängst gefunden und erreicht. Er kommt **freilich** insofern zum Theil auf das Rechte, als er sich ganz an das **Positive anschliesst**; aber er verderbt es im Grund und macht es auf's Neue **zweifelhaft** durch die Sophistik, die es begründen soll. Seit seinen historischen Vorlesungen halte ich ihn in Ansehung dieser Kunst zu Allem fähig. Von jeder Art der Ausübung derselben ist doch die historische Sophistik die **allerempörendste**« (Plitt II 301 f.). — Pfister schrieb er am 4.4.1812: »Das erste Heft meiner Zeitschrift befindet sich unter der Presse. Ich habe Vieles auf dem Herzen und hoffe durch dieselbe in der That auch zu wirken. Ich wende mich jetzt noch dringender an Dich und ersuche Dich, mich sobald als möglich mit Beiträgen zu erfreuen. Der „Von Deutschen in fremdem Sold“ wäre mir höchst erwünscht, etc.« (Plitt II 300) und am 23.8.1812: »Du kannst mir keine grössere Freundschaft erzeugen, als wenn Du mich recht fleissig mit Beiträgen beehrst. Es ist mir von vielen Seiten und manchem bedeutenden Manne Unterstützung zugesagt. Eie solche Zeitschrift, die das Ganze unserer deutschen Wissenschaft und Bildung umfasst und Festigkeit und Männlichkeit des Urtheils mit Freimüthigkeit verbindet, scheint ein wahres Bedürfnis zu sein« (Plitt II 324). — Unter denen, die Schelling zur Mitarbeit **aufforderte**, war auch Schubert, dem er am 6.4.1812 schrieb: »In diesem Augenblick beschäftige ich mich **lebhaft** mit der Herausgabe der von mir angekündigten Zeitschrift, und werde ich bald

auch Herrn Schrag darüber das Nähere schreiben. — Lassen Sie mich doch wissen, ob und wie bald ich auf Beiträge von Ihnen hoffen dürfte, die ich gar sehr wünsche« (Plitt II 307).

Persönlich hatte Schelling vor, einen Teil seiner Vorlesungen über Ästhetik in der Zeitschrift zu veröffentlichen: am 5.4.1812 schrieb er an Cotta: »Meine Zeitschrift ist allgemein; ich werde besonders auch das Fach der bildenden Künste hereinzuziehen suchen und Fragmente aus meiner Aesthetik darinn niederlegen« (Cotta 71). Statt dessen brachte die Zeitschrift fast nichts von ihm: trotz der Ankündigung, sie werde zur Ostermesse 1812 herauskommen, erschien sie erst Anfang 1813. Sie lebte nur ein Jahr lang, und es wurden nur vier Hefte herausgegeben.

Eine ganz andere Entwicklung erfuhr das „Deutsche Museum“ F. Schlegels, der auf die Ankündigung der Zeitschrift Schellings sehr heftig reagiert und am 4.1.1812 seinem Bruder geschrieben hatte: »Von Schelling ist eine Ankündigung einer allgemeinen Zeitschrift von Teutschen für Teutsche erschienen, die eine Art von Parodie der meinigen ist, indem er mehrere Stellen wörtlich daraus kopirt hat. Da es indessen in zwanglosen Heften erscheinen soll, so wird es mir wohl nicht viel schaden. Nur bey einem oder dem andern Mitarbeiter auf den ich gehofft hatte, macht es vielleicht eine Collision. In politischer Hinsicht wird der Geist dieser Zeitschrift unstreitig der allerschlechteste seyn, der sich nur irgend denken lässt« (Spiegel 212).

Endlich darf diese von so vielen Seiten erwartete Zeitschrift als bereits begonnen angekündigt werden. Die Vorbereitungen zu ihrer Erscheinung sind von dem Hrn. Herausgeber bereits seit länger als einem Jahr getroffen, so wie sein Wunsch, den in bedeutender Fülle vorhandenen Materialien die bestmögliche Anordnung zu geben, konnte deren wirklichen Hervortritt ans Publikum bisher verzögern.

Den genaueren Plan wird das erste Heft anzeigen. — Ueber den allgemeinen Inhalt kann vorläufig soviel gesagt werden: Er wird meist ernste Gegenstände der Wissenschaft und des Lebens, des allgemeinen menschlichen und öffentlichen, betreffen; er schliesst keine Wissenschaft aus; der Gelehrte jedes Fachs soll hier Raum finden, wichtige oder interessante Gedanken, Thatsachen, Bemerkungen niederzulegen. In Ansehung der höheren Wissenschaften, namentlich der Philosophie wird bemerkt, dass die dahin einschlagenden Aufsätze alle in allgemein verständlicher Sprache verfasst werden, dass die Beziehung der Ideen aufs Leben und die ernstesten Angelegenheiten der Menschheit der Hauptgesichtspunkt ist. Diesernach — um ins Ein-

zelne zu gehen — würde der weiteste Umfang der Gegenstände, worüber sich diese periodische Schrift zu verbreiten gedenkt, ohngefähr also zu bezeichnen seyn: Philosophie an sich — besonders aber in ihrer Beziehung auf das Leben und auf die höchste Angelegenheit desselben, Religion, Naturwissenschaften, in sofern ihre Forschungen auf den grossen und allgemeinen Zusammenhang gehen oder wenigstens Ahndungen von dieser Harmonie des Ganzen erlauben; Erd- und Menschenkunde; geschichtliche Forschungen und Darstellungen im weitesten Sinne, da sie auch die Literatur alter und neuer Völker (zuvörderst unsere eigenen) betreffen; Sprachkunde und Sprachforschung bis zu den Urquellen (auch hier zunächst der eigenen); die Werke der Kunst aus allen Zeiten; die öffentlichen Anstalten für allgemeine Bildung und Erhaltung des Wissenschaftlichen und des Kunst-Geistes.

Diesen Abhandlungen und Aufsätzen wissenschaftlichen Inhalts werden Beurtheilungen und Uebersichten des Bedeutendsten in der Literatur der Hauptfächer — jedoch nur der Bedeutendsten — zur Seite gehen, so wie bemerkenswerthe einzelne Mittheilungen unter einer eigenen Rubrik Korrespondenz zusammengestellt werden. — Poetisch-erheiternde, ja selbst humoristische Beiträge sind nicht ausgeschlossen.

Deutschen einen Vereinigungspunkt zu geben, in der gegenwärtigen Gesezlosigkeit deutscher Literatur einen Ort zu erhalten, wo der ernste Mann ruhig sich mittheilen, ein Wort zum Besten des Ganzen sprechen kann, ist der Hauptzweck dieser Zeitschrift. Indem sie vorzüglich auf das wesentlich Allgemeine der Zeit und der gegenwärtigen menschlichen Bildung sich beschränkt, wird sie ihre Benennung allgemein zu rechtfertigen streben, und es wird ihr Augenmerk seyn, der Zeit über sich selbst zum Bewusstseyn, über das, was noch unreif, verworren, leicht verkannt und dennoch den Keim herrlicher Früchte für die Zukunft in sich tragend, in ihr sich bewegt, ihr zum Urtheil zu verhelfen, als wodurch allein ein lebendiger Fortschritt, eine organische Entwicklung des Ganzen möglich wird. Ihrer Bestimmung für Deutsche eingedenk, wird sie vornehmlich und zunächst mit dem Wesen deutscher Wissenschaft, Kunst und Bildung sich beschäftigen, dasselbe aus dem Dunkel, worin es hier und da befangen ist, zu befreien und dessen lebendige Entfaltung zu fördern suchen, und also auch an ihrem Theile dahin wirken, dass deut-

sche Art und Kunst, deren hohe Würde und Bestimmung, so wie das wahre Wesen deutscher Geistesbildung immer tiefer und allgemeiner erkannt werde.

Uebrigens wird diese Zeitschrift (deren Verlag Unterzeichneter bereits seit einem Jahre übernommen) Heftweise, aber ohne Zeitbestimmung, noch Einschränkung der Hefte auf eine gewisse Bogenzahl, in einem gefälligen Aeussem erscheinen.

Joh. Leonh. Schrag.

100.

Die Königliche Akademie der bildenden Künste in München.
Im April 1812

Mai 1812.

Morgenblatt, Nr. 117, 15.5.1812, 466.

Nicht unterzeichnet. — Schelling an Cotta, 10.2.1812: »Nächster Tage werde ich Ihnen auch einen Aufsatz über unsre Akademie der Künste für's Morgenblatt zusenden« (Cotta 67); 10.4.1812: »Ich werde in wenigen Tagen einen Artikel fürs Morgenblatt einsenden über den Zustand unsrer Akademie der Künste; sollte Sie dieser Brief noch in Stuttgart treffen, so bitte ich, die Redaktoren zu präveniren, damit derselbige bald eingerückt werde« (Cotta 73); 9.5.1812: »Beyliegender für's Morgenblatt bestimmte Aufsatz ist schon längst angekündigt; ich bitte Sie ihn gütigst *sobald als möglich* einrücken zu lassen; ich habe es versprochen dafür zu sorgen; in Ihrer Abwesenheit mochte ich ihn nicht an die Redaktion schicken, weil wie ich höre Herr Haug [Hauptredakteur des Morgenblattes] so ganz ungemessen und ungebührlicher Weise für J. (acobi) gegen mich loszieht und ich ihm darum etwas, das von mir kommt, nicht anvertrauen wollte« (Cotta 75).

Dieses ruhig sich fortbildende, stets grössern Nutzen verbreitende Institut erwirbt sich immer mehr Ansprüche auf die öffentliche Theilnahme; von Jahr zu Jahr erweitert, durch neue Kunstschatze bereichert, wird es in Kurzem das seyn, was es seiner Bestimmung nach seyn soll, eine hohe Schule der bildenden Künste, die alle Hilfsmittel in sich vereinigt.

Einem Königl. Befehle zufolge sieht die Sammlung der Abgüsse einer grossen Erweiterung entgegen. Sie bestand bis jetzt aus den ehemals in Mannheim befindlichen, und aus den neuern Abgüssen des Pariser Museums. Jetzt sind die Befehle ertheilt und Veranstaltungen getroffen, um auch von allen noch in Italien vorhandenen ausgezeichneten Bildwerken Abformungen zu erhalten.

Zu diesem Ende ist bereits mit einer Vergrößerung des Lokals dieser Sammlung der Anfang gemacht. Zu den bereits bestehenden Antikensälen werden zwey hinzugebaut, von denen einer die bedeutende Höhe von **33 Fuss erhält**. Dieser ist bestimmt, die herrlichen Kolossen der Pferdebändiger von **Monte Cavallo aufzunehmen**, für deren Abformung schon die nöthigen Aufträge ertheilt sind. Unstreitig die ersten Abgüsse, welche man von diesen Werken hoher plastischer Kraft und Kühnheit, deren Studium auch in unsrer Zeit viel auf bildende Künstler gewirkt hat, wenigstens in Deutschland sehen wird! In Italien befindet sich, so viel Referent weiss, bloß bey der florentinischen Akademie der Abguss des einen der beyden Kolossen.

Ueber diesen Sälen kommt ein anderer eben so grosser von 28 Fuss Höhe, theils um **darin** nach dem Leben zu arbeiten, theils um für die allgemeinen Kunstaussstellungen, die künftig regelmässig alle zwey Jahre statt finden werden, grössern Raum zu gewinnen. Alles nach einem **Masstabe** von Grösse, der dem erhabenen Sinn angemessen ist, in welchem Se. Maj. der König, und der erste Minister Sr. Maj., dessen Fürsorge die Akademie der Künste ihre Schöpfung und fortschreitende Vervollkommnung verdankt, die bildenden Künste betrachten, und gefördert wissen wollen.

Auch durch die längere Anwesenheit Sr. **Königl. Hoheit** des Kronprinzen, deren sich München fast den ganzen Winter hindurch zu erfreuen hatte, wurde den Kunstanstalten manche belebende Aufmunterung und **thätige Förderung** zu Theil.

Das Lokal der **Bauschule** ist seit Anfang des verflossenen Winters vollendet. Seit dieser Zeit wird der Unterricht dieses Fachs nach seinem ganzen Umfange ertheilt. Sechs grosse, durch offene Bogen mit einander verbundene, Zimmer nehmen die beträchtliche Zahl der Lernbegierigen auf. Eine Sammlung der schönsten Ueberreste antiker Verzierungskunst ist zu einem gefälligen und zweckmässigen Ganzen geordnet, und ziert nebst den **kolorirten Blättern** der Logen **Raphaels**, die als Muster zum Studium der innern Verzierungskunst angesehen werden, die **Wände** dieser schönen Gemächer. Die Sammlung architektonischer Abgüsse wird gewiss von dem **wohlthätigsten Einfluss** auf den Geschmack im Fach der Ornamente seyn, und ihre **Wirkung** bis auf diejenigen Handwerker erstrecken, deren Arbeiten von dieser Seite an die Kunst angränzen.

Auch die **Kupferstecherschule** ist nun im Besitz ihres früherhin für die Architektur verwendeten Lokals. Zwey Zimmer sind für dieselbe angewiesen.

Schon im verflossnen Sommer wurde der Anfang des Studiums nach der **Natur bey Tage** gemacht, wo abwechselnd Köpfe und ganze Figuren gemahlt und gezeichnet wurden.

Nicht wenig erfreulich war der Anblick, als in dem grossen Saale die bessern der Schüler **beschäftigt** waren, theils historische Zeichnungen, theils Bilder nach eigener Erfindung auszuführen; man glaubte in die Werkstätte der alten Künstler versetzt zu seyn. Da wurde jede Lehre den Schülern lebendig und anschaulich, von leerem Geschwätz entfernt, durch die That tief eingepägt.

Die Fortschritte der jungen Künstler haben es möglich gemacht, mit diesen Ostern eine **dritte Klasse** aus den vorzüglichsten zu errichten, so wie mehrere aus der ersten in die **zweyte** aufzunehmen.

An dem **Werke 'für den Zeichnungsunterricht in Real- und Gymnasialschulen** wird **thätig** fortgearbeitet, und es bleibt in Ansehung desselben nichts zu wünschen, als dass es gehörig verbreitet, und zu dem Nutzen, den es gewähren kann, wirklich verwendet werde.

101.

[Erste Ernennung von Ehrenmitgliedern
der Akademie der bildenden Künste]

12.10.1812.

Amtliche Mitteilung: „~~Königreich~~ Baiern. Königliche Akademie der bildenden Künste“, 2 S.

Cfr. Schelling an J. M. Wagner, 2.11.1814: »Unsre hiesige Akademie der bildenden Künste hat Ihnen schon vor zwei Jahren die Ehre **angethan**, Sie zu ihrem correspondirenden Mitglied zu ernennen. Ich hoffe, das Diplom soll Ihnen durch irgend einen Agenten unsrer Regierung **glücklich** zukommen. Noch mehr hoffe ich, dass Sie diese Ehre sollen zu schätzen wissen und nicht ermangeln werden, sich bei der Akademie recht höflich zu bedanken« (Plitt II 347). — Schelling an Goethe, 2.11.1814: »Nun habe ich noch einen Auftrag unserer Kunstakademie zu erfüllen. Sie hat schon vor zwey Jahren unter ihren ersten auswärtigen **Ehren-Mitgliedern** Sie ernannt; aus welchen Beweggründen brauche ich nicht zu sagen, genug dass sie damit sich selbst mehr zu ehren glaubte als Sie; und nun soll ich Ihnen auch das Diplom überschicken. Mögen Sie es freundlich aufnehmen und ferner dieser redlich sich bestrebenden Anstalt einige **Theilnahme schenken**« (Goethe-Gesellschaft XIII 259). Goethe an Schelling, 16.1.1815: »Haben Sie tausend Dank, werthester Herr und Freund, für das schöne und ehrenvolle Blatt, welches Sie mir übersendet, und sprechen gefällig gegen den Herrn Director und die ansehnliche Akademie mein dankbares Anerkennen mit freundlichen Worten aus« (Plitt II 348f.).

Seine Majestät der König, Stifter und seit ihrem Entstehen Beschützer der Akademie, haben auf geschehenes Ansuchen allerhuldvollst geruht, Sich zum **Protector der Akademie** zu **erklären**, und dieser zu verstaten, den **Allerhöchsten Namen** in solcher Eigenschaft an der Spitze ihrer **Verzeichnisse** anführen zu dürfen.

Zur Feyer des allerhöchsten Namensfestes ihres **erhabenen Protectors** hat die Akademie die erste Ernennung einheimischer und auswärtiger Mitglieder auf diesen Tag festgesetzt.

Demnach hat die Akademie erwählt

Zu Ehrenmitgliedern,

wozu laut des Art. XXX. ihrer Constitution nur ausgezeichnete Beförderer und Liebhaber der Künste, und Künstler vom ersten Range ernannt werden können,

Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen von Baiern, dessen Namen längst Verehrung und Dankbarkeit in die Jahrbücher der Kunst eingeschrieben.

Seine Excellenz den Königlichen dirigirenden Herrn geheimen Staats- und Conferenz-Minister etc. etc. Grafen von Montgellas, in der doppelten Eigenschaft, als erleuchteten Kenner der schönen Künste und ersten Begründer der Akademie, durch dessen fortwährende hohe Fürsorge alle Anstalten derselben zu dem gegenwärtigen Grade der **Vollkommenheit** gelangt sind.

Den Königlichen wirklichen Herrn geheimen **Rath** etc. von Schenk,

Den ~~Königlichen~~ wirklichen Herrn geheimen Legations-Rath etc. von Ringel, welche vermöge der von ihnen bekleideten **Staatsämter** bey der Begründung und Emporbringung der Akademie sich um dieselbe ganz insbesondere verdient gemacht.

In Rom.

Die Herren Antonio Canova, Bildhauer.
Fr. Thorwaldsen, Bildhauer.
Camuccini, Historienmahler.
Gmelin, Kupferstecher.
Fea.
D'Argincourt.

In Florenz.

Die Herren Benvenuti, Historienmahler.
Raph. Morghen, Kupferstecher.

In Mayland.

Die Herren Appiani, Historienmahler.
Sabatelli, Historienmahler,
Bossi, Historienmahler,
Longhi, Kupferstecher.

In Paris.

Die Herren Visconti, Mitglied des Instituts,
 Denon, General-Director der Museen.
 David, Historienmahler.
 Percier, Hofarchitekt.
 Fontaine, Hofarchitekt.
 Bervic, Kupferstecher.

In Brüssel.

Herrn Lens, Historienmahler.

In Antwerpen.

Herrn Omegang, Thiermahler.

In London.

Die Herren West, Historienmahler.
 Sharp, Kupferstecher.

In Stockholm.

Herrn Sergel, Bildhauer,

In Wien.

Die Herren F ü g e r, Historienmahler,
 Z a u n e r, Bildhauer.

In Berlin.

Herrn S c h a d o w, Bildhauer.

In München.

Die Herren Mannlich, Central-Gallerie-Director.
 Dorner, Vicedirector.
 Franz Kobell, Landschaftsmahler,
 Wilh. Kobell, Landschaftsmahler.

In Dresden.

Herrn Graff, Portraitmahler.

In Stuttgart.

Die Herren Dannecker, Bildhauer.
 Fr. Müller, Kupferstecher.

In Weimar.

Herrn J. W. v. G ö t h e.

In Carlsruhe.

Herrn Weinbrenner, Architekt.

In Braunschweig.

Herrn Krahe, Architekt.

Zu ordentlichen Mitgliedern

können nach den Gesetzen der Akademie nur solche einheimische und auswärtige Künstler erwählt werden, welche entweder ein förmliches **Aufnahmestück** geliefert, oder zu mehreren **aufeinanderfolgenden Kunstausstellungen** Werke eingesendet haben.

Dieser Bestimmung zufolge konnte für diessmal keine Ernennung von ordentlichen Mitgliedern statt finden.

Zu Correspondenten der Akademie

wurden erwählt:

die Herren Joseph Koch, Landschaftsmahler, gegenw. in Wien,
 Martin Wagner, Historienmahler, gegenw. in Rom.

München den 12^{ten} October 1812.

Königliche Akademie der bildenden Künste.

Langer

Schelling

102.

Programm der Kunstausstellung des Jahrs 1813 und der damit verbundenen Preise

12.10.1812.

Amtliche Mitteilung: „Königreich **Baiern**. Königliche Akademie der bildenden Künste. Programm der Kunstausstellung des Jahrs 1813 und der damit verbundenen Preise“, 2 S.

Cfr. Schelling an Wagner, 25.2.1812: »Jetzt ist eine neue Kunstausstellung für's Jahr 1813 angekündigt, zu welcher alle pensionirten Künstler, auch die in Rom befindlichen, Arbeiten schicken sollen. 1812 wird eine Preisaufgabe bekannt gemacht, zu deren Lösung alle Künstler ausser den Mitgliedern der Akademie concurriren dürfen. Lieber Freund, da müssen Sie durchaus etwas dazu schicken *per mostrar la vera potenza dell'arte*; denn es ist kläglich, wenn man nichts als hiehländische Producte sieht, weil es alsdann an allem Massstab fehlt« (Pliitt II 292).

Die königliche Akademie der bildenden Künste zur Feyer des allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Königes in Gemässheit des XIX. Artikels ihrer Constitution und der bereits im Programm des vorigen Jahrs geschehenen Ankündigung erklärt, dass auf den 12ten Oktober des Jahres 1813. eine allgemeine, öffentliche Kunstausstellung statthaben wird, mit der eine Preisbewerbung in den Fächern der historischen Composition, der Landschaftsmahlercy und der Sculptur verbunden seyn wird.

Allgemeine Kunstausstellung.

Zu der allgemeinen Kunstausstellung dieses Jahrs werden Werke aus allen Fächern und ohne Beschränkung auf bestimmte Gegenstände von einheimischen und auswärtigen Künstlern angenommen.

Den baierischen Künstlern wird in Erinnerung gebracht, was bereits im Programm des vorigen Jahrs in Ansehung dieser, alle zwey Jahre wiederkehrenden, Ausstellungen bekannt gemacht worden ist.

Dem ausdrücklichen Willen Sr. Königlichen Majestät zufolge sollen insbesondere alle in Königlichen Diensten oder Pensionen stehenden Künstler, sie mögen sich im Inland oder Ausland befinden, ihre neuesten Werke zu diesen allgemeinen Ausstellungen einzusenden verpflichtet werden.

Dem auswärtigen Künstler kann es an sich nicht unangenehm seyn, seine Arbeiten bey einer Gelegenheit ausgestellt zu sehen, wo ein grosser Zusammenfluss verschiedener Kunstwerke stattfinden wird. Uebrigens wird es sich die Akademie zur angenehmen Pflicht machen, die ihr durch solche Mittheilungen erzeugte Aufmerksamkeit durch Achtungs- und Ehrenbezeugungen zu erwiedern.

Preise.

Für eben dieses Jahr 1813. setzt die Akademie folgende Preise aus, um welche mitzuwerben einheimische und auswärtige Künstler eingeladen werden.

Im Fache der historischen Composition.

Das Opfer Noahs nach der Sündfluth.

In der allgemeinen Wahl des Gegenstandes hat sich die Akademie durch die Ueberzeugung bestimmen lassen, dass Gegenstände der religiösen Geschichte dem Geist und Gefühl des Mahlers nothwendig näher liegen, als die der Mythologie oder der politischen Historie. An Ausserordentlichkeit nicht unter den mythischen Geschichten, von der andern Seite für uns an Wahrheit wirklichen Ereignissen gleich, sind sie dem Künstler weder in dem Mass fremd, wie die Züge griechischer Vorzeit, noch ziehen sie ihn in das Gebiet gemein-historischer Wirklichkeit herab.

Das erste Dankopfer über einer vom Untergang geretteten und schon wieder neu emporblühenden Welt; die Würde eines zweyten Vaters des Menschengeschlechts in Noah und der Ausdruck des Rettungsgefühls in den übrig gebliebenen Menschen bieten dem Künstler alle Mittel einer gefühlvollen Darstellung und einer reichen

Composition dar, ohne ihn von der andern Seite zu einer unbeliebigen Menge von Figuren zu nöthigen.

Bey der Zuerkennung des Preises wird der Werth der Composition den Hauptauschlag geben. Das Historische darf nicht der Landschaft untergeordnet seyn. Alles Uebrige gleichgesetzt erhält das Gemählde den Vorzug, indess werden ausgeführte Zeichnungen ebenfalls zur Concurrrenz gelassen. In Ansehung der Grösse des Bildes oder der Zeichnung wird nichts vorgeschrieben; nur wird bemerkt, dass die Figuren wenigstens 16 franz. Zolle hoch seyn müssen.

Der Preis besteht in 120 Dukaten.

Im Fache der Landschaftsmahlerey.

Ein Gemählde, die wiederkehrende Beruhigung der Natur nach einer grossen, ungemeynen Bewegung darstellend.

Da es keinem Zweifel unterliegt, dass die Landschaft in dem Masse an Würde und Gehalt gewinnt, in welchem sie sich dem Charakter einer historischen Composition zu nähern vermag, so glaubte die Akademie ihr Absehen in diesem Fache vorzüglich auf das Charakteristische und Bedeutende richten zu müssen. Um eine noch nähere Bestimmung des Gegenstandes zu geben, so würde der Friede der nach der Sündfluth beruhigten und bereits neu entwickelten Natur in dieser Beziehung gewiss eine unübertreffliche Aufgabe für den Künstler seyn, der sich in diesem Fache aus dem Unbestimmten und Alltäglichen wieder zum Bedeutenden und Poetischen erheben wollte.

Das Bild muss zum wenigsten 4 Pariser Fuss in der Breite haben.

Der Preis besteht in 60 Ducaten.

Im Fache der Bildhauerey.

Theseus, der den Fels hebt, unter dem seines Vaters Schwert verborgen liegt. (Plutarchs Lebensbeschreibung des Theseus, 4tes — 6tes Kapitel).

Die Akademie glaubte in diesem Fache einen Gegenstand wählen zu müssen, der dem Künstler vorzügliche Gelegenheit gibt, seine Kenntnisse und ein richtiges Urtheil in der Wahl des Moments zu zeigen.

Die Figur muss rund, wenigstens 2 Pariser Schuh hoch, modellirt oder in irgend einem beliebigen Stoffe ausgeführt seyn.

Der Preis besteht in 90 Ducaten.

Allgemeine Bestimmungen.

Die Akademie behält sich vor, die Preise nach Befund der Umstände ganz oder nur zum Theil zuzuerkennen oder sie zwischen mehreren zu theilen.

Die Preisarbeiten, wie die andern zur Kunstaussstellung bestimmten Werke werden nur bis zum 12ten September des Jahres 1813. angenommen und müssen bis zu diesem Zeitpunkt an den Inspektor der Königl. Akademie übergeben seyn. Später einlaufende gelangen weder zur Ausstellung noch zur Preiswerbung.

Vom Ausland eingeschickte Werke, so wie alle, die um den Preis concurriren, müssen durch einen Bevollmächtigten des Künstlers übergeben werden, welcher dagegen eine Bescheinigung über die Zeit ihrer Einlieferung und den Zustand, in dem sie sich befunden, erhält.

Dem Inländer steht es zwar frey, seine nicht für die Concurrrenz bestimmten Werke unmittelbar an die Akademie einzusenden; allein diese übernimmt in Ansehung derselben keine Art von Verantwortlichkeit. Alle Werke müssen Frachtfrey überschickt werden.

Jedes um den Preis concurrirende Werk muss mit einer Aufschrift versehen und mit einem versiegelten Blatt begleitet seyn, das Vor- und Zunamen, nebst dem Aufenthaltsort und Vaterland des Künstlers enthält, und äusserlich mit derselben Aufschrift versehen ist. Diese Zettel werden bey dem General-Sekretariat der Akademie unverletzt aufbewahrt, und am Ende der Kunstaussstellung nur diejenigen geöffnet, welche sich auf die gekrönten Werke beziehen. Die andern werden mit den dazu gehörigen Arbeiten uneröffnet zurückgegeben.

Der Künstler kann, wenn er will, sein Werk mit einer seine Absicht erklärenden Beschreibung begleiten.

Drey Wochen nach dem Anfang der Kunstaussstellung werden die Preise zuerkannt, und die Preisurtheile nebst den Beweggründen derselben durch ein eignes Programm der Akademie bekannt ge-

macht; sämtliche Werke bleiben nach der Bekanntmachung noch 8 Tage lang ausgestellt.

Am Schlusse der Ausstellung erhalten die Bevollmächtigten der Künstler gegen Rückgabe der Empfangscheine und Ausstellung von Gegenscheinen die eingesendeten Werke zurück, diejenigen nicht ausgenommen, die den Preis erhalten haben, welche ein **Eigenthum** der Künstler bleiben.

München den 12ten Oktober 1812.

Königliche Akademie der bildenden Künste.
Langer, Direktor. Schelling, General-Sekretär.

103.

[Einladung zur Mitarbeit]

1813.

Es handelt sich um ein »gedrucktes Schreiben«, das **Plitt** »das Formular der Einladung zur Mitarbeit an der Zeitschrift von Deutschen und für Deutsche« nennt (**Plitt** II 342). — **Schelling** an **Gries**, [Frühjahr 1813]: »Zuerst den Ausdruck meiner herzlichsten Freude, dass Sie meiner auf ein bloss gedrucktes schreiben gedenken wollten, und des unbeschreiblichen Genusses, den Sie mir durch Mittheilung des ersten Actes eines von Ihnen übersetzten Calderonsche Schauspielers verschafft haben« (**Plitt** II 342).

Von **Horst Fuhrmans** gütigst übermittelt.

An Herrn
in

Euer Wohlgebohrn

zeige ich die wirkliche Erscheinung der von mir angekündigten

Allgemeinen Zeitschrift

von Deutschen für Deutsche

in der Absicht hiemit an, Sie zu ersuchen, dieses vaterländische Unternehmen durch Ihre thätige Theilnahme und Mitwirkung zu unterstützen und diese dem gesammten deutschen Gelehrten-Publikum, der deutschen Wissenschaft und Kunst in ihrem ganzen Umfang gewidmete Zeitschrift durch Ihre Beyträge zu vervollkommen.

Der Verleger erbietet sich jeden gedruckten Bogen einer von Ihnen eingesendeten Abhandlung oder sonstigen literarischen Mittheilung mit zu honoriren. — Für die Schnelle und

Genauigkeit des Abdrucks, für die Pünktlichkeit der Bezahlungen und überhaupt für Erfüllung aller in diesen Verhältnissen insbesondere zu erwartenden Gewissenhaftigkeit verbürge ich mich.

Die Beyträge werden Sie die Güte haben, an Hrn. Buchhändler Schrag in Nürnberg (entweder durch Postwagen oder durch Gelegenheit), oder auch unmittelbar an mich zu adressiren.

Der ich mit vorzüglicher Hochachtung mich unterzeichne

Euer Wohlgebohrn

München, den
1813

ergebenster

Königl. Baier'scher Director und General-
Schr. der Akad. d. Künste, ord. Mitgl.
der Königl. Akad. der Wissenschaften.

104.

Anmerkung des Herausgebers
[Zu einer Korrespondenz von J. F. Haaf]

1812-13.

AZDD, 1. Band, 1. Heft, [Anfang] 1813, 139.

Correspondenz. Torrequemada in Spanien, d. 29. März 1812. (Naturwissenschaftliche und medicinische Bemerkungen aus Spanien, von J. F. Haaf, Chirurgien aide-major au 122me Rgt. de la division Bonnet), S. 130-140: auf Seite 139 befindet sich eine Fussnote Schellings.

HAAF: Diese Beobachtung brachte mich auf die Vermuthung, ob nicht etwa dem gegen den Süden hin zunehmenden Einfluss des Mondes die in Griechenland und in dem unter gleicher geographischer Breite liegenden Spanien herrschende Lehre von Krisen und kritischen Tagen zuzuschreiben, und dieselbe wirklich in der Natur der Dinge gegründet seye, ~~ohne~~geachtet die mehr nördlichen Aerzte sie schon längst (?) verlassen haben?!

* Wer sich der Beobachtungen Al. von Humboldt über die mit der Annäherung zum Aequator zunehmende Regelmässigkeit in den periodischen Veränderungen oder Oscillationen der Luftschwere, Electricität u.s.w. erinnert, wird diese Vermuthung des Hrn. Verfassers nicht anders als interessant und sehr wahrscheinlich finden können.

Anmerk. des Herausg.

Aus einem Brief an den Herausgeber,
die nachfolgenden *Mémoires* betreffend

1813.

AZDD, 1. Band, 2. Heft, [April] 1813, 141-144.

Es handelt sich um eine anonyme Einleitung in die *Mémoires pour servir à l'histoire de la Vie et des Ouvrages de Feu M. Diderot*, par Madame de Vandeuil, sa Fille (d.h. Marie-Angélique Diderot, 1753 geboren und mit Abel-François Caroilon de Vandeuil verheiratet). Diese *Mémoires* wurden gerade in der AZDD zum ersten Male veröffentlicht (1. Band, 2. Heft, 145-195) und seitdem sind sie am Anfang aller Diderot-Ausgaben zu finden, auch in der grossen Ausgabe in 20 Bänden, herausgegeben von J. Assézat und M. Tourneux (Paris, 1875-79).

Der Einfall, die *Mémoires* durch den Brief eines unbekanntenen Korrespondenten einzuführen, ist offenbar ein literarischer Kunstgriff Schellings, der damit die Veröffentlichung einer französischen Schrift in einer »Zeitschrift von Deutschen für Deutsche« rechtfertigen wollte. Abgesehen davon, dass man sich kaum vorstellen kann, wer der unbekanntete Absender gewesen sein könnte, leuchtet es ein, dass der Inhalt des Briefes nicht nur keineswegs Schelling Denkart widerspricht, sondern ihr sogar vollkommen entspricht. Ausserdem hätte sich der vermeintliche Besitzer der *Mémoires* wohl kaum in dieser Weise ausgedrückt: der Ton, der Rhythmus und die Satzbildung sind für Schelling charakteristisch; auch die genaueste stilistische Untersuchung kann seine Verfasserschaft nur bestätigen.

Fast gleichzeitig erschien vom 19.6.1813 ab im Morgenblatt (Nummer 93, 94, 96, 97, 100, 103 und 108) eine deutsche Übersetzung der *Mémoires*. Schelling fühlte sich durch diese Konkurrenz gekränkt und beklagte sich heftig bei Cotta. Cfr. Schelling an Cotta, 21.4.1813: »Mit einiger Verwunderung, lieber Freund, sehe ich in dem Morgenblatt vom letzten Montag eine Übersetzung der *Mémoires sur Diderot* angefangen, die im 2ten Heft meiner Zeitschrift eben erst gedruckt worden. Ich kann unmöglich glauben, dass Sie diess billigen. Ein Auszug, Anekdoten daraus pp diess, glaube ich, liesse sich entschuldigen. Eine Übersetzung im Augenblick, da eben das Original erschienen, ist nicht viel besser als ein Nachdruck und auf jeden Fall kein Freundschaftsstück gegen den Herausgeber der Zeitschrift. Sie verzeihen mir gewiss, werthester Freund, dass ich hierüber so geradezu an Sie schreibe und meine Beschwerde vorbringe. Ich bin über-

zeugt, dass Sie selbst meine Ansicht der Sache im Innern billigen, und etwas Ähnliches mit einer unter Ihrer Leitung erscheinenden Zeitschrift nicht gern sehen würden« (Cotta 83 f.); 29.4.1813: »Doch ich sehe zu meinem Erstaunen, dass das neu'ste Morgenblatt nach einiger Unterbrechung die *Mémoires* p wieder aufnimmt und also die Beute nicht will fahren lassen. Ich habe mich bloss entschlossen. Ihnen darüber zu schreiben, weil ich dachte, Sie würden, aufmerksam gemacht, es als einen Gegenstand freundschaftlichen Abstehens betrachten. Da diess nicht ist, geht es mich eigentlich nicht mehr an; es ist die Sache des Verlegers, der Ihnen auf die Instanz, dass die Übersetzung bezahlt wird, erwiedern kann, dass er das Original gewiss theurer bezahlt hat als Sie die Übersetzung, u.s.w.« (Cotta, 84 f.) 7.5.1813: »In der That, wer die *Mémoires* im Französischen gelesen hat wird sie im Deutschen nicht aushalten, und wer sie in dieser Übersetzung liest, wird sicher nicht nach dem Original begierig werden. Diess ist das Urtheil aller urtheilsfähigen Personen, die ich darüber gehört habe. — Dass Sie Partei für eine solche Unschicklichkeit gegen mich nehmen würden, konnte mir freylich nicht einfallen. [. . .] Es bleibt dabey, Sie haben hiedurch der Zeitschrift und dem Verleger geschadet, mir aber eben dieses Verhältnisses wegen etwas sehr Unangenehmes gethan« (Cotta 85 f.). — Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die sonst so guten Beziehungen zwischen Schelling und Cotta wegen dieses unerfreulichen Vorfalles über ein Jahr lang gestört wurden (Cotta 313).

Sie haben die Allgemeine Zeitschrift doch nicht so ausschliesslich für deutsche Gelehrsamkeit und Literatur bestimmt, um der mitfolgenden interessanten Handschrift (*Mémoires pour servir à l'histoire de la Vie et des Ouvrages de M. Diderot*) eine Stelle in derselben zu versagen? Da ich durch die frühere handschriftliche Mittheilung derselben mir den Dank vieler geistreichen Personen verdient habe, und diese den einmüthigen Wunsch äusserten, dass jene Blätter einmal gedruckt werden möchten: so hoffe ich durch die öffentliche Mittheilung derselben, von der mich früherhin andre Rücksichten abhalten mussten, jetzt von noch weit Mehreren Dank zu gewinnen.

Wie Sie aus der Form der Handschrift sehen, so sind es Blätter, die zu einer geschriebenen Zeitung gehörten, dergleichen damals (1787) in verschiedenen Gesellschaften von Paris herumgingen. Ich habe in den bedeutendsten Sammlungen nachgesehen, ob sie bereits gedruckt worden, habe sie aber in keiner, auch zu meiner Verwunderung nicht in der *Correspondance littéraire philosophique et critique de Mr. le Baron de Grimm* gefunden.

In Ihrer Zeitschrift könnten sie, denke ich, französisch erscheinen, da sich annehmen lässt, dass keinem Leser derselben diese Sprache ganz fremd seyn werde.

Ich weiss, dass für das gegenwärtige Gefühl, nicht bloss des Deutschen, sondern aller, welche die letzten Zeiten betroffen haben, jede Erinnerung an jene Zeit etwas Schmerzliches hat, wo der Same zu der innern Auflösung der Sitten und der Denkart ausgeworfen wurde, welcher die äussere auf dem Fusse folgte; aber diese in manchem Betracht verzeihliche Empfindung könnte in keinem Fall unbedingt geltend gemacht werden, auch jene Zeit gehört der Geschichte an; sie darf sich nicht weichherzig abwenden von dem Bild der allgemeinen Verderbniss, sondern muss es, mit Selbstverläugnung, treu und erschöpfend bis in die einzelnen Züge darstellen zum Schrecken und zur Belehrung der künftigen Jahrhunderte.

In den mitfolgenden *Mémoires* sehen wir jedoch Diderot weniger in seinen literarischen und öffentlichen, als in seinen häuslichen und persönlichen Verhältnissen, und lernen ihn so gerade von der Seite kennen, welche über den andern Theil seines Wesens manche mildernde Aufschlüsse zu geben im Stande ist.

Können wir für ihn, was seine Grundsätze und deren Wirkung betrifft, auch keine Ausnahme von dem allgemeinen Urtheil über den Charakter und Einfluss der Schriftsteller jener Zeit machen; steht sein Name in jenem Betracht auf dem Verzeichniss derer, die durch Schrift und Lehre vorzüglich geschadet, vielleicht mit oben an: so muss ihm dagegen seine Persönlichkeit in unsrem Gefühl und Urtheil eine entschiedene, günstige Ausnahme zuwebringen.

In der That sind die ihm gleichzeitigen und ähnlichen Schriftsteller seiner Nation, und gerade die bedeutendsten, selber zugleich Symptome oder Erscheinungen der allgemeinen Putrefaction, und lassen sich bloss als solche betrachten; in Diderot dagegen ist immer noch Eine zusammenhaltende Kraft, die ihn, mitten in der Verderbniss, von der er nicht ganz rein, ja in manchen Theilen angefressen war, im Ganzen über eben diese erhob, und ihm, wie seine Werke zeugen, die Kraft gab, sie aufzufassen, bis auf ihre ganze Tiefe zu erkennen, und gründlich darzustellen.

Diese Eine Kraft ist die von ihm nie verläugnete; von den andern vielleicht nie gekannte Liebe der Wahrheit, rein als solcher, wodurch er innerlich und geistig dem deutschen Wesen näher kommt, wie er äusserlich oder in Ansehung der Sprache, durch Originalität, Kürze und Kraft dem Deutschen verwandter sich zeigt, als irgend einer der neueren Schriftsteller seiner Nation. — — — — —

106.

[Aus einem Entwurf der „Weltalter“]

1811-14.

SW VIII v = IV ix.

H: »Die Weltalter sollten nichts anderes seyn als eine Geschichte dieser drei grossen Abmessungen der Zeit. Den Anfang machte die Beschreibung der aller-ältesten Zeiten, worüber Schelling in einem der-gedruckten Entwürfe sagt:« (SW VIII v = IV ix).

Wenn es einmal Zeiten der göttlichen Offenbarung gibt, warum sollten nicht auch in jener frühesten, allgemeinsten Offenbarung, durch die der Grund zu jeder späteren Offenbarung gelegt war, Zeiten denkbar seyn; warum wäre unmöglich, dass der dunkle Begriff der der Welt vorangehenden Ewigkeit dem tieferen Blick sich noch in Zeiten auflöste, gerade wie die dem gewöhnlichen Auge als unbestimmter Schimmer vorschwebenden Nebelsterne für das bewaffnete Auge sich noch in einzelne Lichter auflösen? —

107.

[Notiz für die „Weltalter“^u]

1813?

Loer 123.

Es handelt sich um ein Fragment aus dem Berliner Schelling-Nachlass (Kasten VII, Bogen III 4).

[Die Notwendigkeit], das Endliche aus dem Unendlichen (wie doch geschehen müsste) abzuleiten, [ohne] entweder den wahren Begriff von Gott oder die besondere Natur des Geschöpfes [vernachlässigen zu müssen].

108.

[Fragment einer Abfassung der „Weltalter“^{cc}]

1813-1820?

Loer 30-52. Textkritischer Apparat: 53-69.

In dieser Sammlung wird der Leser das von Barbara Loer veröffentlichte Stück der „Weltalter“ (Konzept) vermissen. Die Genehmigung zur Wiedergabe wurde vom Verleger Walter de Gruyter leider nicht erteilt.

109.

Programm der Kunst-Ausstellung und Preis-Ertheilung der
Königlichen Akademie der bildenden Künste für das Jahr 1814

31.10.1814.

Programm der Kunst-Ausstellung und Preis-Ertheilung der Königlichen Akademie der bildenden Künste für das Jahr 1814. Nebst sechs Umrissen. München, in der Fleischmann'schen Buchhandlung, 12 S. und 6 Abbildungen.

Laut Artikel xxvii der Konstitution der Akademie verfasste Schelling als General-Sekretär »die Programme, in welchen die Preis-Aufgaben, so wie die, in welchen das motivirte Urtheil der Akademie, und die Preis-Ertheilungen, bekannt gemacht werden« (siehe oben Nr. 87).

Dieses Programm hat Schelling unter anderen an Cotta, Wagner und Goethe gesandt. Schelling an Cotta, 2.11.1814: »Wie ich höre, geht heute unser Herr GeheimeRath von Riegel nach Wien. Es ist mir leid, dass ich es zu spät erfahre; sonst hätte ich ihn ersucht, das Programm unsrer Akademie an Sie mitzunehmen« (Cotta 93); an J. M. Wagner, 12.11.1814: »Hier erhalten Sie ein ganzes Paket. 1. Zwei Exemplare des hiesigen Kunstprogramms; in dem einen liegt Ihr Diplom« (Plitt II 347). — Schelling an Goethe, 2.11.1814: »Ich habe die Sendung noch etwas zurückgehalten, um Exemplare unsres letzten Programms (eines für Hofrath Meyer) beyzulegen. Ich bitte Sie dieses als etwas zum Theil von Amtswegen, nach Rücksichten und Verhältnissen geschriebenes zu betrachten. Die Umrisse sind nicht zum Besten ausgefallen; das Original des Theseus ist wirklich weit vorzüglicher als die Copie; man musste der Vorliebe für diese hierländische Erfindung des Steindrucks etwas nachgeben« (Goethe-Gesellschaft XIII 260).

Hier wird der Text ohne die Zeichnungen wiedergegeben.

Die Ausstellung des Jahres 1811, welche allen einheimischen Kunst-Freunden noch in lebhaftem Andenken schwebt, ist durch die diessjährige, wie voraus zu sehen war, sowohl in Ansehung der Zahl, als in Ansehung des innern Gehalts und Werths der ausgestellten Arbeiten, bedeutend übertroffen worden. Die Nummern des Katalogs der damaligen Ausstellung waren zwischen vier- und fünf-hundert, die der gegenwärtigen erheben sich (die Preisarbeiten mit

eingerechnet) über siebenhundert; wobei ausdrücklich zu bemerken ist, dass keine bei der frühern Ausstellung gewesene Arbeit diessmal wieder zum Vorschein gekommen ist.

Ueber den Werth der ausgestellten Werke (die Preisarbeiten ausgenommen) ziemt es der Akademie nicht wohl ausführlich zu reden, da ein nicht kleiner Theil derselben auf ihre Rechnung kommt, und von Lehrern oder Zöglingen gefertigt ist. Nur des allgemeinen Urtheils darf sie dankbar erwähnen, dass eine merkliche Zunahme, ein lebhaftes Wachsthum in allen Theilen der Kunst, besonders im Fache der Historien-Mahlerei und der Bildhauerkunst, zu spüren ist; auch nicht mit Stillschweigen übergehn, wie die alte Liebe zu der grossen und schönen Natur ihres Gebirgs sich in den Baier'schen Künstlern immerfort erneut, und durch eine Reihe ansprechender landschaftlicher Werke beurkundet.

Das eigentliche Geschäft des gegenwärtigen Programms ist die Beurtheilung der Arbeiten, welche zur Bewerbung um die ausgesetzten Preise im Fache der historischen Composition, der Landschafts-Mahlerei und der Bildhauerkunst eingekommen sind.

Da die wenigsten Künstler sich eines Sinnspruchs oder andern äusseren Mittels zu Bezeichnung ihrer Werke bedient haben, so werden sie hier durch die lateinischen Buchstaben angedeutet, die ihnen in dem gedruckten Verzeichniss gegeben worden, und die man auch den zurückgehenden beifügen wird, damit jeder Künstler das seine Arbeit betreffende Urtheil leicht herausfinden könne.

I.

Historien - Mahlerei.

A.

A u f g a b e .

Das Opfer Noah's nach der Sündfluth.

Die Akademie hatte erklärt, dass der Werth der Composition den Haupt-Ausschlag geben würde. Alles übrige gleichgesetzt, sollte das Gemälde den Vorzug erhalten; ausgeführte Zeichnungen och jedebenfalls zur Konkurrenz gelassen werden. Zugleich deutete die Akademie einen Theil der in dem Gegenstande liegenden Mittel

an, durch deren Benutzung der Künstler zu einer angemessenen, erschöpfenden und wohlgefühlten Composition gelangen könne.

Hiemit war der Standpunkt angegeben, den sie bei der Beurtheilung der einkommenden Werke nehmen würde.

B.

E i n g e k o m m e n e A r b e i t e n .

- A. Oelgemälde mit dem Zeichen eines Ankers.
- B. Oelgemälde.
- C. Zeichnung.
- D. Oelgemälde, grau in grau.
- E. Zeichnung.
- F. Oelgemälde.
- G. Oelgemälde.
- H. Oelgemälde.
- Hb. Zeichnung.

C.

B e u r t h e i l u n g .

Da es die Beurtheilung nicht wenig fördert, wenn das einigermassen Gleichartige zusammengestellt, das was keine Vergleichungspunkte darbietet geschieden wird: so kann es nicht unvortheilhaft seyn, aus der Anzahl dieser Preisarbeiten gleichsam Gruppen zu bilden. Und so wollen wir gleich des Oelbilds *Lit. A.* und der Zeichnung *Hb.* zusammen erwähnen.

Der Unbekannte, der sich die Mühe genommen, das angezeigte Bild zu mahlen, giebt sich selbst für einen Liebhaber, der keinen fremden Unterricht genossen. Vermuthlich ward ihm auch nie Gelegenheit, ein eigentliches Kunstwerk zu sehen. Er suche in seiner Nähe irgend ein kunstmässiges Bild, und er wird begreifen und der Akademie Dank wissen, wenn sie sich jeder weitern Aeusserung über seine Arbeit enthält.

Die Zeichnung *Hb.* ist die Arbeit eines Künstlers, der Unterricht genossen und Kunstwerke gesehen, nur scheint er der Betrachtung derselben eine ganz fremdartige Anschauung, nämlich die theatrale, zum Grunde gelegt zu haben. Theatralisch im Ganzen ist die Anordnung des Bildes, und besonders die Verbindung der Figuren mit einander. Könnte er sich von jener Anschauung frei

machen, und auf die bescheidene naturgemässe Wirkung denken, so liesse sich von seinem Fleiss etwas Besseres erwarten.

Die vier Oelgemälde *Lit. F, G, H* und *B* stehen, sämmtlich auf einer höheren Stufe, obwohl unter einander bedeutend verschieden.

Dem Gemälde *Lit. F.* ist eine gewisse Wirkung nicht abzusprechen, die der Künstler durch den Farbenton noch zu erhöhen gewusst hat. Aber was ihm gänzlich entgangen, ist die Natur des Gegenstandes. Die Aufgabe ist aus jener fernen Zeit, da wir uns den Menschen noch im unmittelbarsten und natürlichsten Verhältnis zu der Gottheit denken dürfen, lange vor jeder besondern Religions-Stiftung. Der Künstler aber hat in Noah den entschiedenen Juden gebildet, und jüdisch ist mehr oder weniger die gesammte Familie. Wunderlich stimmt zur Art des Ganzen die Unordentlichkeit, die in der Schichtung des zum Opfer nöthigen Holzes, und in den an dem Altar herumgestreuten Resten sichtbar ist; wie der erstickende Qualm, der nur eben unter dem Gesicht der einen sich über das Feuer hinbeugenden Figur hinwegstreicht. Ueberdiess sieht das Ganze mehr einem Trauer- oder Todten-, als einem Dank- und Freudenopfer ähnlich. Hätte der Künstler das sinnlich Unangenehme seines Bildes vermeiden können, es würde der Wirkung nach den folgenden vorzuziehen seyn.

Das Gemälde *Lit. G.* ist sehr einfach componirt, der Ausdruck der Andacht in jedem Einzelnen gelungen; aber der Künstler wusste ihm, besonders in den männlichen Figuren, keine Mannichfaltigkeit zu geben. Nichts im Charakter und Ausdruck dieser Menschen erinnert an die ferne Vorzeit, in der wir uns diese Geschichte denken sollen.

Das Gemälde *Lit. H.* verräth einen ziemlichen Grad künstlerischer Bildung. Nur ist zu bedauern, dass der Künstler sich mehr nach Kunstwerken, als nach der Natur gebildet zu haben scheint. — Ein Fehler, den er mit mehreren gemein hat, (dem vorhergehenden Bild gereicht zum Lob, dass es sich frei davon erhalten), der aber bei ihm besonders auffallend hervortritt, ist, dass fast alles in die äusserlichen Anstalten zum Opfer gelegt, und der Ausdruck der innern Andacht, die Hauptsache, darüber vergessen ist. Alle männlichen Figuren, den Noah ausgenommen, sind auf diese Art beschäftigt. Der eine bringt den Opfer-Stier, der andere rafft Holz zusammen; ein dritter hält die Leber eines schon geschlachteten Thieres; der vierte giesst Wasser in ein Becken, vermuthlich um

sie abzuwaschen. Das Widrige, dass jene Figur die Leber und einen Theil der Eingeweide emporhält, kann durch dasjenige nicht entschuldigt werden, was der Künstler in einer mitgeschickten Erklärung anführt. Das Ekelhafte ist in der Kunst durch keinen Gebrauch zu rechtfertigen, am wenigsten bei der Handlung aus einer so frühen Zeit, welche die bestimmten Opfervorschriften der spätern nicht kannte. In der dem Noah gegenübergestellten weiblichen Figur, der ein Flämmchen vom Haupte leuchtet, hat der Künstler wahrscheinlich eine Allegorie beabsichtigt, welche man hier auf jeden Fall nicht anders als unstatthaft finden kann.

Das Gemälde Lit. B. ist ohne auffallenden Fehler oder Missstand; die beiden knieenden Figuren verrathen in den nackten Theilen Kenntniss; aber das Einzelne ist nicht zu einem Ganzen vereint; es fehlt die concentrische Wirkung, die vom wahren Kunstwerk gefordert wird. Der Ausdruck in der knieenden männlichen Figur ist zu gleichgültig; so wie man dieser und den übrigen vorwerfen könnte, man fühle in ihren Bewegungen zu sehr das Modell. Keiner von diesen vier Künstlern hat gewollt oder vermocht, uns jene ferne Zeit eigentlich zu vergegenwärtigen; die Handlung, die sie vorstellen, könnte sich in ganz verschiedenen Zeitaltern eben so gut zugetragen haben.

Das Gemälde (grau in grau) Lit. D. und die Zeichnungen C. und E. lassen sich gewissermassen in einer Stufenfolge betrachten.

Das Gemälde zeigt einen praktisch gewandten Künstler in Zeichnung und Ausführung; es hat unter allen vielleicht am meisten von dem was man Geschmack in der Behandlung nennt. Dagegen verdient es, was eigentliche Composition betrifft, unter diesen drei Arbeiten das wenigste Lob. Der Künstler hat den Fehler begangen, die Hauptfigur des Noah so zu stellen, dass er den Regenbogen, welcher hier für die Erscheinung der Gottheit gilt, im Rücken hat, und sich gegen die Beschauer herauswendet; weshalb denn seine Aeusserung mehr einer Anrede an die Zuschauer, als einer dank- und andachtsvollen Erhebung zu der Gottheit ähnlich erscheint. Bei der Wolkendecke die er über das Ganze gezogen, scheint der Künstler mehr die Effekte eines schönen Bildes, als die reine Darstellung der Begebenheit im Auge gehabt zu haben.

Die Zeichnung Lit. C., von welcher unter Nro. 2. ein Umriss gegeben ist, ergreift vorzüglich durch Innigkeit und Andacht; ja sie könnte in dieser Hinsicht den Vorzug vor allen verdienen, wenn

die Art dieses Gefühls den Menschen und der Zeit angemessen wäre, die hier vergegenwärtigt werden sollten. Noah steht der göttlichen Lichterscheinung zugewendet mit dem Ausdruck einer Hingebung, die ein Gefühl späterer, nämlich christlich-frommer Zeiten ist. Hätte die Erscheinung dargestellt werden sollen, die irgend einem Anachoreten der Legende in der Wüste zu Theil wird, so wäre der Ausdruck der Hauptfigur, so wie ihr leibliches Aussehen untadelhaft zu nennen, denn diese Gestalt ist mehr die eines durch Bussübungen abgehärteten Einsiedlers, als des kraftvollen Stammvaters des zweiten Menschengeschlechts, dem nach dem Ende der Sündfluth noch ein so beträchtlich langes Leben zugeschrieben wird. Diess alles kann jedoch dem Künstler zu keinem eigentlichen Vorwurf gereichen, da er durch seine Natur mehr zu dem Zarten und Innigen, als zu dem Gewaltigen oder Heroischen hingezogen wird.

Als die Akademie das so oft bearbeitete Opfer Noah's zum Gegenstand ihrer Aufgabe wählte, war ihr Hauptabsehn, den Künstler durch einen von allem Conventiellen weit entfernten Vorwurf, der die lauterste Natur in der Darstellung erlaubte, von dem geziert-Empfindsamen neuerer Schulen abzulenken, besonders aber ihm die erwünschte Gelegenheit zu geben, Geist und Art einer weit entfernten Zeit sinnlich und lebendig zu vergegenwärtigen.

Denn wenn freilich Entwicklung und Hervorhebung dessen, was unter gegebenen Umständen immer und zu allen Zeiten gleicherweise die Menschenbrust bewegt, eine Grundbedingung aller poetischen Darstellung ist: so macht dieses allein doch nicht die eigentlich historische Kunst aus; und wenn alle Vergangenheit schon als solche etwas Poetisches hat, sollte der Geschichts-Mahler um so weniger unterlassen, die grosse Entfernung der Zeit durch innerliche Mittel eben so fühlbar zu machen, wie der Landschafts-Mahler die Entfernungen dem Raum nach durch äusserliche Mittel anzudeuten versteht, indem er sie zugleich zu dem Auge heranbringt. Dadurch allein kann er sich gleichsam den Schranken seiner Kunst entschwingen, die ihm alles nur als Gegenwärtiges und Gleichzeitiges darzustellen erlaubt; aber indem er die Kluft der Zeiten überwindet, Ereignisse der Tage, die nicht mehr sind, mit der ganzen Kraft der Wirklichkeit, die ihnen als gegenwärtigen zukam, vor das Auge bringt, und hinwiederum das nun Gegenwärtige als ein der Zeit nach weit Entferntes, längst Vergangenes kenntlich zu machen weiss, erhebt er sich in das Reich freier, allvermögender Dichtkunst.

Dass **h**iezu etwas mehr als die gewöhnlich gefoderte Beobachtung des Costümes und der andern aussenwesentlichen Mittel gehöre, wird kaum der Erinnerung bedürfen.

In dieser Beziehung hat die unter *Nro. 1.*, im Umriss mitgetheilte **Zeichnung Lit. E.** vor allen mitwerbenden einen entschiedenen Vorzug.

Es ist eine an sich würdige und jener Zeit angemessene Idee, dass Gott selbst sichtlich erscheint, um Noah und in ihm die nachkommende Welt zu segnen; ein mahlerisch lobenswerther Gedanke, dass das Licht, welches den ganzen Schauplatz der eben dem Untergang entronnenen Welt beleuchtet, von der sichtbaren Gottheit ausstrahlt; wobei Erwähnung verdient, dass diese Zeichnung das Mittel der Landschaft mehr als die vorhergehenden benutzt hat. Noah steht, bekleidet mit urväterlicher Würde, der Gottheit nicht mit zart-frommer Ergebung, dem einzig schicklichen Ausdruck in christlichen Gegenständen, sondern nach jenem vertrauteren Verhältnis-der Urzeit als ein Mann gegenüber, der in demselben Sinn, wie noch jetzt Abraham im ganzen Orient, ein **F r e u n d** Gottes heissen konnte.

Ausser dem Gemälde **Lit. D.** (dem dieses Verdienst nicht vergessen werden soll) hat diese **Zeichnung** allein den eben so natürlichen als rührenden Gedanken, die zweite Mutter des Menschengeschlechts neben dem zweiten Vater an den Altar zu stellen. In der übrigen Composition herrscht entschiedene Einheit; alles strebt nach Einem Punkte hin; keine einzelne Figur trennt sich gleichsam von dem Ganzen los, wie in der unter *Nro. 2.* umrissenen Zeichnung die beiden Figuren, deren eine mit dem Abschlachten, die andere mit dem Herbeitragen eines geschlachteten Thieres beschäftigt, an der göttlichen Erscheinung keinen Theil nimmt. Der Ausdruck in den verschiedenen Figuren ist, was die Lebendigkeit betrifft, sich gleich, in Ansehung der Art verschieden, und gehörig vertheilt.

D.

Preis-Erkennung.

Nach diesen Gründen konnte die Akademie nicht umhin, der letzten Zeichnung einmüthig den ganzen Preis zuzusprechen; wobei sie jedoch den Urheber der in den Umrissen zugleich mitgegebenen

Zeichnung wegen des in ihr herrschenden schönen und innigen Gefühls einer öffentlichen ehrenden Erwähnung würdig erklärte.

Als Urheber der Zeichnung, welcher der Preis zuerkannt worden, hat sich Herr Joseph Anton **R h o m b e r g** genannt, gebürtig aus Dornbirn im Vorarlbergischen, seit sechs Jahren Zögling der Akademie, der diese Kunst-Ausstellung auch ausserdem mit einer bedeutenden Anzahl von Gemälden, Zeichnungen und Entwürfen bereicherte, die alle, und **z u m** Theil noch entschiedner das Talent ankündigen, das sich in jener Zeichnung ausdrückt, und welches, wenn der Künstler **f o r t f ä h r t**, ganz wie bisher in seiner Kunst zu leben, und überall der Natur, der Wahrheit, und dem ihm angebornen poetischen Gefühle zu folgen, die besten Hoffnungen von seiner Zukunft fassen lässt.

Die andere Zeichnung, die, obschon sie an dem Preis nicht theilnehmen konnte, einer öffentlichen Belobung würdig befunden worden, hat Herr Johann Nepomuk **M u x e l** verfertigt, gebürtig aus München, seit sechs Jahren Zögling der Akademie, die ihm nichts Besseres wünschen kann, als dass er fortfahre seinem schönen und löblichen Sinne auf dem bisherigen Wege zu folgen.

II.

Landschafts-Mahlerei.

A.

A u f g a b e .

Es erregt uns schon ein eigenes, von dem der Landschaft unterschiedenes, Gefühl, wenn wir Wanderer in ihr erblicken, von denen wir uns denken, dass sie dieselbe demnächst mit allen den Empfindungen verlassen werden, von denen wir selbst durch ihre Beschauung erfüllt worden. Es ergreift noch mehr, wenn wir uns die Landschaft als den ewig merkwürdigen Schauplatz eines bedeutenden Ereignisses denken können, dessen **Wirkung** sie durch ihren Ton, durch das **d a r a u f** geworfene Licht, durch ihr scheinbares Theilnehmen, oder fühlloses Schweigen, wundersam erhöht.

Aber in der Natur selber ist Bewegung und Wechsel, und wenn in der Natur wie im Leben jene Momente die entzückendsten sind,

wo eine heftige Bewegung oder der furchtbare Aufstand einer Masse von Kräften der sanften Gewalt einer höhern Macht unterliegt, oder ersinkt: so kann man behaupten, dass die Landschaft in der Darstellung eines solchen Uebergangs eigentlich auf ihrem Gipfel sey.

Diess war der Sinn der Akademie, als sie eine Landschaft verlangte, die sich dem Charakter einer historischen Composition näherte, und zum bestimmten Gegenstand die wiederkehrende Beruhigung der Natur nach einer grossen Bewegung wählte.

Ist es einer solchen Landschaft noch ausserdem verstattet, das dargestellte Natur-Ereigniss in eine ferne Vergangenheit zu rücken, so hat sie gewiss den wünschenswerthesten Stoff vor sich.

Diess ist der Fall mit jener in den Sagen aller Völker verewigten allgemeinen Fluth, einem Ereigniss, das aus den Kräften der gegenwärtigen Zeit unerklärbar, zugleich an den Schluss einer früheren, völlig abgelaufenen, und an den Anfang einer neuen, nämlich der gegenwärtigen, Natur-Periode zurückweist.

Alle Vortheile einer Landschaft vom grössten historischen Charakter schienen also in der nähern Bestimmung der Aufgabe vereinigt, den Frieden der nach der Sündfluth beruhigten und schon wieder neu entwickelten Natur darzustellen.

B.

E i n g e k o m m e n e A r b e i t e n .

Es scheint, dass ein Theil der Künstler diesen Sinn der Aufgabe nicht gefasst, oder für ihre Kräfte zu gross gehalten; es haben nur drei Landschaften um diesen Preis erworben, drei Oelgemälde, mit den Buchstaben I, K, L bezeichnet.

C.

B e u r t h e i l u n g .

Die beiden Landschaften *Lit. I* und *K*. scheinen dem Sinne der Aufgabe wohl nachgestrebt zu haben, jedoch ohne ihn völlig erreichen zu können.

Herabgestürzte Felsen, Mangel an Vegetation sollen in der einen (*Lit. K*) vielleicht eine vorhergegangene zerstörende Gewalt ausdrücken, aber der zweite Moment der Aufgabe, die Wiederkehr

der Beruhigung, das schon wieder neu-künftig sich regende Leben, ist so gut wie übergangen.

Die andere (*Lit. D*) dagegen zeigt uns zwar eine beruhigte Natur in ihrer stillen Pracht und Majestät, aber keine Spuren einer kürzlich vorgegangenen Veränderung. In allen gewaltigen Bergströmen liegen Felsentrümmer, die vor Jahrhunderten dahin geführt worden; überall genug in der Welt giebt es Ruinen von Gebäuden. Dass die Staffage zum Theil auf diese Zerstörungen hinweist, und sich davon zu unterhalten scheint, ist doch im Grunde nur ein schwaches Mittel.

Uebrigens verdienen beide viel Lob; *Lit. I*. wegen des schönen Licht-Effekts, *Lit. K*. wegen der Klarheit und Wahrheit im Farbenton.

Wenn nun der Mangel eines gelungenen Werks über die Leistungbarkeit des Gefoderten selbst Zweifel einflössen konnte: so hat die Akademie um so mehr Ursache sich des Gemählde *Lit. L*. zu freuen, in welchem nicht nur der Sinn der Aufgabe gefasst, sondern auch sie selbst so weit aufgelöst ist, als sich nur immer billiger Weise erwarten liess.

Zu einer allgemeinen Idee von der Anordnung des Bildes reicht der Umriss Nro. 3. hin. Was nicht wiedergegeben werden konnte, ist der über das Ganze ausgegossne eigenthümlich frische Glanz, wie ihn die Natur gewöhnlich nach dem Gewitter, oder einer profusen Wasser-Erzeugung zeigt. Man sieht im' Bilde selbst die Wasser schon beträchtlich gefallen, aber die Spur ihrer Gewalt zeigt ein breites frisches Beet, das sie wie reissende Gebirgs-Ströme zurück gelassen. Von einem Berg rechter Hand scheint durch die Macht der Gewässer ein Stück hinweggehoben; an den Felsen zur linken, deren festeren Korn die Fluthen nichts anzuhaben vermochten, gehen die Giessbäche nieder, anzudeuten, dass das Wasser nun überall die Tiefe sucht. Möwen schweben schon wieder um die eben dem Wasser entstiegenen Felsen; farbigeres Gefieder, gleichsam dem Regenbogen nachstrebend, versucht wieder den ersten Flug in die höhern Regionen (dass der Künstler unter diesen auch einen Greifen angebracht, wollen wir weder unbedingt loben noch tadeln, inwiefern diess fabelhafte Thier die Ferne der Zeit andeutet, obwohl, streng genommen, eine zu grosse); die Schwimmvögel freuen sich des beruhigten Elements; die Landthiere, die bald über diese Berge und Thäler in alle Weite sich zerstreuen werden, leben wie in einem zweiten Paradies noch eine Zeitlang gesellig zusammen;

zahme Thiere wälzen sich neben dem seiner grausamen Natur vergessenen Tiger, andere versuchen die sonst gewohnten Spiele; über alle ist noch nicht wieder der Schrecken des Menschen gekommen. — Welche ferne Vergangenheit, die doch selbst wieder so grosse und ausserordentliche Ereignisse zum Hintergrund hat!

Das Dankgefühl des ganzen noch übrigen Menschengeschlechts wird um so mehr empfunden, je anschaulicher die rettende Hand ist, welche sie aus dem gebrechlichen, auf einem Felsen-Absatz nur eben im Gleichgewicht hangen gebliebenen Fahrzeug in diese sichere Ebene führte.

Dem Noah hat der Künstler priesterliche Würde verliehen, das einzig Rechte, weil es jene entlegene Zeit andeutet, da der Familien-Vater auch der einzige Priester war.

Es kann hier nicht der Ort seyn, über die ganze, dem Künstler eigenthümliche, Behandlung der Landschaft eine Meinung zu äussern; diese muss ihm natürlich zugegeben werden, und das Urtheil der Akademie kann sich da, wo von der Lösung einer bestimmten Aufgabe die Rede ist, auch nur auf diese beziehen.

D.

Preis-Erkennung.

Den entwickelten Gründen zufolge, konnte das Urtheil der Akademie keinen Augenblick zweifelhaft seyn, wonach der zuletzt genannten Landschaft der ganze Preis zugesprochen worden.

Als Urheber dieser Landschaft war Herr Joseph Koch nicht zu verkennen, der ausser diesem Werk unserer Ausstellung noch mehrere Landschaften zugewendet, eben so viele Beweise der Fülle seiner Imagination, einer wahrhaft poetischen Ansicht der Natur, und einer im Einzelnen wie im Ganzen gediegenen Darstellungsgabe. Der Künstler lebt gegenwärtig in Wien; die Akademie hat schon vor zwei Jahren ihre Achtung für dessen eigenthümliches Talent durch seine Ernennung zu ihrem korrespondirenden Mitglied öffentlich ausgesprochen.

III.

Bildhauer-Kunst.

A.

Aufgabe.

Theseus, der den Fels hebt, unter dem seines Vaters Schwert verborgen liegt.

Die Akademie gab als Hauptaugenmerk die richtige Wahl des Moments an.

B.

Eingekommene Arbeiten.

Der bewerbenden Stücke waren sechs:

Lit. M. in Gips.

— *N.* in Holz.

— *O.* in Gips, mit dem Sinnspruch:

*So lange schloss mir dieser Stein
Das Heldenschwert des Vaters ein.*

— *P.* in Gips.

— *Q.* in ungebrannter Erde.

— *R.* in Gips, mit den Buchstaben A. X.

C.

Beurtheilung.

Wenn auch hier eine gewisse Stufenfolge angenommen werden sollte, so würde man nicht umhin können, der Composition *Lit. N.* den untersten Platz anzuweisen. Es reicht hin zu sagen, dass sie durchaus bisarr ist. Doch muss man den, wenn auch übel angewendeten, Fleiss des Verfertigers loben; zu wünschen wäre, dass von allen, die etwas Besseres vermögen, in ihrer Art ein gleicher sich rühmen liesse.

Der Theseus, welcher in *Lit. R.* den Stein hebt, hat das Ansehen, als wollte er ihn wie einen Sack auf die Schulter werfen. Ausser der ganz verfehlten Stellung müssen die ungebührlich vernachlässigten Extremitäten gerügt werden, so wie der Kopf, in welchem

die Augen über die Augenknochen hervorgetreten sind. Das einzige wenigstens nicht in gleichem Grad Misslungene ist der Rücken.

Die Figur *Lit. Q.* zeigt im Einzelnen eine schöne Kenntniss der Anatomie, aber die Proportionen sind mangelhaft, die Formen nicht edel genug. Auch kommt in dieser Figur zuerst der Missstand zum Vorschein, dass es zweideutig bleibt, ob der Stein sehr leicht, oder die angewendete Kraft sehr gross ist, indem die gebrauchte Stellung kein zulängliches Mass für die Beurtheilung des Kraftaufwandes hergiebt.

Alle diese Künstler stellen den Theseus in der Anstrengung des Hebens dar; das Werk *Lit. M.* zeigt ihn, wie er den schon gehobenen Stein mit dem rechten Knie und der übergreifenden rechten Hand stützt, in der linken aber das aufgehobene Schwert hält und betrachtet. Dieser Moment ist an sich gewiss nicht unglücklich gewählt, und hat für den ersten Blick viel Empfehlendes; nur ist es dem Künstler nicht völlig gelungen die Zweideutigkeit zu vermeiden, dass der so stehende Held auch wohl Willens seyn kann sein Schwert unter dem Stein zu verbergen, und es noch einmal liebevoll betrachtet, sich auf längere Zeit von ihm zu verabschieden. Auch lässt sich die Möglichkeit der unmittelbar vorausgegangenen Handlung der Aufhebung des Schwertes nur mit Mühe denken. Dem Künstler bleibt übrigens immer das Verdienst des Gedankens, so wie guter Proportionen in seiner Figur; nur möchte man dem Einzelnen mehr Ausführung wünschen.

Der Theseus *Lit. O.* ist im Heben des Steins begriffen. Geht man in dieser Figur von oben nach unten, so findet man alles besser; das Umgekehrte findet natürlich bei der entgegengesetzten Richtung statt. Der Kopf ist der schwächste Theil des Werks; durch die Art der Hebung entsteht ein unangenehmer Parallelismus der Arme, der sich natürlicher Weise auch auf die Muskeln des Rückens erstreckt. Auch geht dadurch viel an der bewegenden Kraft verloren, dass die rechte Hand abwärts gewendet dargestellt ist, vermuthlich um hier das Einförmige zu vermeiden. Dieser einzelnen Mängel ohngeachtet, ist dem Künstler eine Arbeit gelungen, die als plastisches Werk ein gefälliges Ganze bildet. Die Ausführung hat durchaus viel Zartheit, und durch die ganze Figur verrieth sich ein durch Anschauung von Antiken gebildeter Geschmack.

Der Umriss *Nro. 4.* giebt einen Begriff des verdienstlichen Werks.

In voller Kraft-Anwendung zeigt uns jedoch nur das Werk *Lit. P.* die jugendlichschöne, durch die Anstrengung selbst nur vollkommen entwickelte, Gestalt des Theseus. Kein der Mitwirkung fähiger Theil ist müssig; alle Mittel der reinen menschlichen Gestalt für einen solchen Fall sind benutzt. Dieser Jüngling hebt wirklich den Fels so, dass er weichen muss, nicht seiner Leichtigkeit wegen, sondern wegen der Grösse der angewendeten Kraft. Hier ist alles in die lebendige Figur gelegt. Theseus ist, wie man zu reden pflegt, mit Leib und Seele dabei und, wie jede in Wirkung dargestellte Person soll, ganz verloren in sein Geschäft. Die Proportionen sind vorzüglich, auch hat diess Werk das Verdienst, dass es von allen Seiten gesehen einen gleich schönen Eindruck macht.

Aus diesem Grunde ist unter den Umrissen *Nro. 5.* und *6.* eine doppelte Ansicht von demselben gegeben.

D.

Preis-Erkennung.

Es konnte demnach nicht zweifelhaft seyn, welchem Werk der Preis gebühre, der auch dem zuletzt genannten einstimmig zugesprochen wurde.

Urheber desselben ist Herr Joseph Haller, gebürtig aus Innsbruck, seit 3 1/2 Jahren Zögling der Akademie, von dessen ernster Natur, gründlichem Willen und tüchtigen Anlagen gleich zu Anfang die besten Hoffnungen sich fassen liessen, die er auch bei der gegenwärtigen Ausstellung durch das eben erwähnte und andere bedeutende Werke zur Freude der Akademie vollkommen gerechtfertigt hat.

Dem Urheber des andern unter den Umrissen mitgegebenen Werks steht es frei, die Akademie zu öffentlicher Bekanntmachung seines Namens zu ermächtigen.

Wenn es nun der Akademie an sich erfreulich seyn muss, als Lösung ihrer plastischen Aufgabe ein gelungenes Werk auszustellen, das aus ihr selbst hervorgegangen ist: so kann von der andern Seite die Frage entstehen, wodurch dieser junge Künstler so vorzüglich gefördert worden; und hier kann die Akademie nicht umhin, ausser dem Persönlichen desselben einen Hauptgrund in den liberalen Einrichtungen ihrer Anstalt zu finden.

Wenn an manchen Orten Antiken oder Abgüsse, unter Schloss und Riegel gelegt, ein- zwei- höchstens drei Mal in der Woche der Beschauung oder Benutzung freistehen: so ist die mit unserer Akademie vereinigte Antiken- und Abgüsse-Sammlung Sommers und Winters vom frühen Morgen bis in den Abend geöffnet; der Künstler kann in der Umgebung dieser Meisterwerke bequem seinen Tag verleben, den von ihnen ausgehenden Geist ruhig auf sich wirken lassen und wie eine um ihn wehende Lebensluft beständig in vollen, stillen Zügen einathmen.

Bringt man ausser diesem traulichen Verhältniss, in das sich der junge Künstler zu den Werken des Alterthums gesetzt sieht, die beständige Gelegenheit in Anschlag, die schöne Natur zu sehen, und mit Ruhe und Musse nach ihr zu studiren (da im Winter alle Abende und im Sommer alle Morgen zwei Stunden hindurch ein ausgewähltes Modell zum Vorbild dient, und auch sonst für die Benutzung der Natur durch immer neue Modelle reichlich gesorgt ist): so wird man begreifen, wie ein junger durch Naturanlagen begünstigter Mann, der noch nicht volle vier Jahre einen eigentlich kunstmässigen Unterricht genossen, ein so befriedigendes Werk gar wohl habe zu Stande bringen können.

Es mögen also die Früchte der gegenwärtigen Ausstellung zugleich für den Geist und die Einrichtung unserer Lehranstalt zeugen, welche immer gewünscht, einzelne aus einem irrigen Begriff von der Natur und falscher Ansicht des Idealischen hervorgegangene Urtheile eher mit Werken als mit Worten zu erwiedern.

Und so kann die Akademie auch mit keinem andern Wunsche schliessen, als dass ihr verstattet seyn möge, jener Vortheile ferner in Ruhe und nach ihrer Ueberzeugung zu geniessen, und dass diese so mächtig anregenden und in jedem Betracht vaterländischen Kunst-Feste auch fernerhin durch jene lebhafteste Theilnahme der Künstler und des Kunstliebenden Publikums unterstützt werden mögen, deren sie bis daher sich erfreuten.

München den 31. Oktober 1814.

Königliche Akademie der bildenden Künste.

J. P. Langer.

Fr. W. J. Schelling.

110.

[Ankündigung]

30.9.1816.

Cotta 127.

Es handelt sich um die Ankündigung der Schrift: *Johann Martin Wagner's Königl. Baier'schen Professors der Historien-Malerey, correspondirenden Mitglied's der Königl. Akademie der bildenden Künste zu München Bericht über die Aeginetischen Bildwerke im Besitz Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern. Mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von Fr. W. J. Schelling. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1817 (SW IX 111-206 = III E 515-610).*

Schelling an Cotta, 30.9.1816: »Seine Königliche Hoheit unser Kronprinz haben mich ersucht, einen von dem Historien-Maler Martin Wagner verfassten Bericht über die von Seiner Königlichen Hoheit gekauften, noch in Rom befindlichen, Aeginetischen Kunstwerke zu überarbeiten und mit Anmerkungen zu begleiten. Ich wollte diesem Antrag um so weniger mich entziehen, als diese Bildwerke für die *Geschichte* der Kunst entschieden wichtiger als die Elgin'schen Marmors sind, und ein mit soviel Verstand und Einsicht abgefasster Bericht, als der Wagner'sche ist, sobald er die gehörige Bearbeitung und die nöthigen gelehrten Zusätze erhalten hat, mit dem allgemeinsten Interesse wird aufgenommen werden. Aus diesem Grund zweifle ich auch nicht, dass Sie Verehrter Freund, zur Bekanntmachung des Berichts gern die Hände bieten werden, und habe in dieser Hinsicht auf der zweyten Seite eine Ankündigung entworfen, die ich bald bekannt gemacht wünschte« (Cotta 126).

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung wird demnächst erscheinen:

Johann Martin Wagners, Königlich Baier'schen HistorienMalers, correspondirenden Mitgliedes der Königlichen Akademie der bildenden Künste zu München, Bericht über die Aeginetischen Kunstwerke im Besitz Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Baiern; herausgegeben von Friedrich Wilhelm Josef Schelling. 8.

111.

[Lateinisches Epigramm]

1818-1824.

SW IX 267 = IV E 227.

Schelling: »Ich gedachte einst meine Anmerkungen zu Amobius [1818] dem hochverehrten F.[riedrich] A.[ugust] Wolf mit dem Epigramm zuzueignen [. . .]. Der berühmte Mann [. . .] starb darüber [1824]«. — Cfr. SW IX v = IV E viii.

Illum me, Criticis quem quondam illudere nosti,
Ipsum nunc Criticis inseruit Nemesis.

112.

[Nachricht]

9.10.1820.

Morgenblatt, Nr. 247, 14.10.1820, 992. — Teilweise wiedergegeben von Horst Fuhrmans in: H. Fuhrmans, Schellings Philosophie der Weltalter, Düsseldorf, Verlag L. Schwann, 1954, S. 215; und in: Cotta 327.

Nicht unterzeichnet. — Cf?. Schelling an Cotta, 9.10.1820: »Die Unbestimmtheit meiner Lage hatte daran grossen Theil, eine Veränderung derselben war nothwendig zu Wiederherstellung meiner Gesundheit, welche durch das hiesige Klima seit einer Reihe von Jahren bedeutend gelitten hat — und doch konnte ich mich nicht entschliessen, Baiern oder überhaupt das südliche Deutschland zu verlassen. Diese Veränderung ist nun nach meinen Wünschen erfolgt; das Nähere hierüber auf dem beyliegenden Blatte, von welchem Ihre Freundschaft, wenn Sie es gut finden, etwa für das Morgenblatt, Gebrauch machen kann, da die Nachricht manche Leser desselben interessiren wird« (Cotta 143). — Cf?. Schelling an seinen Bruder Karl, [Herbst 1820], und an Friedrich Creuzer, 11.10.1820 (Plitt II 444 f., 445 E).

M ü n c h e n , im Oktober.

Herr Director von Schelling wird von diesem Winter an, mit königlicher, auf unbestimmte Zeit lautender Bewilligung, seinen Aufenthalt in dem milderen Franken, und zwar in Erlangen nehmen. Sein freywilliges Anerbieten, durch Vorlesungen zum Besten dieser Universität, für die man sich überhaupt viel Erfreuliches verspricht, beyzutragen, ist angenommen, ohne ihm desshalb bestimmte Verbindlichkeiten aufzuerlegen. Hr. von Schelling bleibt indess in Verbindung mit den beyden Akademien, seine fernere Mitwirkung zu den Zwecken derselben und seine Gutachtens-Erstattung über wissenschaftliche Gegenstände ist ausdrücklich vorbehalten und der

ganze bisherige Gehalt ihm auch für den Fall zugesichert, dass er entweder wegen seiner Gesundheit nicht zurückkehren könnte, oder sich in der Folge ganz der Universität widmen wollte. — Man glaubt, S. werde schon im bevorstehenden Winter Vorlesungen in Erlangen halten.

113.

[Aus dem Kalender für 1820 und 1821]

1.12.1820 und Anfang 1821.

Loer 129.

Aus dem Kasten XVI (14 und 15) des Berliner Schelling-Nachlasses. — Loer: »Der Kalender für 1821 (Kasten XVI [15]) enthält die Termine für die von Schelling vom 4.1. ~~30.3.1821~~ in Erlangen gehaltenen Vorlesungen (36 Stunden) sowie Entwürfe zu diesen Vorlesungen« (Loer 129).

Cfr. SW IX 221 f., 225 f. = V 15 f., 19 f.; Initia 23 f., 29 f.

1.12.1820. — Abreise nach Erlangen.

1821. — Wie die ewige Freyheit gewusst werden könne?

114.

[Ankündigung der Erlanger Vorlesungen]

1821-1824.

Aus dem offiziellen Vorlesungsverzeichnis der Universität zu Erlangen in Initia XIV f.

WS 1820-21: »Nach Auskunft der Universitätsbibliothek Erlangen [...] gibt es für das 1. Semester keine Ankündigung« (Initia XIV Anm. 5).

SS 1821: Schelling an Creuzer, 3.5.1821: »In diesem Sommersemester gedenke ich ein kleines Publicum über die Bedeutung der alten Mythologie im Allgemeinen (ohne in besondere Deutungen mich einzulassen), mit Berücksichtigung älterer und neuerer (z.B. der Hermannschen) Theorien zu lesen und diese Vorlesungen auch etwa drucken zu lassen« (Plitt III 5). — An Cotta, 10.9.1821: »Ich habe in diesem Sommer [vom 31.8 bis 6.9] einige Vorlesungen über Bedeutung und Ursprung der Mythologie gehalten, die mit Interesse und Beyfall von Professoren und Studierenden gehört wurden« (Cotta 144). — August von Platen 5.9.1821: »Gestern [...] Schellings vierter Vorlesung über das Wesen der Mythologie, die ganz besonders herrlich war [...]« (Die Tagebücher des Grafen August von Platen, hrsg. von G. von Laubmann und L. von Scheffler, Stuttgart, Cotta, 2. Bd. 1900, 482; cfr. Spiegel 264). — Schelling an Neander, 8.11.1826: »[...] dies selbst die *ipsissima verba* eines schon vor vier Jahren von mir gehaltenen öffentlichen Vortrags über die Bedeutung der Mythologie sind [...]« (Plitt III 19). — Arnold Ruge: »Von Schelling hörten wir durch einen glücklichen Zufall mehr, als von dem jungen Leo. Schelling las nämlich ein Ferienkollegium, „Vier Vorlesungen über die Bedeutung der Mythologie“. Dieses Thema lag ihm also schon 1821 schwer im Magen, und er hat es nie verdaut« (Spiegel 269). — Carl Friedrich Dorfmeister: »Er [Schelling] las von 1821-1823 einige Male *Initia philosophiae*, gab in diesen Vorlesungen nach einer geschichtlichen Einleitung eine genaue Auseinandersetzung der inneren Elemente des Monotheismus, dann Einleitung in die Philosophie der Mythologie« (Spiegel 284).

WS 1821-22: Schelling an Cotta, 17.11.1821: »Das Ende der Ferien und Wiederanfang der Vorlesungen hat seit 14. Tagen einen Stillstand in den Druck gebracht« (Cotta 145).

SS 1822: Adolphe Pictet de Rochemont an seinen Vater, 29.12.1821: »Il [Schelling] donnera l'été prochain un cours à Erlangen«; 7.5.1822: »La seule raison qui me détermine pour Erlangen est l'extrême désir que j'ai de voir et d'entendre Schelling«; 30.5.1822: »Je suis un peu désappointé; Schelling n'a pas encore commencé son cours et il ne sait pas lui-même quand il le commencera« (Spiegel 272 f.). — Schelling an seine Frau, 22.7.1822: »In diesen Tagen werde ich meine Vorlesungen anfangen«; 16.8.1822: »Ich muss alle Zeit auf mein Collegium wenden, das ich gestern angefangen habe — bei unsäglicher Hitze [...]. Die Freude unter den Studenten war nicht gering, als ich anschlug; der grosse Hörsaal ist gepresst voll, aber natürlich auch die Luft desto drückender und dumpfer und das Lesen sehr beschwerlich. Pfaff, Rau, Döderlein, Kastner, Engelhardt, Leupoldt von den Professoren und mehrere Privatdocenten besuchen es ebenfalls. Heute ist nun dagegen der Morgen wenigstens wieder recht kühl gewesen«; 30.8.1822: »Dienstag kam ich Abends halb 8 Uhr zu Hause, nachdem ich mit grosser Anstrengung diesen Tag noch meine Vorlesungen geschlossen hatte« (Plitt III 6, 7, 8). — Platen an Fugger, 16.8.1822: »Schelling liest eine Einleitung in die Philosophie und hat gestern angefangen. Es war ausserordentlich interessant, und hat allgemein wohlgefallen. Auch Kastner und Engelhardt waren drin, und das grosse Auditorium überhaupt sehr voll. Heute abend um 6 wird er das zweitemal lesen« (Spiegel 277); 29.8.1822: »Vorgestern schloss Schelling sein Collegium, glänzend wie er es angefangen« (Tagebücher II 546; Spiegel 277). — Karl von Hase: »Erst wieder in den letzten Wochen eröffnete Schelling seine Vorlesung: „Geschichte der neuern Philosophie“. Fast die ganze Universität, Professoren und Studenten, sassen beisammen in der Aula. Er litt nicht, dass irgendetwas nachgeschrieben werde. Er las alles vom Blatte, aber er las sehr gut, es machte doch einen grossen Eindruck, zumal als er vor seiner eigenen Epoche stand und nachwies, wie alles auf diese Entwicklung der Philosophie hindrängte: „Die Frucht war reif, wer die Hand darnach ausstreckte, dem fiel sie in die Hand. Und ich habe sie darnach ausgestreckt“. Darauf, um die Anschauung gefühlsmässig zu schildern, in der zuerst seine Philosophie ihm aufgegangen sei, las er uns jene schwügelvollen Knittelverse vor, die er damals im Tale von Jena gedichtet hatte, anhebend:

Wüsst' auch nicht, wie mir vor der Welt könnt' grausen,
Da ich sie kenne von innen und aussen. [siehe Nr. 28].

[...] Am 27. August hielt Schelling die letzte Vorlesung, und schloss in erhebender Weise über die Bedeutung des akademischen Lebens, und wie alles, was sich nachmals im Leben entwickle, da mindestens die Knospe der Ahnung treibe« (Spiegel 275 f.).

SS 1823: Platen, 3.9.1823: »Vorigen Sonnabend schloss Schelling seine mythologischen Vorlesungen, die stark besucht wurden von Studenten und Professoren. Er entwickelte mit einer überraschenden Originalität eine neue grosse zusammenhängende Ansicht der Dinge und ihrer Geschichte« (Tagebücher II 590, Spiegel 281).

WS 1823-24: Peter Ulrich Kernell an seine Eltern, 12.11.1823: »Nicht glücklich genug preisen kann ich mich, dass ich Schelling kennenlernte und seine Vorlesungen hören darf« (Spiegel 280).

Für das Sommersemester 1821:

D. Frideric. Guil. Joseph de Schelling publice 1) methodologiam studii academici tradet, 2) de vi et potestate veteris mythologiae disseret. Privatim si per valetudinem licuerit, Logicam et Metaphysicam docebit, et systema philosophiae universae repetet desiderantibus.

Für das Wintersemester 1821-22:

D. Friedric. Guil. Joseph de Schelling privatim Introductionem in universam philosophiam tradet. Publicas praelectiones justo tempore indicabit.

Für das Sommersemester 1822:

D. Frid. Guil. Jos. de Schelling publice Methodologiam studii academici tradet.

Für das Wintersemester 1822-23:

D. Frid. Guil. Jos. de Schelling hor. 5-6 vesp. tradet Philosophiam religionis, privatis lectionibus; adjuncto Conversatorio et Disputatorio philosophico.

Für das Sommersemester 1823:

D. Frideric. Guil. Joseph de Schelling methodologiam studii academici publici tradet.

Für das Wintersemester 1823-24:

D. Frideric. Guil. Joseph de Schelling hor. pomer. 5-6. publice propaedeuticen studii philosophici, privatim principia philosophiae naturalis tradet, adjuncto Conversatorio et Disputatorio philosophico.

115.

[Fragmente der Vorlesungen über die „Geschichte der neueren Philosophie“: Sommersemester 1822]

Sommer 1822.

Das Sommersemester 1822 — in dem Schelling nur zwei Wochen lang, vom 15. bis 27. August, seine Vorlesungen hielt und für das er in der offiziellen Ankündigung die Methodologie des akademischen Studiums als Thema festgelegt hatte — war das erste, das der „Geschichte der neueren Philosophie“ gewidmet wurde, die als „Einleitung in die Philosophie“ gemeint war (siehe die Zeugnisse Hases und Platens unter Nr. 114).

Höchst wahrscheinlich gehören folgende Fragmente, die der Herausgeber der SW alle auf die Erlanger Jahre zurückführ< zu diesen Vorlesungen:

SW X 91 f. = V 161 f.: »Aus einem älteren (Erlanger) Manuscript«;

SW X 96-98 = V 166-168: »Das Folgende ist einem Erlanger Manuscript vom Jahre 1822 entnommene;

SW X 161-164 = V 231-234: »Nachtrag aus einem älteren (Erlanger) Manuscriptu;

Plitt I 160-164: »Das Folgende ist aus einem (ungedruckten) Erlanger Mscpt. Schelling's, aus welchem auch die Anm. in Band X. der Werke, S. 91 genommen ist«.

Das zweite Fragment wird ausdrücklich auf das Jahr 1822 zurückgeführt; aber es handelt vom Übergang von Fichte zu Schelling wie auch das vierte Fragment, das seinerseits ausdrücklich an das erste anknüpft. Also hängen diese Abschnitte eng miteinander zusammen. Es ist leicht, sie mit dem dritten Fragment zu ergänzen, das von Hegel handelt, der gerade in Erlangen zum ersten Male zum Gegenstand von Schellings Äusserungen wurde. Fuhrmans: »Schon war Schelling dabei, sich gegen Hegel abzugrenzen« (Initia xvi); die von Hase erwähnten Verse wurden von Schelling gegen Hegel angewandt, »um zu zeigen, dass er immer schon ein ganzes System hatte, ein System des sich entfaltenden Geistes« (Initia xvii). X Cfr. Hinrichs an Hegel, 28.5.1821: »Aus einem Briefe von Erlangen weiss ich, dass Schelling sehr polemisch gegen uns verfährt« (Hegel-Briefe II 265).

Mit diesen Bruchstücken stehen andere Fragmente im Zusammenhang, die sich zwar nicht ausdrücklich auf die Erlanger Vorlesungen beziehen, aber an die

Themen anknüpfen, die in den Vorträgen über die „Geschichte der neueren Philosophie“ behandelt wurden (Kant, Fichte). Es sind folgende Fragmente:

Plitt I 150 E: »Der Gedanke an eine solche universelle Philosophie hatte sich in Schelling's Geist schon von Anfang an, nämlich ohne Zweifel schon während des Studiums von Kant gebildet. Wenigstens scheint eine (ungedruckte) Stelle in einem seiner älteren Manuscripte darauf hinzuweisen. Dort sagt Schelling über Kant Folgendes«.

Plitt I 170-172: »Wie Schelling diesen Gedanken, dass die Ichheit oder Subject-Objectivität allgemeine Form sei, rechtfertigte und anschaulich machte, will ich zuerst mit einigen Stellen eines ungedruckten Manuscripts Schelling's erläutern«.

Wenn man alle diese Fragmente nach Zeit und Inhalt ordnete, erhielte man eine fast ununterbrochene Abhandlung, die als ein Versuch angesehen werden könnte, die Hauptlinien der Sommervorlesung von 1822 wiederherzustellen.

I. Zwei Fragmente über Kant

(Plitt I 150 f.)

Suchen wir den allgemein—Erfolg auszusprechen, den die grosse Kantische Unternehmung für das Wissen und Erkennen überhaupt hatte, so bestand dieser darin, dass er eine allgemeine und absolute Subjectivität der Erkenntniss einführte. Der Dogmatismus war schon eine bloss subjective Begriffswissenschaft, aber er hoffte noch aus dieser Subjectivität zu einer wirklichen Objectivität durchdringen zu können. Kant schnitt diese Hoffnung und diesen ganzen Weg ein für allemal ab. In Bezug auf die sinnliche Erfahrung liess er zwar noch den Gedanken — man könnte sagen den V e r - d a c h t eines intelligiblen, unsinnlichen Grundes derselben übrig, aber der auf ewig von aller Erkenntniss ausgeschlossen war. Denn entweder hatte das Subject keine thätige Beziehung, so konnte keine Erkenntniss entstehen, er war für die Erkenntniss = 0, oder entstand eine thätige Beziehung, in der wirklichen Vorstellung, so war jener intelligible Grund bereits durch die Formen des Verstandes hindurchgegangen, mit ihnen behaftet, und als nicht mehr rein, wie er an sich war, erkennbar u. s. w.

Kant's Philosophie endigt mit der härtesten Dissonanz eines Erkennen~auf der einen Seite, das nur subjectiv ist, ewig ausgeschlossen und ausgestossen aus dem An sich und einem völlig leeren Jenseits oder An sich, das für die Vernunft nur den Werth eines völlig Unbestimmten und durchaus Unbestimmbaren hat, dem α der

Mathematik ähnlich. Indess war die durch Kant bewirkte Erschütterung nicht nur in dem allgemeinen Sinne, in welchem es jede Erschütterung im Reiche der Wissenschaft ist, heilsam und fruchtbringend; sondern eben durch den entschiedenen Gegensatz, in den er das Erkennen mit dem An sich stellte, und durch die Nähe, in welche er den intelligiblen Grund der sinnlichen Erscheinungen mit dem Uebersinnlichen an sich brachte, musste er gleichsam die Einheit herbeirufen, die Einheit, in welcher jene absoluten Gegensätze nicht nur des subjectiven Erkennens und des objectiven Seins, sondern auch der des Sinnlichen und Uebersinnlichen verschwand, und wie man sonst über Kant denke, indirect wenigstens hat er die Idee eines durch keinen Gegensatz beschränkten, nicht mehr weder sinnlichen noch übersinnlichen, eines wahrhaft unendlichen Erkennens vorbereitet und eingeleitet.

II. Übersicht über die »Bewegung der Philosophie« seit Descartes

(SW X 91 f. = V 161 f.)

Werfen wir von hier noch einen allgemeinen Blick zurück auf die Bewegung der Philosophie, so hatte diese in Cartesius das empirische Subject zum unmittelbar Gewissen, an das sich dann anderes mittelbar Gewisses durch bloss, ebenfalls subjektive Begriffs- oder Denknöthwendigkeit anschliessen sollte. Diese Schranke durchbrach gewaltsam Spinoza, indem er von dem empirischen Subject unmittelbar auf das absolute, alles Subjektive vernichtende Object übersprang, — das schlechthin Unendliche, gegen welches dem philosophirenden Subject keine Freiheit blieb; dieses schlechthin Unendliche war auch das schlechthin Unbewegliche; jeder Versuch zur Bewegung fiel nur dem philosophirenden Subject anheim; insofern musste der Spinozismus formell betrachtet als bloss subjectiv dialektisch erscheinen, aber jeder solcher Versuch endete mit den Negationen aller Bewegung und dem Festhalten des blossen Seyns. Gegen diesen Zwang empörte sich der Dogmatismus, der insofern allerdings höher stand wie der Spinozismus. Er suchte die Freiheit des philosophirenden Subjects gegen das Object wiederherzustellen und zu behaupten, doch nicht dadurch, dass er das empirische Subject wieder zum Ausgangspunkt machte, sondern indem er gewisse im reinen Verstand gegebene, allgemeine, trans-

scendentale Begriffe voraussetzte, durch welche alles Seyn, also auch das Seyn des Absoluten bestimmt wäre. Indem nämlich diese Begriffe einerseits Begriffe des reinen Verstandes waren, andererseits aber ihnen objektive Bedeutung zukommen und die Kraft beiwohnen sollte, selbst das Absolute zu bestimmen, so war hiedurch gleichsam ein Mittleres gefunden, wobei scheinbar sowohl das Absolute als das philosophirende Subjekt bestehen konnte; es war, wenn diess gelang, ein freies Verhältniss zwischen dem philosophirenden Subjekt und seinem Gegenstande hergestellt. Diese Hoffnung aber wurde durch Kant gestört und vereitelt, indem er eben jene reinen und allgemeinen Begriffe für Begriffe eines bloss subjektiven Verstandes erklärte, und allen möglichen Uebergang derselben, jeden möglichen Durchbruch ins Objektive leugnete. Hier blieb nun, wenn man nicht wieder in das absolute, alles freie Subjekt vernichtende Objekt übergehen wollte, nichts anderes übrig, als auf das Entgegengesetzte — auf das alles vernichtende Subjekt überzugehen, welches nun nicht mehr das empirische Subjekt des Cartesius, sondern nur das absolute Subjekt, das transscendentale Ich seyn konnte. Schon für Kant war die transscendentale Einheit der Apperception, welche nichts anderes als die transscendentale Ichheit selbst war, das einzige letzte Princip oder Erzeugende derjenigen Erkenntnis, die er allein noch als reelle zugab, der Erfahrungserkenntnis. Fichte hob dieses Ich aus den zum Theil noch verdunkelnden Umgebungen bei Kant heraus, und setzte es geradezu als einziges Princip an die Spitze der Philosophie, und wurde so der Schöpfer des transscendentalen Idealismus. — Da dieses Ich nicht das empirische war, so könnte für Fichte das Ich bin, welches er zum obersten Grundsatz der Philosophie machte, auch nicht in einer empirischen Thatsache seyn — Fichte erklärt es als That-handlung, und zeigte, wie das Ich auf keine Weise unabhängig von dieser Handlung als ein todes stillstehendes Ding daseyn könne, sondern nur in diesem Akt des sich-selbst-Setzens, in welchem er nicht einen zeitlichen, auch nicht einen bloss vorübergehenden Anfang erkannte, der irgend einmal die Bewegung angefangen hätte, sondern den immer gleich ewigen Anfang — also dass, wo und wann man anfangen wollte, stets dieser Akt des sich-selbst-Setzens der Anfang seyn müsse. Fichtes Idealismus verhält sich insofern als das vollkommene Gegentheil des Spinozismus oder als ein umgekehrter Spinozismus, indem er dem

absoluten, alles Subjekt vernichtenden Objekt des Spinoza das Subjekt in seiner Absolutheit, dem blossen unbeweglichen Seyn des Spinoza die That entgegengesetzte; das Ich ist für Fichte nicht wie für Cartesius bloss der zum Behuf des Philosophirens angenommene, sondern der wirkliche, der wahre Anfang, das absolute Prius von allem.

III. »Die Anfänge der Darstellung des Idealismus«

(SW X 96-98 = V 166-168)

Die Aufgabe, die ich mir zuerst gesetzt, war also: die von unserer Freiheit schlechterdings unabhängige, ja diese Freiheit beschränkende Vorstellung einer objektiven Welt durch einen Process zu erklären, in welchem sich das Ich eben durch den Akt des Selbstsetzens unbeabsichteter, aber nothwendiger Weise verwickelt sieht. Indem nämlich das Ich sich selbst zum Gegenstand macht, kann es nicht umhin sich selbst anzuziehen (in dem Sinn, wie man sagt: ich ziehe mir dieses oder jenes nicht an — ich ignorire es), und es konnte sich selbst nicht anziehen, ohne sich dadurch zu begrenzen, seine an sich ins Unendliche strebende Thätigkeit zu hemmen, sich selbst, das zuvor lautere Freiheit und als nichts war, für sich selbst zu etwas, also zu einem Beschränkten, zu machen. Die Schranke, welche Fichte ausser das Ich fallen liess, fiel auf diese Art in das Ich selbst, und der Process wurde ein völlig immanenter, in welchem das Ich nur mit sich selbst, mit dem eignen, in sich gesetzten Widerspruch, zugleich Subjekt und Objekt, endlich und unendlich zu seyn, beschäftigt war. Das Ich hatte nämlich, indem es sich selbst Objekt wurde, sich zwar gefunden, aber nicht als das Einfache, das es zuvor war, sondern als ein Doppeltes, als Subjekt und Objekt zugleich — es war nun für sich selbst, hatte aber eben damit aufgehört an sich zu seyn; diese in ihm gesetzte Zufälligkeit musste überwunden werden, die Momente dieser successiven Ueberwindung wurden als identisch nachgewiesen mit den Momenten der Natur, und dieser Process wurde von Stufe zu Stufe, von Moment zu Moment fortgeführt bis zu dem Punkt, wo das Ich aus der Beschränkung wieder in die Freiheit durchbrach und nun erst sich wirklich hatte, oder für sich selbst war, wie es an sich war — als lautere Freiheit. Damit war die

theoretische Philosophie geschlossen, und es begann die praktische. Zuerst in der Philosophie hatte ich hier die geschichtliche Entwicklung versucht — die ganze Philosophie war mir Geschichte des Selbstbewusstseyns, die ich förmlich in Epochen abtheilte, z. B. erste Epoche von der ursprünglichen Empfindung (der durch die Selbstobjektivirung im Ich gesetzten Begrenztheit) bis zur produktiven Anschauung. Das Instrument war jedoch zu beschränkt, um die ganze Melodie darauf ausführen zu können. — Das Princip des Fortschreitens oder die Methode beruht auf der Unterscheidung des sich entwickelnden oder mit der Erzeugung des Selbstbewusstseyns beschäftigten Ichs und des auf dieses reflektirenden, gleichsam ihm zuschauenden, also philosophirenden Ichs. Durch jeden Moment war in das objektive Ich eine Bestimmung gesetzt, aber diese Bestimmung war nur für den Zuschauer in ihm gesetzt, nicht für es selbst. Der Fortschritt bestand also jederzeit darin, dass, was im vorhergehenden Moment im Ich bloss für der Philosophirenden gesetzt war, im Folgenden dem Ich selbst objektiv — für das Ich selbst in ihm gesetzt wurde, und dass auf diese Art zuletzt das objektive Ich selbst auf den Standpunkt des Philosophirenden gebracht war, oder das objektive Ich dem philosophirenden, insofern subjektiven, völlig gleich wurde; der Moment, in welchem diese Gleichheit eintrat, wo also in dem objektiven Ich genau dasselbe gesetzt war, was im subjektiven, war der Schlussmoment der Philosophie, welches sich damit zugleich ihres Endes bestimmt versichert hatte. Zwischen dem objektiven Ich und dem philosophirenden bestand ohngefähr das Verhältniss wie in den Sokratischen Gesprächen zwischen dem Schüler und dem Meister. In dem objektiven Ich war jederzeit eingewickelter Weise mehr gesetzt, als es selbst wusste; die Thätigkeit des subjektiven, des philosophirenden Ich bestand nun darin, dem objektiven Ich selbst zu der Erkenntniss und dem Bewusstseyn des in ihm Gesetzten zu verhelfen, und es so endlich zur völligen Selbsterkenntniss zu bringen. Dieses Verfahren, wobei stets, was im vorhergehenden Moment bloss subjektiv gesetzt ist, im folgenden zum Objekt hinzutritt, hat auch in der folgenden, grösseren Entwicklung erspriessliche Dienste geleistet.

Die Anfänge dieser Darstellung des *Ideiamus* finden sich in den einzelnen Abhandlungen, die im ersten Theil meiner philosophischen Schriften wieder abgedruckt worden. Wer mir die Ehre erweisen will, den Gang meiner philosophischen Entwicklung zu beurtheilen,

und besonders wer das eigentlich heuristische Princip, das Princip der Erfindung, welches mich leitete, kennen lernen will, muss bis dahin zurückgehen.

IV. Das unmittelbare Hinausgehen der Philosophie über die Fichtesche Form

(Plitt I 160-164)

Denn nachdem Fichte durch sein erstes Princip alle Objectivität als eine von uns unabhängige negirt hatte, so kam es nur darauf an, sie als eine nichts desto weniger in unsern Vorstellungen, und zwar — unabhängig von unserer Freiheit, bestehende begreiflich zu machen. Die Thatsachen der Vorstellung einer Welt und das Gefühl von Nicht-Freiheit, von Nothwendigkeit, welches diese Vorstellung begleitet, könnte nämlich Fichte und wollte sie auch nicht leugnen. Dieses nun liess sich, wie leicht einzusehen, nur bewerkstelligen durch einen nothwendigen Process, in den sich das Ich durch den Act des Selbstsetzens verflochten hatte, und in dem es nun genöthigt war, die Vorstellung einer Welt wie die gegenwärtige zu erzeugen. Inwiefern Fichte dieser Forderung Genüge gethan, wird sich aus Folgendem beurtheilen lassen. Er behauptet also: Indem ich ausspreche: Ich bin, setze ich mir eben damit nothwendig etwas anderes entgegen, das nicht --Ich sei. Das einleuchtend Wahre hievon ist, dass ich im mich-selbst-Setzen — oder was dasselbe ist, indem ich mich mir selbst zum Gegenstand mache — eben damit mich auch für mich selbst zu Etwas, mithin zu einem Beschränkten, mache. Allein diese Grenze oder Schranke fällt zunächst in mich selbst. Fichte nimmt aber an, dass diese Schranke ausser dem Ich gesetzt sei. Diese ausser dem Ich gesetzte Schranke ist dann aber auch gar nichts wie dieses — sie ist nichts Reelles, kein Ding, kein Wesen, das an sich selbst Bedeutung hätte, die Schranke hat bloss Bedeutung in Bezug auf das, für welches sie Schranke ist, sie ist nichts an sich, sondern die blosser reine Negation des Ich, ein leeres Nicht-Ich. Gegen diese Schranke kämpft nun das Ich gewissermassen an, sucht sie beständig zu durchbrechen und zu erweitern, und in diesem Kampf und Ringen mit der Schranke entsteht mir nun erst eigentlich das wirkliche Object, — es ist also bloss eine subjective Thätigkeit, welche sich

aus dieser Schranke den eigentlichen Gegenstand herausbildet. So etwa müsste man sich die Fichtesche Vorstellung von der Entstehung des Objects verdeutlichen; den näheren Hergang, oder wie nun das Ich nicht bloss einen Gegenstand überhaupt, sondern diese bestimmten, mannichfaltig abgestuften und verschiedenen Gegenstände aus jener reinen Schranke herausbringe, gibt Fichte nicht an, diese reelle Erklärung umgeht Fichte in der theoretischen Philosophie und verweist sie in die praktische. Da nämlich seine Schranke eigentlich bloss da ist, damit sich das Ich daran stosse und übe, sie überwinde — wiewohl diess niemals völlig, sondern nur in einem *progressus in infinitum* geschehen kann, so hatte die theoretische Philosophie eigentlich nichts zu thun, als das Dasein und die Nothwendigkeit der Schranke im allgemeinen darzuthun und damit die praktische vorzubereiten; dagegen war es Aufgabe der freien, praktischen Thätigkeit, diese Schranke wie einen Stoff zu bilden und dadurch zu überwinden. Hier sollte man nun erwarten, dass Fichte wenigstens in dem praktischen Theile seiner Philosophie zeige, wie sich uns jene Schranke allmählich zu dieser gegenwärtigen Welt erweitere. Allein man sieht sich in dieser Erwartung getäuscht; statt den Hergang und das Stufenmässige dieser Erweiterung darzustellen, greift er hier zu der bloss teleologischen Verknüpfungsweise, er zeigt z. B., dass das Ich sich die Schranke oder das Nicht-Ich unmittelbar als Leib entgegensetzen — dass dieser Leib aus zäher und modificabler Materie bestehen müsse, dass nothwendig ein Medium wie das Licht sein müsse, damit vernünftige Wesen sich gegenseitig, ohne sich zu berühren, auch in der Ferne, erkennen, und ein Medium wie die Luft, damit sie ihre Gedanken sich mittheilen können, ohne dass einer nöthig habe in die Schranken des andern einzubrechen, und man darf kecklich als Fichte's entschiedene Meinung ansehen, dass Licht und Luft aus keinem anderen Grunde in der Welt seien, als damit vernünftige Wesen einander sehen und hören können. Dieses Verfahren kann man sich nur einigermaßen aus der allgemeinen Eigenthümlichkeit der Fichteschen Philosophie begreiflich machen, dass nämlich Fichte zwar das Sein des Ich in That und Handlung setzt — aber — sowie diess geschehen und abgethan ist, wird ihm dieses Ich nun selbst zum blossen Gegenstand der Reflexion, es bewegt sich nicht, es construirt sich nicht selbst, sondern Fichte ist es, der nun durch eine bloss subjective Verknüpfung von Reflexionen alles weitere thut

und erzeugt. Nach allem diesem war es wohl erklärlich, wenn die Philosophie über die Fichtesche Form fast augenblicklich hinausstrebte, und wenn dieser nicht einmal die Zeit blieb, sich so rein und vollständig, als man nun hintennach wohl wünschen möchte, zu entwickeln.

Dieses unmittelbare Hinausgehen der Philosophie über die Fichtesche Form (noch nicht über das Fichtesche Princip) geschah eben im System des transscendentalen Idealismus — und es war schon vorbereitet in den früheren idealistischen Abhandlungen. Was Fichte nicht anders als mittelst blosser Reflexion auf die Eine That-handlung des sich selbst setzenden Ichs zu erreichen suchte, dass nämlich mit dem „Ich bin“ auch die Vorstellung einer Aussenwelt für das Ich gesetzt sei, das wurde hier durch eine Reihe von Handlungen des nicht mit einem Mal, sondern von unten anfangend in vielen und zwar in immer höheren Stufen wiederholt und zuletzt in der höchsten Stufe sich setzenden oder sich selbst anschauenden Ichs erklärt. Der Fichtesche Selbstsetzungs-Act des Ich wurde zu einem Selbstsetzungs-Process gemacht. In der Natur und deren Abstufungen setzt sich das Ich oder schaut sich das Ich zuerst an, bis es sich als Ich setzt, die Naturobjecte repräsentiren nur Stufen des in einer Reihe von Handlungen sich selbst setzenden Ichs. Sie sind also läuter Gestalten des Ich, Vorläufer des zuletzt als solches (im menschlichen Bewusstsein) erscheinenden Ich. Es ist begreiflich, dass das Ich auf der letzten Stufe angekommen, wo es sich als Ich ergreift, als Ich im menschlichen Bewusstsein setzt, es ist begreiflich, dass es hier von den früheren Stufen oder Formen seiner selbst nichts mehr weiss, denn es hat diese nicht als Ich, es hat sie in einer blinden Thätigkeit gesetzt, es hat sie bewusstlos gesetzt, und es hat sich von denselben durch den Act einer absoluten Erhebung über sie (einer absoluten Abstraction) geschieden, so dass sich nun zuletzt die (vermeintliche) objective Welt und die Intelligenz im Bewusstsein selbst einander gegenüberstehen. Gleichwohl gehören diese Vorstufen seiner selbst zum Ich, sie sind in einem unzerreissbaren Zusammenhang mit dem Ich, denn sie sind von ihm gesetzt, es hat sich in ihnen gesetzt. Weil aber das Ich sie als solche nicht erkennt (eine Erkenntniss, zu der ihm erst die Philosophie wieder verhilft), so hat es die Vorstellung, und zwar nothwendigerweise, von einer ausser ihm seienden und von ihm verschiedenen Welt.

Jene Schranke, jene Entgegensetzung, deren es bedarf, damit ich mir selbst zum Gegenstand werden kann, die bei Fichte ausser das Ich fiel und nur ein Mittel für die Reflexion war, fiel hier in das Ich selbst, es war nichts vom Ich Verschiedenes oder nur Imaginirtes, sondern es war selbst das — nur ins Object übergegangene Subject oder Ich, das sich aus diesem Objectsein nun erst zum Subjectsein als solchem heraufarbeitet mittelst eines beständigen sich-selbst-Potenzirens oder Potenzirtwerdens. Denn die ganze Methode dieser Transscendental-Philosophie bestand darin, »das Ich von einer Stufe der Selbstanschauung zur andern bis dahin zu führen, wo es mit allen den Bestimmungen gesetzt wird, die im freien und bewussten Act des Selbstbewusstseins enthalten sind«. Auf solche Weise war demnach die Aussenwelt als ein Product des sich selbst setzenden Ich erklärt, eben daraus auch erklärt, warum die Aussenwelt dem Ich, obgleich sie ihren Bestand mit dem Ich und durch das Ich hat und recht eigentlich Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein ist, gleichwohl als eine unabhängig von ihm bestehende erscheint. Das System des transscendentalen Idealismus war nun wirklich die ausgeführte Geschichte des Selbstbewusstseins, die sich als solche — als Geschichte — auch dadurch ankündigte, dass die Entwicklung förmlich in Epochen eingetheilt war.

V. Vier Fragmente über Fichtes Philosophie

(Plitt ■ 170-172)

Es muss jeder begreifen, dass die Ichheit nicht bloss im menschlichen Bewusstsein existirt; denn obgleich Ich, der Mensch, in der ganzen Natur das einzige Wesen bin, welches zu sich sagen kann: Ich bin, so folgt doch nicht daraus, dass ich sagen kann: Ich allein bin. Die Zweideutigkeit liegt darin, dass das Zeitwort sein zu dem Ich in der ersten Person gesetzt ist. Diese Zweideutigkeit verschwindet, wenn man sagt: Ich ist. Denn so das Sein ausgedrückt, ist es wohl noch einem andern als dem menschlichen Ich möglich zu sein.

Also zwar im Anfang der Philosophie ging ich mit Fichte aus von dem menschlichen Bewusstsein, weil nur das menschliche

Bewusstsein sich als solches, als sich selbst setzendes ausspricht, während es in allem anderm Seienden sich nicht als solches weiss, wohl aber seiner Natur nach so ist. Soweit war ich mit Fichte einig über den subjectiven Anfang der Philosophie. Aber der zweite Schritt war nun dieser: das Ich aus jener höheren Potenz, die es im menschlichen Bewusstsein hat, herauszunehmen, es aller Potenz zu entkleiden, auf die erste Stufe seines Seins mit ihm zurückzugehen, wo es nichts mehr als reines objectives Subject-Object, nicht mehr dieses in seinem Bewusstsein ist.

Wenn der subjective Anfang der Philosophie im Ich bin liegt, so gehört doch auch noch ein zweiter Act dazu, nämlich mit dem Ich von dieser Stufe, die es im menschlichen Bewusstsein hat, herabzusteigen, es zu depotenziren, bis auf diejenige Stufe mit ihm zurückzugehen, wo es zwar immer noch substantiell, aber nicht actu das sich selbst Setzende ist.

Nach Fichte ist alles nur durch und für das Ich, und zwar nicht für das Ich schlechthin, als allgemeine Substanz betrachtet, sondern nur für das Ich des menschlichen Bewusstseins. Damit liess sich aber keine Wissenschaft zu Stande bringen, denn jede Wissenschaft fordert ein Fortschreiten, eine Mehrheit von Puncten, nämlich: Anfang, Mitte (Mittel) und Ende. Aber das Ich des Bewusstseins ist nur ein Punct und zwar ein sehr bestimmter Punct dieses Weges. Offenbar ist das Ich des Bewusstseins in der Linie, welche das Ich schlechthin bildet, nur der letzte Punct, nämlich das zu sich gekommene Ich. Dieses zu-sich-selbst-Gekommensein und zwar, wie die Erfahrung lehrt, dieses allmähliche und fortwährende zu-sich-selbst-Gekommensein setzt entschieden ein Aussersichgewesensein, und dieses setzt ein Aussersichgekommensein voraus. Dieses Aussersichgewesensein kann nicht in dem Ich des Bewusstseins angetroffen werden. Ebenso wenig wird der Weg des zu sich Kommens im menschlichen Bewusstsein angetroffen, weil dieses schon das wirklich bei sich seiende Bewusstsein ist. Beides also, das Aussersichsein und der Weg des zu sich Kommenden Ich lässt sich nur ausser dem Ich, in der Natur finden. Die Natur ist die Sphäre des Aussersichseins des Ich, die Geschichte der Natur die Geschichte des stufenweise aus seiner Selbstentfremdung zu sich zurückkehrenden Ich. Der Anfang der Natur ist das Extrem

des Aussersichseins. Die Fortbewegung ist der Uebergang von diesem Extrem des Aussersichseins zum Insichsein des Ich. Das Ende der Natur ist das vollkommene bei- oder in-sich-Sein. Zwischen diesen Puncten muss die objective Wissenschaft liegen; nur durch diese drei Punkte ist die Möglichkeit einer Bewegung oder wahren Erzeugung der Wissenschaft gegeben.

VI. Über Hegel

(SW X 161-164 = V 231-234)

Ein allgemeiner Ausspruch Hegels ist: durch die Philosophie soll der Mensch über die blosse Vorstellung hinausgebracht werden. Wenn man unter Vorstellung dasjenige in uns versteht, was sich auf den vorhandenen Gegenstand als den vorhandenen bezieht, so wird diesem Ausspruch niemand zuwiderreden. Denn allerdings soll die Philosophie nichts als vorhanden annehmen — und nicht etwa nur am Gegebenen Reflexionen anstellen. Ist aber dieses „hinausbringen“ absolut gemeint, so ist der Ausspruch nur eine *petitio principii*, nämlich es wird als sich von selbst verstehend vorausgesetzt, dass die höheren Verhältnisse, durch welche die Welt begreiflich wird, nicht auch an die Vorstellung herangebracht und ihr einleuchtend, werden können, sondern über alle Vorstellung seyn, oder umgekehrt, was nur immer über diese Verhältnisse innerhalb der Sphäre der Vorstellung angenommen ist, müsse an sich selbst und schon eben darum vernunftwidrig seyn. Wenn man freilich erst vorausgesetzt hat, jene höheren Verhältnisse müssen über alle Vorstellung seyn (eine Voraussetzung, mit der die meisten behaftet sind, wenn sie zur Philosophie kommen), muss man wohl selbst eine unnatürliche Philosophie suchen. Allein der höchste Triumph der Wissenschaft würde eben dieser seyn, das, was sich nur erkennen lässt, indem man sich über die Vorstellung erhebt, was also für sich der blossen Vorstellung nicht, sondern nur dem reinen Denken zugänglich ist, bis in die Sphäre der Vorstellung herabzuführen. So konnte das Copernikanische Welt-system nicht aufgestellt werden, ohne die Welt über die blosse Vorstellung hinauszutreiben, und ohne die blosse Vorstellung vor den Kopf zu stossen, und es war für den ersten Anlauf ein höchst unpopuläres, allen Vorstellungen widersprechendes System. Das-

selbe System aber, wenn es völlig ausgeführt und mittelst desselben selbst die Vorstellung von einer Bewegung der Sonne um die Erde begreiflich gemacht wird, versöhnt auch wieder die blosse Vorstellung mit sich und wird ihr ebenso klar, als ihr vorher die entgegengesetzte war, und im Gegentheil erscheint ihr nun diese als verworren und unklar. — Diese Philosophie rühmt sich nichts vorauszusetzen, allein dem ist nicht so: sieht man ihr auf den Grund, auf das, was sie nicht ausspricht, sondern stillschweigend voraussetzt, und was eben deswegen schwer zu erkennen ist, so findet man als diese letzte durch alles durchwirkende Basis die Maximen des behaglichsten Rationalismus, die ihr als sich von selbst verstehende Grundsätze gelten, an denen niemals jemand gezweifelt hätte noch zweifeln könnte. Ebenso was Kant bloss für den Dogmatismus bewiesen, nimmt Hegel als unbedingt und allgemein bewiesen an. Wer aber unter dem Vorwand, diess seyen bloss endliche Verstandesbestimmungen sich über alle natürliche Begriffe erheben will, der beraubt sich eben damit selbst aller Organe der Verständlichkeit, denn nur in diesen Formen kann uns alles verständlich werden. Der Fehler, den Kant in der Anwendung dieser Formen des Verstandes nachgewiesen, bestand darin, dass es eine blosse Anwendung der Begriffe auf von ihnen unabhängig schon vorausgesetzte Gegenstände — und diese Gegenstände eigentliche Gegenstände, d. h. dem Verstand entgegenstehende Dinge waren, dass die Begriffe und die Gegenstände nicht miteinander entstanden, wodurch eine blosse Reflexionsphilosophie entstehen musste und alle lebendige Erzeugung von Wissenschaft unmöglich gemacht wurde. Aber es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Verwerfen einer verkehrten Anwendung dieser Begriffe und einem völligen Ausschliessen derselben, womit zugleich alle verständliche Auseinandersetzung unmöglich gemacht wird. Daher die auffallende Engbrüstigkeit dieser Art von Philosophie, dass sie nicht frei von der Brust weg reden und aussprechen kann, und ihr gleichsam Athem und Stimme genommen ist, dass sie nur noch unverständliche Worte murmeln kann. Man klagt über die Unverständlichkeit dieser Philosophie, und scheint ihren Grund in einem individuellen Mangel zu suchen, womit man aber z. B. Hegeln Unrecht thut, der sich da, wo er aus seiner Enge heraustritt, oder von Gegenständen spricht, die dem Leben näher liegen, sich gar wohl sehr bestimmt, sehr verständlich, ja sogar geistreich auszudrücken versteht.

Die Unverständlichkeit liegt in der Sache selbst, das absolut Ueberverständige kann nie verständlich werden; sollte es verständlich werden, so müsste es erst seine Natur ändern. Es ist ein schlechter Einwurf, gegen einen Philosophen, dass er unverständlich sey. Unverständlichkeit ist ein relativer Begriff, und was der oft belobte Cajus oder Titius nicht versteht, ist darum noch nicht unverständlich. Auch hat wohl die Philosophie Einiges, das seiner Natur nach der grossen Menge immer unverständlich bleiben wird. Aber ein ganz anderes ist, wenn die Unverständlichkeit in der Sache selbst liegt. — Es geschieht oft, dass Köpfe, die mit grosser Uebung und Geschicklichkeit, aber ohne eigentliche Erfindungskraft an mechanische Aufgaben sich machen, z. B. eine Flachsspinnmaschine zu erfinden — sie bringen auch wohl eine zusammen, aber der Mechanismus ist so schwierig und verkünstelt oder die Räder knarren dermassen, dass man lieber wieder auf die alte Art den Flachs mit der Hand spinn. So kann es wohl auch in der Philosophie gehen. Das Leiden der Unwissenheit über die ersten, über die grössten Gegenstände ist für jeden fühlenden, nicht stumpfsinnigen oder beschränkt selbstgenügsamen Menschen gross und kann bis zur Unerträglichkeit steigen. Aber wenn die Marter eines unnatürlichen Systems grösser ist als jene Last der Unwissenheit, will man doch lieber noch diese tragen. Man darf wohl annehmen, dass auch die Aufgabe der Philosophie, wenn sie überhaupt lösbar ist, am Ende durch wenig grosse und einfache Züge sich aufschliessen muss, und dass nicht gerade in der grössten menschlichen Aufgabe die Erfindung nichts gelten soll, die man in allen geringeren Aufgaben anerkennt.

116.

[Bericht über die Antrittsrede als Vorstand der Akademie
der Wissenschaften am 25.8.1827]

25.8.1827.

Jahres-Berichte I 5 f.

Schneeberger 109: »Die Antrittsrede ist nicht besonders im Druck erschienen. Sie wurde erst später von Schellings Sohn in den SW [IX 379-398 = IV E 315-334] aus dem handschriftlichen Nachlass herausgegeben«. — Das „Schlusswort“ wurde in den Jahresberichten [I 6] veröffentlicht und in den SW [M 398-400 = IV E 344-3361 wieder abgedruckt. — Von dieser Antrittsrede erschien in den Jahresberichten [I 5 f.] nur eine kurze Zusammenfassung, die wahrscheinlich von Schelling selbst abgefasst wurde.

Cfr. Schelling an Eduard von Schenk, 30.7.1827: »Ew. Hochwohlgebohren glaube ich [. . .], benachrichtigen zu müssen, dass ich unterm heutigen, ausser an H. Min. Rath v. Roth, auch an die Akademie meinen Entschluss gemeldet habe, zum 25. August in München zu seyn und meine Funktion als Vorstand zu übernehmen« (Horst Fuhrmans, Schelling-Briefe aus Anlass seiner Berufung nach München im Jahre 1827, in: Philosophisches Jahrbuch, 64. Jg., 1956, S. 294).

Cfr. Eduard von Schenk an König Ludwig I von Bayern, 9.8.1827: »Schelling — voll Begeisterung für seinen neuen Beruf und voll Dankbarkeit für Ew. Majestät — wird im Laufe dieses Monats nach München kommen, um die akademische Feier des allerhöchsten Namens- und Geburtsfestes seines hochverehrten Monarchen auf würdige Weise einzuleiten und erst später nach Karlsbad gehen, am 24. September aber wieder in München eintreffen, um dort für immer zu bleiben« (Spiegel 297 f.). — Wilhelm Hauff an Cotta, 28.8.1827: »Ich war gestern abend bei v. Schenk zu Tische und erfuhr von ihm, dass Schelling Ihnen seine „Eröffnungsrede“ zur Herausgabe anbieten wird. Im Fall Sie solche anzunehmen für gut fänden, frage ich an, ob diese sehr merkwürdige Arbeit nicht dürfte für das Morgenblatt benützt werden, und, würde dies genehm sein, ob Sie die Güte haben wollten, der Redaktion für das Manuskript zu sorgen?« (Spiegel 298 f.).

Die neuconstituirte Akademie hielt ihre erste allgemeine und zugleich öffentliche Sitzung am 25. August 1827 zur Feyer des

allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Seiner Majestät des Königs. Der neugewählte und von Seiner Majestät bestätigte Vorstand, geh. Hofrath von Schelling, hielt dabei zugleich seine Inauguralrede über die neuen Verhältnisse der Akademie. Er zeigte in dieser Rede besonders die Vortheile, welche der Akademie dadurch zugehen, dass sie aufgehört habe, eine Verwaltungs-Behörde für die wissenschaftlichen Sammlungen zu seyn, als wodurch sie nunmehr zum erstenmal wieder als rein wissenschaftliches, und um seiner selbst willen daseyendes Institut erscheine. Hieran schlossen sich Bemerkungen über die verschiedenen Schicksale der Akademie seit 1808, und wie dieselbe, im Verhältniss der höhern und allgemeineren Forderungen, welche seit jenem Zeitpunkte an sie gemacht worden, eigentlich erst durch die Verbindung mit der Universität ihre wahre und vollständige Begründung, so wie ihren lebendigen Zusammenhang mit der Nation gefunden habe. (Diese Rede wird in der Folge besonders im Druck erscheinen)¹.

¹ Erschien aber nicht.

117.

[Votum zur Revision der Satzungen der Universität]

2.11.1827.

Max Huber, Ludwig von Bayern und die Ludwig-Maximilians Universität in München (1826-32), Würzburg 1939, S. 140-146. — Teilweise wieder abgedruckt in: H. Fuhrmans, Dokumente zur Schelling-Forschung, Kant-Studien, 1955-56, S. 394.

Allgemeine Bemerkungen.

AA. die Vorschriften für die Inländer betreffend.

Man könnte vielleicht wünschen, dass in den Statuten mehr die allgemeine Absicht, eine vorzügliche und soviel möglich vollkommene Hochschule zu gründen, als ängstliche Rücksicht auf die Studien der Inländer sichtbar würde. In allgemeine Universitätsstatuten gehören eigentlich keine Vorschriften, welche nicht den Ausländer so gut als den Inländer verpflichten. Zu spezielle Studienbestimmungen setzen überhaupt den Inländer in Nachteil gegen den frei sich bewegenden Ausländer (es ist, als ob er nicht aus demselben Stoffe wie andere deutsche Landsleute gemacht und was für alle gut ist, nicht auch für ihn gut wäre, da im Gegenteil die Hannoverische Regierung z. B. nicht nötig gefunden, ihre Universität besonders für die Hannoveraner einzurichten). In- und Ausländer bleiben in jenem Falle sich fremd oder stossen gar sich ab und doch ist das Zusammensein mit deutschen Jünglingen aller Länder förderlicher für allgemeine Bildung, als Vorschriften und besonders unserer Jugend wünschenswert, die durch die früheren Einrichtungen zum Teil in eine Art von wissenschaftlicher und geistiger Unmündigkeit zurückgesetzt worden, die

sie im Umgang und wissenschaftlicher Befreundung mit Ausländern schneller überwinden würde.

Jener Übelstand wird sich jetzt bei der Dringlichkeit der Umstände nicht sogleich beseitigen lassen. In der Folge möchten alle diese Bestimmungen für Inländer (soweit sie überhaupt noch nötig gefunden werden) in einer allgemeinen Deklaration über den Staatsdienst und die Anstellung in demselben ihren Platz finden.

Man könnte 2.) finden, dass in der Verordnung über die Studien noch immer zuviel an die künftige Anstellung erinnert werde, wodurch die Meinung entsteht, als hätte jeder, der vorschriftsmässig studiert; schon dadurch allein ein Recht auf Anstellung. Dies scheint mir aber gegen das Interesse des Staates. Jeder muss wissen, dass er auf seine eigene Gefahr studiert, dass seine Anstellung im günstigsten Fall nur vom freien Ermessen, der ungebundenen Wahl des Monarchen abhängt. (Ich spreche vom Staatsdienst und also schon darum nicht vom Geistlichen). Der Jüngling soll nicht studieren, um angestellt zu werden, sondern um sich soviel wie möglich allgemeine Bildung und gründliche Kenntnisse zu erwerben und dadurch Hoffnung auf eine Anstellung zu erlangen. Diese unmittelbare Richtung auf Kenntnisse und Bildung (während bei uns und anderen die Anstellung jetzt unmittelbarer Zweck ist) hindert den Staat, wenn er durch zu spezielle Vorschriften zugleich Verpflichtungen gegen die Studierenden übernimmt, und jene Richtung, weit entfernt, die Zahl der Studierenden zu vermindern, wird sie (weil freier Neigung Raum gegeben wird) vielmehr vermehren und dem Staat eine weit grössere Auswahl gewähren, wie in Sachsen, wo man unter den Unangestellten eine grosse Masse nicht nur studierter sondern zum Verwundern kenntnisreiche und unterrichtete Leute antrifft. Ebenso dort und anderwärts noch in den untergeordnetsten Stellen geistig und sittlich sehr gebildete Männer.

(J. G. Hamann, dem der bessere Geist unserer Zeit seine Stelle unter den ersten Geistern der Nation immer bestimmter anweist, war kgl. preussischer Packhofiverwalter in Königsberg. Wohl dem Lande, wo in solchen Stellen solche Männer zu finden. Aber diese bilden sich nicht, wo Studiervorschriften die freie naturgemässe Entwicklung beschränken und nicht jedem Einzelnen auf seine Gefahr erlaubt ist zu werden, was er eben werden kann.)

Dadurch besonders erzeugt sich jener Bayern noch zu sehr mangelnde, aber für jeden Staat höchst erwünschte Mittelstand, in welchem überall die wahre Kraft der öffentlichen Meinung und die sicherste Stütze für die wohlwollenden Absichten eines weisen und auf die Zukunft denkenden Regenten gefunden wird.

(Württemberg verdankt bloss diesem zahlreichen gebildeten Mittelstand die Gunst, die es in der Meinung wohlgesinnter, selbst ausserdeutscher Völker auf eine in anderer Hinsicht unbegreifliche Weise genießt.)

BB. Die Trennung der philosophischen und der positiven Studien betreffend.

Erfreulich und schon allein dem Geist der Regierung E. K. M. bezeichnend ist die Kraft und Begeisterung, mit welcher die hohen und höchsten Behörden von dem Wert allgemeiner Studien sprechen. Die ausführlichen Bemerkungen allerh. dero Staats Min. sind von der Art, dass sie jeder Freund der Wissenschaften mit Freude unterschreiben und die für den Fortgang allgemeiner Bildung wünschenswertesten Gesinnungen darin erkennen wird.

Die Voranstellung der philosophischen oder allgemeinen vor den speziellen oder positiven Studien ist im Prinzip richtig, aber sicherer und auf jeden Fall besser wird dieser Gang der Studien von der Natur der Sache selbst als von Vorschriften und Befehlen erwartet, welche gerade das, was sonst aus Neigung und mit Liebe geschieht, am ehesten verleiden, ja sogar verhasst machen können.

Die Voranstellung befehlen ist schädlich wegen der damit ausgesprochenen Trennung, da es vielmehr auf eine Durchdringung der allgemeinen Fächer (besonders der Philosophie und der positiven Wissenschaften) abgesehen sein sollte. Zu dieser kommt es nicht, wenn nach der eigenen treffenden und tief gegriffenen Bemerkung des Ministeriums der einmal zu den positiven Wissenschaften gelangte sich infolge jener Einrichtung nun aller Philosophie auf einmal und für immer los und ledig glaubt, wenn ihm diese fernerhin als etwas rein Negatives erscheint, das alles Positive von sich ausschliessen (nicht es begreifen, in sich aufnehmen) könne;

unausführbar,

weil der eifrig Studierende vom Positiven selbst wieder auf die

Philosophie zurückgewiesen wird und diese nun für ihn einen ganz anderen Wert und viel reellere Bedeutung erhält. Ganz anders z. B. wird der Theologe, der eben anfängt Dogmatik zu studieren oder sie eben gehört hat, die spekulative Philosophie schätzen und verstehen und mit ganz anderem Interesse sie hören als der Neuling vom Gymnasium her.

So weit man das Vorgehen wirklich wollen kann, braucht es keine Vorschrift, denn es versteht sich von selbst und wird durch das Vorschreiben erst in Zweifel gestellt, als ob es anders sein könnte.

Um jeden Anstand zu beseitigen, schien mir folgende Fassung vollkommen hinlänglich: »Die Studierenden werden von selbst als notwendig erkennen, vorher die allgemeinen Wissenschaften zu studieren und mit Ausnahme blosser zu ihrem besonderen Studium vorbereitenden, an die allgemeinen Wissenschaften angränzenden Kollegien z. B. Methodologie, Enzyklopädie ihrer Fachwissenschaft oder bloß exegetischer und philologischer, auf diese sich beziehender Vorlesungen, im ersten Jahre keine spezielleren Vorträge besuchen, von denen sie auch die Professoren pflichtmässig zurückzuweisen hätten. Überhaupt verseehe man sich zu ihnen, dass sie die verschiedenen Wissenschaften in ihrer natürlichen Ordnung und Folge auseinander nach und nach vornehmen, diejenigen allgemeinen Wissenschaften aber, die sie im 1. Jahr versäumt, oder die ihnen erst im Fortgang ihrer Studien wichtiger geworden, in den folgenden je nach Bedürfnis nach oder wiederholen, und so durch eine fortdauernde und zweckmässige Mischung allgemeiner und spezieller Studien ihren Geist immer wissenschaftlich regsam und lebendig erhalten werden«.

Es wäre freilich wünschenswert, sich der wirklichen Beobachtung dieser mehr ratsamen als befehlenden Vorschrift durch ausdrückliche Prüfungen versichern zu können.

Allein 1.) was die eigentlich allgemeinen Wissenschaften (Philosophie und Mathematik) betrifft, so muss sich die durch das Studium derselben gewonnene Bildung einem scharfsichtigen Examinanten in den schriftlichen Arbeiten (bei der Staatsprüfung) von selbst aussprechen. Ganz dasselbe gilt von den Kenntnissen in der Geschichte (der historischen Bildung des Examinanden) sowie von der Bildung seines Geschmacks durch das klassische Altertum. Ausdrücklichen Prüfungen in diesen Fächern können nur diejenigen

unterworfen werden, die sich ihnen speziell gewidmet haben (etwa als Lehrer in ihnen auftreten wollen) woraus allein schon erhellt, dass eigentliche oder direkte Prüfungen überhaupt nur in speziellen Fächern (in allgemeinen nur, in wiefern sie als spezielle, als eigentlicher Beruf getrieben worden sind) stattfinden können, während die Bildung in allgemeinen Wissenschaften als solchen nur eine indirekte Prüfung zulässt.

Insbesondere gilt dies auch 2.) von den Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, welche doch schon relative spezielle Wissenschaften sind. Direkte Prüfungen aus denselben würden dem Theologen, dem Juristen die Verbindlichkeit auflegen, sich ihnen als speziellen zu widmen, d. h. selbst Physiker, Chemiker, Zoologe zu werden. Darüber aber müssten sie Theologie und Jurisprudenz versäumen und eben damit würden jene Fächer auch aufhören, für sie allgemeine zu sein, was man doch will. (Etwas ganz anderes ist es mit dem Mediziner in Ansehung dieser seiner besonderen Wissenschaft so nah und unmittelbar verwandten Fächer).

Begreiflich und rühmlich ist die Sorge, das Schicksal der allgemeinen Studien nicht von der zufälligen und ungewissen Wirkung der bisherigen Staatsprüfungen abhängig zu machen. Unstreitig liegt hier überhaupt das grosse Bedenken. Solange hier nicht geholfen ist, wird sich der lang gewohnte Mechanismus (Schlendrian) des Studierens nicht völlig überwinden lassen.

In jedem Fach Eine oberste Behörde, bei der alle Individuen dieses Fachs ihre Prüfung bestehen, und die gewisse Maximen, Erfahrungen, die zu allem (auch zum Prüfen) gehören und einen, nicht bloss materielle, sogen. Kenntnisse, sondern vor allem die erlangte allgemeine Bildung, die entwickelte Intelligenz und mit einem Wort den Geist, von dem jene Kenntnisse beseelt sind, erkennenden und unterscheidenden, durch Übung gebildeten Scharfsinn in sich gleichsam erblich oder traditionell erhält und fortpflanzt — eine solche Behörde wird das sicherste und mächtigste Werkzeug sein, jenen wissenschaftlichen Geist, den das Staatsministerium mit so ruhmwürdigem Eifer hervorzurufen bemüht ist, zu erwecken und zu erhalten und besonders jene so wünschenswerte Einheit der Bildung hervorzubringen, die alle in verschiedenem Masse aber doch im ganzen gleicherweise durchdringt und erst einem Volk das bestimmte nationale Gepräge auf-